

SLOVANSKA KNJIŽNICA
LJUBLJANA

B2211

Führer für Bad Veldes.

VELDES

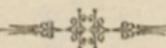
als Mittel- und Ausgangspunkt in die

nähere und weitere Umgebung

für Badebesucher und Touristen.

Von

P. v. Radics.



Laibach.

Verlag von J. Mallner, Hôtelbesitzer im Bad Veldes.

1879.

B 2211



N 12. II 1954. / 106

. . . Der Mensch braucht Abwechslung, um Geist und Körper frisch zu erhalten, er muss Gelegenheit haben, sich von Zeit zu Zeit aus allem von ihm selbst Geschaffenen und aus der Gesellschaft der Kulturmenschen zu flüchten, hinaus in die freie Natur zu eilen, in die wahre einzige Grossartigkeit, die er zu schaffen nicht im Stande war, aus der er selbst aber einst hervorging. Dort allein kann sich der Mensch von allem Kleinlichen frei fühlen und im Bewusstsein leben, dass Elemente ihn umgeben, die gewaltiger sind als er selbst. Dies sei gesagt jenen angekränkelten Stadtbewohnern, die es für eine Verwilderung halten, die freie Natur als die eigentlich immer den Geist neu belebende Heimat des Menschen anzusehen. Und es ist eine wahre Quelle der Veredlung, ein Schutz gegen die Verknöcherung im Kampfe der blossen materiellen Interessen. Diese Ideen haben mich immer in den grünen Wald hinausgedrängt, die Einsamkeit entlegener Gegenden hat mich stets mächtig angezogen.

Kronprinz Rudolf

(*Fünfzehn Tage auf der Donau*).

V o r w o r t.

Das romantische Oberkrain mit dem »drei-köpfigen Bergwardein«, dem Triglav, mit der »labyrinthischen Wochein, des Königs Laurin berühmtem Zaubergarten gleich«, mit dem tiefdunkeln Wocheiner- und dem hellgrünen Veldes-See im Thale, mit den »sieben Seen« hoch oben auf steiler Bergeshöhe, mit den prächtigen Scenerien an den Wasserfällen der Savica, des Peričnik und der Rothwein, mit den grotesken schluchtenartigen Gebirgstälern der Kerma und Urata, — Oberkrain mit dem rasch zum Modebade gewordenen Kurorte Veldes und mit einer Anzahl grösserer und kleinerer reizender Sommerfrischen, mit den zahlreichen gewerbfleissigen Orten an den Ufern der von den Ureinwohnern einst »göttlich verehrten« Save und ihrer ersten Nebenflüsse, mit den weitgedehnten herrlichen Forsten, in denen der Auer- und Spielhahn gejagt wird und wo in zerklüfteter Dolomit-Felswand

noch die Gemse haust, mit den vielen krystallklaren Gebirgsbächlein, die, stark bevölkert, den Freunden des Fischsports die schönsten Erfolge sichern, — Oberkrain mit seinen mannigfachen landschaftlichen Schönheiten, reich im Wechsel an Farbe und Gestaltung, mit seinen in die heidnische Vorzeit zurückweisenden historischen Stätten und den damit zusammenhängenden Funden, mit seinen mittelalterlichen, freskengeschmückten Kirchen, mit den originellen Volkssagen und Volksliedern, — Oberkrain mit dem »kräftigen Geschlecht« seiner biedern Bewohner, die, um nach J. G. Seidl zu sprechen, »in schlichter Schale bergen einen edlen Kern«, — Oberkrain, dieser von Natur und Geschichte so vielfach bevorzugte und ausgezeichnete Theil des ob seiner Schätze und Merkwürdigkeiten in aller Welt bekannten Landes Krain, es wird von Fremden und Eingeborenen Jahr um Jahr mehr und mehr aufgesucht und mit entschiedener Vorliebe zu Sommeraufenthalten, namentlich an dem lieblichen, Geist und Sinne erfrischenden Seeufer von Veldes auserwählt!

Von Veldes öffnen sich strahlenförmig die Wege zu den lohnendsten »Ausflügen« in die nächste oder fernere Umgebung, zu Partien auf mässig hohe, schattenreiche Waldberge mit nichtsdestoweniger weitreichenden Fernsichten, aber auch zu Gebirgstouren nach Schnee- und Eisfeldern!

Der stets wachsende Fremdenverkehr in unserm schönen Oberlande brachte aber wiederholt und von den verschiedensten Seiten den Wunsch nach einem getreuen Führer durch dieses heute so vielfach genannte Oberkrain.

Von meinem Freunde Herrn J. Mallner, Besitzer des »Hôtels Mallner« am Veldes-See, zu längerem Besuche daselbst geladen, fand ich unter seiner kundigen Führung Gelegenheit, Veldes als den Mittelpunkt zur Erkenntnis, fast möchte man sagen zur Erforschung Oberkrains aufzufassen.

Aus solchem Gesichtspunkte beschloss ich denn, der wiederholt und selbst von exquisit fachmännisch-touristischer Seite an mich gestellten Aufforderung nach einem Führer durch diese Theile Oberkrains nachzukommen.

Ueber die praktische Seite des Buches enthalte ich mich weiterer Ausführungen, sie mag für sich selbst sprechen, und ich glaube kühnlich behaupten zu können, wer ihr vertraut, »fährt« und »geht« gut.

Die Beigabe der historischen und archäologischen Notizen auf Grund grösstentheils eigener Forschungen soll wie einerseits eine erwünschte Vervollständigung des Gesamtbildes, anderseits neue Beiträge zur Ortskunde Krains bieten.

Nach ihrer ganzen Anlage will aber diese Schrift keineswegs jenen ephemeren Erscheinungen tou-

ristischer Literatur beigezählt werden, welche nur für den Augenblick berechnet sind, sondern es hofft ihr auch einen bleibenden Werth in der Geschichte der heimatlichen Literatur verschafft zu haben

der Verfasser.

Laibach, am Fronleichnamstage 1879.

Aus der Geschichte Oberkrains.

Da das ‚weisse Laibach‘, die Hauptstadt Krains, welches in Ober-, Unter- und Innerkrain geschieden erscheint, dem erstgenannten Landestheile, dem Oberkrainerboden beigezählt wird, so fällt, wenn wir heute von einer Geschichte Oberkrains sprechen, in deren Gebiet auch die Betrachtung der in den jüngsten Jahren gemachten, das Interesse der gesammten gebildeten Welt beanspruchenden Pfahlbautenfunde im Laibacher Moor.

Die Pfahlbauten, sie zeigen uns die Heimat schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung als Sitz menschlichen Lebens, anfänglich freilich nur in der Gestalt des Jägers und Fischers, bis der Handel, in diese unwirthbaren Wildnisse eindringend, der Kultur den Weg bahnte und Bedürfnisse feineren Lebens schuf, als deren Symbol die Bernsteinperle uns entgegenleuchtet.

In Ergänzung der kürzlich in Inner- und Unterkrain, in Zirkniz und Watsch, gewonnenen überraschend schönen ‚heidnischen Funde‘, und anschliessend an die seinerzeitigen gleichartigen Funde von Kropp und in der Höhle am Babizob (bei Veldes), werden sistematisch vorgenommene Grabungen nach den Heidengräbern auf der Bevšica bei Jauerburg das Bild von der Bronzezeit in Krain und speciell in Oberkrain vervollständigen und klarstellen.

Zahlreiche, seit dem 17. Jahrhunderte in Oberkrain gemachte Römerfunde, zusammengehalten mit den Itinerarien und den Stellen in den Klassikern, geben uns aber heute

schon ein Bild von dem Zustande dieses Landestheiles unter der Herrschaft der weltumfassenden Roma, die von zwei Seiten, von ihrer Station Emona bei Laibach und durch das heutige Friaul, in die Bergwelt Oberkrains vordrang.

Julius Cäsar, der ‚unserer Landschaft das Gepräge seines unsterblichen Namens aufdrückte‘, machte unsere Alpen, welche nach ihm die ‚Julischen Alpen‘ heissen, wegsam, und noch in unseren Tagen weiss die Tradition in unserem nördlichen Alpenthale bei Kronau zu erzählen, dass der grosse Cäsar mit seinem siegreichen Heere beim Einfall in Noricum den Weg über das Gebirge eingeschlagen, weshalb dieses Alpenthal auch den Namen Römerthal führe.

Nach dem Grundsätze der Selbstbeschaffung aller militärischen Bedürfnisse durch die Regierung nutzten die Römer Lage und Beschaffenheit des Oberkrainerbodens dahin aus, dass sie hier mehrere Eisenwerke anlegten, heute noch nachweisbar in der Wochein und bei Radmannsdorf.

So war denn auch das krainische Oberland, das im übrigen dem römischen Verkehrsleben in Noricum und Pannonien ziemlich entrückt war, doch in das ‚länderverknüpfende‘ römische Strassennetz mit einbezogen, und die in ihren Resten noch jetzt stellenweise sichtbaren ‚Römerstrassen‘ Oberkrains, sie erleichterten den daherstürmenden Wogen der Völkerwanderung den Erguss auch in diesen sonst von Natur so wohlummauerten Landestheil.

Gothen und Hunnen fanden bis in die Wochein ihren Weg.

Das weite Feld zwischen Bischoflack und Krainburg diente um 461 n. Ch. den Gothen in dem mörderischen Kampfe mit den eingebornen Saviern (Savijci) als gelegene Wahlstatt, die nach dem Zeugnisse der Chronisten von 10,000 Leichen bedeckt war.

Doch die Savier behaupteten sich im Besitze ihrer oberkrainischen Bergwelt, und es bildete sich im 7. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hier jener slovenische Kleinstaat heraus, dessen Fürsten — auch Theilen des benachbarten Kärntens gebietend, — die Borut und Karast, die Ketimar und Walhun, in voller Unabhängigkeit ihr Volk regierten!

Dies hielt jedoch nicht lange vor. Ehe noch das 8. Jahrhundert zur Neige ging, drangen die Franken Karl des Grossen bis an das Gestade der blauen Adria, und das heutige Krain ward ein Gau des weiten fränkischen Reiches.

Die letzten Bollwerke slovenischen Heidenthums, die ‚Heidenburgen‘ Črtomirs, fielen vor den Waffen der Deutschen, die mit der Leuchte des Christenthums in die Urwaldforste an den Quellen der Save vordrangen.

Diesen Glaubenskampf, der mit Črtomirs, des letzten Heidenfürsten, ‚Taufe an der Savica‘ tosendem Wasserfalle geendet, hat der moderne slovenische Kunstdichter Franz Preširen*, der Lehrer und Freund Anastasius Grün's in einem wohl gelungenen Epos verherrlicht.**

Karl M. erkannte mit dem Blicke des praktischen Landwirthes die ökonomische Bedeutung, wie des ganzen neuerworbenen Krain-Gaues, so ganz vornehmlich der herrlichen Berghalden und Matten Oberkrains, und deshalb behielt er sich in eben dieser Gegend einige Bezirke vor, als kaiserlich Eigen, wo er Meierhöfe errichtete, so zu Lack und Veldes.

Und diese kaiserlichen Stätten, sie wurden dann auf Jahrhunderte hin Quellen gedeihlicher Entwicklung für das ganze wirthschaftliche und sociale Leben des krainischen Oberlandes, denn 974 schenkte Kaiser Otto II. dem Bischöfe von Freisingen (in Bayern) für seine Kirche

* Aus Vrba bei Veldes gebürtig.

** ‚Die Taufe an der Savica‘, deutsch von Heinrich Penn, Laibach 1866.

einen Theil des kaiserlichen Gutes um Lack und 1004 Kaiser Heinrich II. dem Bischöfe von Seben (Brixen) in Tirol den Meierhof von Veldes, welche Schenkungen in rascher Folge vermehrt wurden.

Diese alten Schenkungsurkunden von 974 bis 1067 machen uns auch mit den Namen der ältesten fränkisch-krainischen ‚Mark-Grafen‘ bekannt. Kuno und Popo, Waltilo und Ulrich und Eberhard und wieder Ulrich, die Grafen, sie regierten die ‚Mark Krain‘ Namens der deutschen Kaiser.

Görtschach, das heutige Sommerschloss des Laibacher Bischofs, und dann Krainburg waren die Sitze dieser Markgrafen von Krain.

Vom Ausgange des 11. und bis an das Ende des 13ten Jahrhunderts war das Land, das wir heute unter dem Gesamtbegriff Krain zusammenfassen, an neben- und nacheinander ‚herrschende‘ Herren vertheilt, an die Herzöge von Kärnten und Meran, die Patriarchen von Aquileja und die Grafen von Görz, die Bischöfe von Freisingen und die Herzöge von Oesterreich (aus dem Hause Babenberg). Diese alle waren Lehensträger des ‚deutschen Reiches‘.

Nach Ulrich III., des letzten Herzogs von Kärnten, Tode — der seinen Sitz auf dem Bergschlosse in Laibach genommen (1268) — riss Krain mit Kärnten der Böhmerkönig Ottokar an sich, der sich in der Zeit seiner Herrschaft über Krain einen Sprossen des altberühmten oberkrainischen Geschlechtes der Herren von Grimschitz* zum Obersthofmeister erwählte.

Nach der Besiegung Ottokars und dessen Tode in der Marchfeldschlacht stellte der Habsburger Rudolf Krain dem ‚Reiche‘ zurück (1278); bald erhielt er aber auf dem Reichstage zu Augsburg (1282) die Einwilligung

* Besitzer von Grimschitzhof bei Veldes, heute Eigenthum Sr. Exc. des Barons Schwegel.

des gesammten Reiches, seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Krain zu belehnen.

Von diesem Momente an ist unsere Heimat mit der Hausmacht der glorreichen Dynastie Habsburg innigst verbunden und theilte im Verlaufe der sechs Jahrhunderte, die heute nahezu vollendet sind, Freud und Leid der erlauchten Herrscherfamilie in unverbrüchlicher, unentwegter Treue und Hingebung.

Mit der unter den Habsburgern beginnenden strammern Concentration der Landesverwaltung verschwindet nach und nach das ‚Geschichtemachen‘ auf eigene Faust, das die ‚Edlen‘ der einzelnen Landestheile bisher mit Schwung betrieben. Das Institut der ‚krainischen Landschaft‘ — der Stände, — in deren Händen Administration und Justiz vereinigt sind, umschliesst das Ganze in gleicher Weise und kommt allen Theilen gleich zu Gute.

Gemeinsam erblühen die Städte in Ober-, Unter- und Innerkrain, gemeinsam streben die Bewohner in friedlichen Zeiten nach den Früchten der Bildung und Gesittung, nach materiellen Gütern, gemeinsam aber ist ihnen auch von dem Tage, da der ‚Erbfeind der Christenheit‘, der Türke, zum ersten male die Grenze Krains überschreitet, die Abwehr gegen den gemeinsamen Feind.

Die gesammte ‚Landschaft‘ erhebt sich — jetzt auch schon das ‚Kriegswesen‘ in ihr Ressort ziehend, — da die Moslim in den Jahren 1473, 1478, 1480, 1483, 1492 durch Oberkrain hin bis nach Kärnten ‚ihre Vorstösse aussenden‘, um auf diesem Wege Wien und Deutschland zu erreichen.

Gewaltig sind die Kämpfe, die das krainische Oberland mit den durchziehenden Horden der Osmanen zu bestehen hat, und noch in unsern Tagen wissen die Ringmauern alter Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung von Veldes die Standplätze der ‚Tabors‘, die, von den Priestern in Gemeinschaft mit dem waffenfähigen

Theile der Ortsbewohner heldenmüthig vertheidigt, den Greisen, den Weibern und Kindern sammt der Habe und den Fruchtvorräthen als Zuflucht und Deckung gedient.

Schloss Veldes aber und der Petersberg bei Vigaun, Assling und Weissenfels waren kraft ihrer den Durchblick durch das Labyrinth von Bergen gönnenden Situation die Punkte, die vom Hauptschlosse Laibach das feurig lodernde Telegramm — das Kreutzfeuer — abnahmen, das in blitzschneller Fortpflanzung von den Höhen Unterkraains her die jeweiligen Einfälle des Türken signalisirte und den ‚gemeinen Mann‘ zu den Waffen rief.

Die oftmalige, fast jährliche Kriegsnoth vom Türken, Missjahre, Krankheiten, Heuschrecken und Erdbeben erzeugten in dem überdies von dem Adel und dem Klerus mit Abgaben mehr und mehr mitgenommenen Lande bei dem Bauersmann eine Gährung, die schon 1503, dann 1513 und 1514 zum Ausbruche zu kommen drohte. Doch immer noch blieb es bei schüchternen Versuchen der Empörung.

Da kam der 10. Februar des Jahres 1515, da zeigten sich drei Sonnen in drei Regenbogen nebst etlichen feurigen Kriegsheeren in den Lüften; jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo die abergläubigen Massen dem Rufe ihrer Führer gerne folgen mochten.

Zu gleicher Zeit steht auch ein Bauer im Radmannsdorfer Gerichte (in Oberkrain) auf, mit Namen Klander, und gibt vor, der heilige Geist rede mit ihm; da eilen die Bauern aus allen Gerichten zu ihm, ja selbst über die Alpen aus Kärnten her, ihn um Rath zu fragen, denn sie halten den Mann für heilig; sie befestigen auf hohen Stangen Kreuze und Bilder, schwören sich dabei den Eid der Treue und rufen um die Aufrichtung der alten Gerechtigkeit (*stara pravda*). Durch das ganze Gebirge geht nur ein Geist, der Geist des Aufruhrs und der Vernichtung der Abhängigkeit von Adel und Klerus.

Der „grosse windische Bauernbund“, der durch zwei Jahre, 1515 und 1516, die drei Lande Steiermark, Kärnten und Krain in Schrecken erhalten, der eine Unzahl Burgen und Schlösser zerstörte, einer Unzahl Adelliger mit Frauen und Kindern, der Mönchen und Weltpriestern in grausamster Weise das Ende bereitet und nur mit dem Aufgebot aller Macht Seitens der Stände und durch Hilfe des Kaisers zu bezwingen war, er hatte, wie wir ersehen, seinen nächsten Anstoss aus Oberkrain gefunden, wo noch heute der Begriff des Auflehns in der Vulgarsprache mit „puntarje“ (Mitglieder des Bauernbundes) ausgedrückt wird.

Noch waren aber in unseren Alpen die Wunden aus dem Bauernkriege nicht vernarbt, als wieder rasch sich folgend Türkeneinfälle mit Pest und Hungersnoth abwechselten und näher und näher auch in unser „Thal der frommen Hirten“ die leuchtende Gestalt des „Mädchens aus der Fremde“, die Reformation, herankam, jedem ihre Gaben spendend.

Priester fanden sich, die begeistert und begeisternd die „Lehre Luthers“ verkündeten, Laien fanden sich hoch und nieder, die dem „neuen Worte“ begierig lauschten; der Adel erkannte auch hierlands rasch die Vortheile, die ihm aus dem Anschlusse an die „Prediger des Evangeliums“ erwachsen würden, Bürger und Bauer waren entzückt von der „Freiheit der Religion“.

Das festeste Bollwerk ward der Reformation aber unser Oberkrain, wo ihr die hartnäckigsten Vertheidiger erwachsen.

So rasch die Ausbreitung der lutherischen Lehre in Oberkrain vor sich gegangen, so hartnäckig war man hier in dem Beharren bei derselben.

Denn als die sogenannte Gegenreformation eingeleitet wurde und auf Befehl der Regierung die lutherische Kapelle in Vigaun niedergerissen, der lutherische Prediger in Veldes abgesetzt und die Bürger von Radmannsdorf und

andere Unterthanen von ihren Gründen (,Huben‘) expropriert (,abgestiftet‘) waren, da griffen über 200 dergartig getroffene Bewohner der Veldeser Gegend zu den Waffen und ritten vor das Schloss Veldes und von Haus zu Haus und setzten die ,Abgestifteten‘ unter Trompetenschall in ihre Huben wieder ein. Die Formel, die sie dabei gebrauchten, lautete: ,Wir setzen Dich auf die Huben und geben Dir das Deinige also, dass Du der Herrschaft mit Zins, Steuer, Robot und allem politischen Wesen gehorsam seiest, was aber das Gewissen und die Seele anbelangt, bist Du nicht schuldig, ihnen zu gehorsamen.‘

Als trotzdem die Gegenreformation ihren die ,alte Ordnung‘ wiederherstellenden Fortschritt machte, da war es eine Edelfrau, Juliana Katzianerin, die den Commissären des Laibacher Bischofs am längsten und entschiedensten Widerpart leistete. Sie war es, die einen alten Thurm neben ihrem festen Schlosse Katzenstein (bei Vigaun) als lutherische Kapelle neu herrichtete und darin den bekannten Uebersetzer der Bibel Luthers in's Slovenische, Georg Dalmatin, als Prediger aufnahm.

Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts studirten drei junge Herren Katzianer auf der ,evangelischen Universität in Tübingen‘.

Die im Verlaufe des 17. und im 18. Jahrhunderte für den Oberkrainerboden eingekehrten friedlicheren Verhältnisse waren dem Aufschwunge der in diesen Gegenden nicht geringen Industriezweige, den Gewerkschaften, Nagel- und Hammerschmieden, der Hausindustrie in Siebböden (die bis in's Römische gingen), Loden, Hausleinwand, Holzwaren und dergleichen, hervorragend günstig.

Den mächtigsten Impuls zur Förderung der Industrie sowie des gesammten Kulturlebens in Oberkrain gab aber am Ausgange des vorigen Jahrhunderts die Gewerkefamilie Zois, aus welcher unserer Heimat der unvergessliche Mäcen Sigmund Baron Zois, der Freund

des ‚Prinzen Johann‘, ein hoher Gönner und Förderer aller Wissenszweige erwuchs.

Dieser unvergleichliche Mann, der auch noch am Abende seines Lebens, da ihn ein schweres Leiden an den Rollstuhl in seinem Palais am Laibacher Rain — dem Musenhofe Krains — fesselte, an allen, selbst den kleinsten Vorgängen, wie im ganzen Lande, so namentlich in dem von ihm besonders geliebten Oberkrain den lebhaftesten Antheil nahm und in allem rathend und helfend stets und unverdrossen zur Stelle war, Sigmund Baron Zois hat in erster Linie in den Jahren der französischen Zwischenherrschaft in Krain (1809—1813) durch sein loyal-österreichisches und doch den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragendes conciliantes Benehmen gegen den ‚neuen Herrn‘ seinem Vaterlande und beziehungsweise der österreichischen Dynastie die hervorragendsten Dienste geleistet.

Deshalb war auch Sigmund Baron Zois der geeignetste Mann, als es galt, nach Abzug der Franzosen vom österreichischen Hofe die Wiederherstellung der krainischen Landesverfassung zu erwirken; seinen tiefeindringlichen Vorstellungen gelang es, dieses von den Ständen so heiss gewünschte köstliche Gut wieder zu erringen!

Des Freiherrn von Zois Anregung auf dem Gebiete der slovenischen Literatur — war er doch der kräftigste Förderer der beiden ‚Söhne Oberkrains‘, des gelehrten Kopitar und des Dichters und Historikers Vodnik — fand in den Bergen Oberkrains, auf dem alten nationalklassischen Boden, das stärkste und nachhaltigste Echo, das noch nach Decennien nachzitterte, da die kühle Erde die irdischen Reste dieses Cavaliers und Volksmanes bereits lange schon gefangenhielt.

Dem oberkrainischen Boden entspross — wie schon angeführt — der erste slovenische Kunstdichter Preširen, dem, als er zu früh vonhinnen schied, Grün-Auersperg einen weihevollen, beider Genien vollends würdigen Nach-

ruf widmete, darin Preširens hochedle Denkweise am zutreffendsten charakterisirend in den Versen:

Sein Geisterschiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiss', nicht schwarz-roth-goldne Bänder.

Preširen hat seinem lieblichen Geburtsorte Vrba (Felben) bei Veldes nachstehendes schöne Gedicht gewidmet, das mir mein sehr werther Freund Hr. J. Cimperman eigens für diese Schrift aus dem Slovenischen übertrug:

Vrba, treues Dörflein meiner Ahnen,
Wo friedlich mir das Leben aufgegangen,
Dass Wissensdurst mit glühendem Verlangen,
Mich nie entführet hätte deinen Bahnen!

Nicht würde bitter mich das Dasein mahnen,
Wie Gift für süßes Hoffen wir empfangen,
Nichts wüsste ich vom Zagen und vom Bangen,
Nicht litte ich von inneren Orkanen.

Ein treues Herz nebst Händen, fleissig regen,
Die Millionen-Bräute nicht besitzen,
Dies hätte ich erreicht als Ehstandssegen.

Mein Lebensschifflein glitte sanft, vor Blitzen
Mein Heim, den Weizen vor dem Hagelregen,
Sanct Marcus würde nachbarlich mir schützen.

Dem Oberkrainerboden entspross in unserem Jahrhundert noch ein slovenischer Dichter, aber zugleich auch slovenischer Politiker, der selbst in den weitesten politischen Kreisen, der in dem Parlamente des verjüngten Oesterreich eine hervorragende Rolle gespielt, Dr. Lovro Toman, in den 60er Jahren vielgenannter Reichsrathsabgeordneter aus Krain. Auch ihn umschliesst schon seit mehreren Jahren die Gruft auf dem pittoresk gelegenen Friedhofe seines Geburtsortes Steinbüchel (bei Radmannsdorf). Dem Oberkrainerboden entspross der noch

heute in der Vollkraft seiner Jugend zum Wohle des Staates aufs Beste wirkende Josef Baron Schwegel, geh. Rath und Sectionschef im Ministerium des Aeussern und des kais. Hauses, der in Obergörjach bei Veldes das Licht der Welt erblickte.

Mit der ausgeprägt literarischen und politischen Richtung unserer Tage sind wir denn eben an dem letzten Marksteine in der Geschichte Oberkrains angelangt.

Dieser jüngste Markstein weist auf die Theilnahme und Theilhaftwerdung Oberkrains an den materiellen Er rungenschaften der Neuzeit auf den Gebieten des Fabriks- und Communicationswesens; Oberkrain schliesst die auf der Höhe moderner Technik stehenden Stätten der krainischen Industrie-Gesellschaft und privater Unternehmer in sich, Oberkrain ist seiner ganzen Länge nach von Tarvis bis Laibach von der schönsten Alpenbahn Oesterreichs, der Kronprinz-Rudolfbahn, durchzogen, welcher Bahnlinie und durch sie dem Verkehre Oberkrains sich eben jetzt, da diese Zeilen in die Presse rücken, in dem Anschlusse der Pontebabahn die schönste Zukunft eröffnet.

Die Kronprinz-Rudolfbahn, sie bildet aber auch für das specielle Interesse, dem diese Schrift dienen soll, für die touristische Seite Oberkrains und für das Badeleben von Veldes, via Tarvis-Lees und via Laibach-Lees die Zufahrt zu dem Mittelpunkte der ‚krainischen Schweiz‘, zu den Gegenden um Veldes und in der Wochein!

VELDES.

VELDES

Man erreicht Bad Veldes von der Station Lees-Radmannsdorf der Kronprinz-Rudolfbahn. (Post zu den Tageszügen Taxe 50 kr. per Person; ausserdem Extrawagen zweispännig 2 fl., einspännig 1 fl. ö. W.)

Von Lees führt der Weg anfangs eben, dann hinab der Wurzener Save zu und zum Plateau des Veldesersee in $\frac{3}{4}$ Stunden, wo sich ein überraschendes Bergpanorama entwickelt.

Veldes Prachtschaustück der Alpen mit dem grünen und doch krystallhellen Veldesersee, seinem abwechselnd von Wald, Wiesen und Büschen geschmückten Ufer, der schroff und steil abfallenden Bergwand, auf schwindelnder Höhe, gleichsam an der Felswand hängend, das berühmte Veldeserschloss, die altersgraue Burg Kaiser Heinrich des Heiligen, emporragend, während Fels und Berg auf der lichtgrünen Fläche des anmuthigen Sees sich wohlgefällig spiegeln, auf dessen Mitte wie ein von Smaragden umfasster Diamant sich die reizende, von Wellen umspülte Insel erhebt, mit dem weissen Wallfahrtskirchlein Maria am See auf baumüberschattetem, blumentumwobenem Hügel.

Alles rings um den See liegt übersät mit walduftenden Hügeln, hübschen Dörfern, geziert und geschmückt mit Landhäusern, Villen, Gärten zu unseren Füßen, während die den Hintergrund allseitig umlagernden massigen Gebirge, von denen die schneebedeckte Pyramide des

Altvaters Triglav, die Mangartgruppe und der nahe Stol stolz und gewaltig aus der klaren Luft sich abheben und abschliessend dazu beitragen, dem Ganzen das Gepräge der glücklichsten Harmonie aufzudrücken.

Unerreicht hat den lieblich-reizenden Anblick von Veldes der zartsinnige Dichtergraf Anastasius Grün — der oft und so gerne hier gewohnt — in einem seiner trefflichsten Gedichte poetisch ausgedrückt und verherrlicht.

Das schöne Poëm möge hier vollinhaltlich folgen:

Seebild.

Durch die Wellen steuert ein Schwan so einsam,
Hell und blank, wie die schimmernde Wasserlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balconen herab und Blütenterrassen
Streuen ihm weisse Hände nährende Brodsaat.
Feierlich schwebt er heran, fast ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in seliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatte,
Gleich dem reisenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich stolz, o Schwan, dahinziehst,
In dem flimmernden See ein einsamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,
Freundlicher Stätten, die der Mensch hier geschaffen,
Wird des Sees kristallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geschicke,
Wirst du selbst mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den schneeigen Flaum emporsträubt,
Weithin flattert sein schwarzer Wolkenmantel,
Und die Wellen wie drohende Fäuste sich ballen,
Sieh, dann liegt der Spiegel zerschlagen, in Splittern,
All' die glänzenden Bilder sind zerstoßen
Und versunken in die chaotische Brandung.

Doch auch wenn in sonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether sich breitet,
Seines Lebens wollusthauchender Athem
Leise, leise, wie Blumenduft den See streift,
Der so glatt und blank, wie metallgegossen,
Dass er sich sanft zu regen beginnt und zu kräuseln:
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengeriesel und glitzernde Flimmerlichter
Reissen tanzende Furchen in seine Flächen,
Und die Risse durchziehn der Bilder Konturen,
Dass ihr Band sich löst, in Stücke zerfallend,
Dass der Berge Säulen querüber gespalten,
Wie geborsten die Gletscher, durchsägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpfückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerstein der schimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, sowie die Menschlein dazwischen,
Alles zerschwankend, zerbröckelnd und zerfliessend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehst du, einsamer Lootse,
Deine Bahnen dahin, in beseligter Ruhe,
Blank und rein, wie die schimmernde Wasserlilie,
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Also nagen und rütteln an allem Dasein
Selbst die sonnigsten Stunden, wie spielende Wellen;
Durch den lauschenden Weltraum knistert und rieselt
Still und stät ein Verwittern und Verfallen
Körnlein Sandes, im Stundengläse verrinnend.
Aber das Dulden und Wünschen, Ringen und Hoffen
Hingesunk'ner Jahrhundert' und Menschengeschlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenspiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeiteuschutte,
Ueber den Urnen aschegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltsam die Bahn in beseligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weisende Zeiger,
In der Erdennacht die strahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, sein liebliches Sinnbild.

Miethwohnungen in Privathäusern und Villen.

- a) Schweizerhaus, }
b) Grillenhaus, } Eigenthum des Grafen
c) Edelweiss, } Camillo Aichelburg,
d) Pfarrhof der Pfarre Veldes,
e) die Probstei auf der Insel,
f) Villa Tönnies, Besitzer in Laibach,
g) } zwei Villen Fichtenau.
h) }
-

Hôtels und Gasthöfe.

Hôtel und Pension Mallner* am See, empfehlenswerthe Unterkunft mit Speisesaal, gute Table d'hôte um 1 Uhr Mittags, Lesezimmer, Schiffsstation, Equipagen; mit k. k. Post- und Telegraphenamts und Detailwarenhandlung (Souvenirs von Veldes). Hübscher Vorgarten mit Veranda, Springbrunnen, schattige Plätze.

Louisenbad, Hôtel garni mit hübschem schattigen Garten, Terrassen am See, Schiffsstation, See- und comfortable eingerichtete Thermenbäder (siehe über letztere die Analyse in der Abtheilung: Veldes als Badeort), Leihbibliothek.

Petran's Gasthof, zum Erzherzog Sigismund' in Seebach mit Lauben am Ufer, schattige Plätzchen, Seebad, Schiffsstation, Equipagen — an Wallfahrtstagen bewegtes Volksleben.

Jekler's Gasthaus, an der Zufahrtsstrasse gelegen, zweiten Ranges.

Ausserdem findet man Unterkunft (mit geringeren Ansprüchen) im Dorfe Veldes: im Gasthause **Verderber**, **Martinovc**, zum Bienenstock', Kaufm. Fintschger.

* Für Freunde des Fischsportes eine gute Station, da der Hôtelier die besten Forellenwässer der Umgebung gepachtet und die Erlaubnisscheine zur Fischerei den P. T. Gästen zur Verfügung stellt. — Hier erhält man auch die besten Auskünfte über Partien in die nähere und weitere Umgebung, wie auch über Ausflüge in das Hochgebirge.

Um den See.

Die nähere Bekanntschaft mit Veldes und seinem Detail macht man durch einen Spaziergang um den See.

Dauer der Wanderung im bequemen Spazierschritte eine Stunde.

Die See-Ringstrasse, zum grössten Theil durch das ‚Verschönerungs-Comité‘ von Veldes hergestellt, zeichnet sich durch Solidität und Reinheit besonders aus; durch die Neuanlage dieser Strasse ist übrigens den Spaziergängern um den See auch darin ein neues Agrement geschaffen, dass man bequemer, als es früher geschehen konnte, an jenen Punkt der Anhöhe oberhalb Seebach gelangt, wo sich gleichzeitig der Ausblick nach dem Wocheinerthale eröffnet, so dass man zugleich das Becken von Veldes nach der einen Seite und nach der anderen die ‚Wocheiner Save‘ zu seinen Füssen sieht!

Doch greifen wir in der Schilderung dieses Spazierganges nicht vor.

Wir beginnen die Wanderung um den See von der Post aus und wenden uns nach links.

Da treffen wir in der Allee zunächst auf des bekannten Naturdoctors Rikli Heilanstalt (Luft- und Sonnenbäder).

Unser Blick wird rechts am Seeufer durch einen schattigen Park gefesselt, er gehört zu dem Louisenbad* des Grafen Aichelburg.

Anschliessend daran beginnt nun zu beiden Seiten der Seeringstrasse rechts am Seeufer und links auf der Höhe eine Reihe von reizenden Villen und Neubauten sich auszubreiten.

* Siehe den Abschnitt: ‚Veldes als Badeort‘.

Da stehen auf der Höhe inmitten üppigsten Grüns die Villa des Barons Alphons Zois, die Villa ‚Edelweiss‘ des Grafen Aichelburg, die Villa des Grafen Welsersheimb und die Villa Pongratz; unten rechts die Villen Fichtenau.

Wir kommen an die Bauten des Baron Lazarini, die das Terrain von der Höhe bis an das Seeufer einnehmen und die Seeringstrasse zwischen durch lassen. Der die ganze Berglehne einnehmende wohlummauerte Garten zeichnet sich durch besonders rationelle Anlage aus und umschliesst die besten Obstsorten. Die an das Seeufer inmitten eines terrassirten lieblichen Gärtchens gestellte gedeckte Veranda hat in ihrem Innern die Ausstattung vollends aus Zirbelholz.

Neben diesen umfassenden Anlagen erhebt sich seit kurzem der Neubau einer zwar kleinen, aber netten Villa, Eigenthum des Herrn Skalé aus Laibach. Schon haben wir Dorf Seebach erreicht, wo Kaufmann Souvan aus Laibach seine Villa an den See gebaut hat, knapp neben dem Gasthof von Petran (zum Erzherzog Sigismund‘).

Von hier ist die Ueberfahrt zur Inselkirche die kürzeste und beim wallfahrenden Volke die beliebteste. Die Schiffe, vollgepfropft mit betenden und singenden Scharen, gleiten, von kräftigen Händen (meistens ein Mann und ein Weib) geführt, über die im Abendsonnenschein glitzernde und flimmernde Seefläche zur breiten steinernen Treppe, die vom Kirchplatze nach dem Inseluferrand herabreicht und auf der sodann die busseifrigsten Wallfahrer weiblichen und männlichen Geschlechts auf den Knien emporrutschen!

Es bildet ein Pendant zu der vielfach geschilderten Procession auf dem Gmundner See so ein feierlicher Wallfahrtstag zur Kirche Maria am See. Aber nicht jeden Tag ist's — Wallfahrtstag!

Wir setzen unsere Wanderung auf der Seeringstrasse fort und kommen, aus Seebach heraustretend, ‚ins Freie‘, denn diese Partie des Seeufers, zu der wir nun gelangen, ist von der Cultur noch wenig oder gar nicht beleckt.

Auf längerem Dahinschreiten finden wir nur einzelne Objecte, zuerst eine superb eingerichtete Schiffsstation, Privateigenthum Sr. Exc. des Barons Schwegel, Besitzers von Grimschitzhof. Dann nach längerer Pause die ehemalige Mühle, jetzt villenartiger Bau des Herrn v. Ruard, des Besitzers von Schloss Veldes,* das auf steil abfallendem Felsen jetzt gerade zu unsern Häupten ragt. Und an den Fuss des Schlossberges sich anlehnend, auf mässiger Höhe und doch die Umgegend dominirend und den herrlichsten Anblick der Seelandschaft gewährend, erhebt sich der Pfarrhof von Veldes, auf dessen Terrasse man die ganze Mannigfaltigkeit der Veldeser Naturschönheit geniesst.

Hinter der Pfarrkirche beginnt das Dorf Veldes, aus nahezu 100 Häusern bestehend, davon einige durch ihre Bauart und eingefügte Thorsteine (mit Jahreszahl der Erbauung) ein höheres Alter verrathen.

Den Vorhügel des Schlossberges, an dem sich diese Dorfanlage ausbreitet, verlassend und wieder zum See hinabsteigend passieren wir auf der Seeringstrasse noch die Villa Grumnig-Mosché und die Villa Tönnies, letztere auch zur Miethwohnung dienend, und schliessen unseren Rundgang mit dem freundlichst gewährten Eintritte in die Villa Rittmayr, die unmittelbar hinter dem ‚Hotel Mallner‘ in einem wunderschönen, vollgewachsenen Parke situirt ist und ein buen retiro darstellt, wie man es sich kaum schöner und ruhiger denken kann!

* Siehe darüber nächsten Abschnitt.

Veldes als Badeort.

Die eminent geschützte Lage von Veldes, von Bergen verschiedener Grösse rings umgeben, eignet diesen Ort ganz exquisit zu einem Curorte, zudem die Luft, die hier herrscht, rein, erfrischend und belebend ist.

Das Klima des Veldeser Beckens ist mild, es kommen keine raschen Temperaturwechsel vor, auch gibt es hier keine Winde und wenig Niederschläge.

Der mittlere Barometerstand ergibt ca. 721 $\frac{m}{m}$. Die Beobachtung von Mai bis inclusive September zeigt für die einzelnen Monate:

Mai	Juni	Juli	August	September
718·4	723·7	721·7	721·5	722·2

Der See, der theilweise von Thermalquellen gespeist wird, eignet sich deshalb vorzüglich zum Gebrauche von Seebädern, und zwar wegen der eingangs betonten so günstigen klimatischen Verhältnisse schon vom Frühjahr bis in den Spätherbst hinein.

Die Louisenbad-Therme, welche in grosser Mächtigkeit mit einer constanten Eigenwärme von 23° C. unter heftiger Gasentwicklung von Kohlensäure aus Kalkfelsen entspringt, ist nach Prof. Kletzinsky ein ‚sehr reiner dolomitischer, Glaubersalzhaltiger Natron-Eisensäuerling von mildem Geschmacke und blander Wirkung‘ und enthält nach der Analyse des genannten Chemikers in einem Pfund Wasser

Kochsalz	0·09216	Gramm,
Glaubersalz	0·43776	=
kohlensaures Natron . . .	0·23040	=
kohlensauren Kalk . . .	1·77108	=
kohlensaure Magnesia . .	0·89088	=
kohlensaures Eisenoxydul	0·33792	=

Ein Liter des Wassers enthält 152 Cubik-Centimeter Kohlensäure.

Die Therme wird zu Bassin-, Separat- und Wannenbädern sowie zum Trinken benutzt.

Vorzüglich geeignet erscheinen Therme und Seebäder bei allen Nervenkrankheiten, ferner bei Rheumatismen, bei Blutarmuth und Bleichsucht.

Der berühmte krainische Chronist Johann Weikhard Freiherr v. Valvasor, der seine ‚Ehre des Herzogthums Crain‘ 1689 zu Nürnberg erscheinen liess, schreibt schon, dass durch dieses Bad Veldes ‚viele Kranke und Bresthaffte, meistens aber solche, deren Krankheit kalter Natur und Ursprungs sind, wiederum in vorigen Stand ihrer Gesundheit gesetzt worden‘.

Vordem war das Warmbad Veldes von Vielen, auch Fremden, häufig besucht, aber, wie gleichfalls Valvasor uns erzählt, ein Verwalter des Schlosses liess, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, einen Graben graben und den See in das Warmbad leiten, in der vorbedachten Absicht, dass man nicht mehr darin baden könnte. ‚Denn — fährt der Chronist in der drastischen Ausdrucksweise seiner Zeit fort — weil er, der besagte Verwalter, denen guten Bekannten bisweilen aus Höflichkeit etwas ins Bad schicken oder sie auch wohl gar zu sich Ehren halber auf das Schloss Veldes laden müssen; ihm aber als einem gar genauen Haushalter solches sehr hart ab- und gleichsam von der Seelen gegangen: hat es das Bad entgelten und seiner strengen Kargheit zu Gefallen untergehen müssen. Dass man also wol recht eigentlich sagen kann, er habe solche, ihm beschwerliche Höflichkeit abgegraben.‘

Derselbe Schlossverwalter soll auch weiters, um sich vor unbetenen Gästen noch mehr zu verwahren, Waller in den See gesetzt haben, um dadurch die darin befindlichen schmackhaften Forellen zu vertilgen.

Aber auch diese böse Absicht gelang dem Geizhalse nicht — die Forellen überstanden die Gefahr, sowie unweit der abgegrabenen eine andere Therme hervorquillend gefunden wurde!

Diese Therme, heute das Louisenbad, und die Seebäder im Allgemeinen, sie bilden gegenwärtig einen nicht geringen Anziehungspunkt zum längeren kurgemässen Aufenthalte in Veldes, wo überdies auch infolge des nicht genug zu preisenden herrlichen Klimas die Luftkur mit dem besten Erfolge angewendet wird und wo im Anblicke der wunderprächtigen landschaftlichen Scenerie, unterstützt durch die wechselvollen nähern und weitem Ausflüge, als deren Mittelpunkt mit Recht Veldes touristisch anerkannt ist, Geist und Sinne sich erfrischen, stärken und zu neuer Thätigkeit vorbereiten können!

Die Inselkirche.

Auf grünbelaubter Felsengruppe ragt, vom See rings umflossen, das Wallfahrtskirchlein zur hl. Maria. Die Zufahrt zu Insel und Kirchlein kann von allen Schiffsstationen aus unternommen werden, und ist der Preis für eine Seefahrt aus der im Anhange angefügten Tariftabelle ersichtlich.

Von zwei Seiten führen breite Steintreppen (99 Stufen) zum Kirchplatze empor, und wir lesen an der einen Seite dieser Aufstiege (an der Landungsstelle vis-à-vis dem Gasthofs Petran in Seebach) eine Inschrift, die uns über die Erbauung dieser Treppe Aufschluss gibt.

Sie lautet: „Dise Stiege hat zu Ehren der gebenedeiten Muetter Gottes auf aignen Vnkosten machen lassen

Herr Marx Petschacher von vnd zum Schöffart der Jüngere in 1655 Jahr.'

Das Alter des Wallfahrtsortes selbst reicht in die frühesten Zeiten der Christianisirung dieser Gegend zurück, und stand vorher auf diesem Platze ein heidnischer Tempel, in welchem der slavischen Göttin Živa das Opfer gebracht wurde.

Ende des 15. Jahrhunderts ward vom Papste die ‚Propstei Inselwerth‘ mit den Capitelgütern des Bisthums Brixen in Tirol (damaligen Besitzers des Schlosses Veldes) vereinigt, nachdem das Bisthum Laibach vergebens nach deren Besitz verlangt hatte.

Das schmale Terrain des Felsplateaus nehmen die Kirche, die Probstei, die ehemalige Eremitage (heute Unterkunft der Wallfahrer) und der dazwischen sich ausbreitende kleine Kirchplatz vollkommen ein.

Die Kirche, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, in neuerer Zeit (1866) renovirt, macht von aussen und innen betrachtet einen durchwegs freundlichen Eindruck. Die Portale sind geschmackvoll mit Marmor eingefasst und tragen die Aufschriften (in slovenischer Sprache): ‚Gebenedeiet seist Du Maria!‘ (Češena Maria!); dann: ‚Heil dem Menschen, der an meiner Thüre wacht!‘ (Blagor človeku, ki čuje pri mojih vratih!) und: ‚Mein Haus ist ein Haus des Gebetes!‘ (Moja hiša je hiša molitve.)

Im Innern der Kirche fesselt unser Auge der vor ein gemaltes Rückfenster, durch das strahlend gelbes Licht einfällt, gestellte, besonders schön geschmückte Hochaltar mit werthvollem Motivbild.

Knapp vor dem Eingange in dieses Presbyterium hängt aber von der Wölbung des Schiffes die sogenannte Wunschglocke herab, an der die Wallfahrer und wol auch fast jeder Besucher zu ziehen pflegen, denn der fromme Glaube geht dahin, dass die Wünsche, mit den Tönen dieser Glocke vereint, in Erfüllung gehen.

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten,
Denn die Wünsche schlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Bald wie Sehnsucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein schüchtern stockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Eine Wappenfreske am Musikchor erinnert an einen ehemaligen Vorsteher dieser Kirche (1700), Franz Freiherrn von Enzenberg, Canonicus von Brixen.

Die Sakristei ist mit zierlich aus Holz geschnitzten und eingelegten Wandschränken und gleichem Betpult versehen und birgt eine Anzahl reicher Paramente, darunter ein Messkleid, vorzügliche Seidenstickerei mit Wappen aus dem 17. Jahrhundert. Auch besitzt die Inselkirche die neue Prachtausgabe des Missale romanum mit den den besten alten Mustern nachgebildeten Initialen und Bildern in Farbendruck.

Wie schon erwähnt, bestand in früheren Tagen auf der Insel bei der Wallfahrtskirche eine Eremitage. Diese Einsiedelei hatte nämlich um 1632 ein gewisser Adolph Michael Waidmann gegründet, der nach verschiedenen Diensten als Beamter und Offizier ‚durch himblische Inspiration‘ den geistlichen Stand gewählt und sich hier angesiedelt. Er hat, wie aus dem Zeugnisse der krainischen Landschaft* für ihn hervorgeht, dem Gottesdienste, mit so ansehnlichem stattlichem Eifer obgewartet, dass nicht allein die Kirch- und Wallfahrten dahin, welche vor diesem (in der Reformationszeit) meistens aus grosser Nachlässigkeit, üblen Haushalten und Leben der allda gewesten Priester fast erloschen gewesen, von hoch und niedern Standespersonen wiederumb erfrischt und zunimbt

* Archiv der krainischen Landschaft in Laibach, Copieschreiben 16. Februar 1636.

und mit grosser Andacht verrichtet, Sondern sogar auch übernatürliche Ding so von vndterschiedlichen ansehnlichen (Personen) khan bezeuget werden zu heyiligen Zeiten und bevor vnserer lieben Frauen Tagen gesehen werden.'

Diesen Eremiten hatte die Landschaft gegen den früheren Priester von Inselwerth zu schützen, der wegen seines lasterhaften Lebens — wie die Landschaft in ihrem Schreiben an den Bischof von Brixen des weiteren ausführt — ‚von den Wallfahrern wenig gebraucht worden war, die deshalb ihre Priester von anderwärts mitgebracht hatten‘ und nun dem Waidmann, der seinen Dienst so gut versah, alle erdenklichen Schwierigkeiten in Ausübung seines ohnedies so schwierigen Amtes zu bereiten bemüht war.

Ob und wie der Bischof diesen ‚Vnterdrükher und Bemakler der Ehre Christi‘ gestraft, wessen von ihm; ‚als einem hocherleuchteten Fürsten von Gott‘, sich die Landschaft ‚wol versehen‘, darüber schweigen die Acten der ‚Ehrsamen Landschaft in Crain‘.

Die Einsiedelei Waidmanns steht aber noch heute und beherbergt des Messners Wohnung und die Schlafräume für Wallfahrer.

Beim Messner erliegt auch das Fremdenbuch, dessen jüngsten Band (begonnen 1877) ein liebenswürdiges Fräulein, die Tochter eines Wiener Handelsmannes, Frl. Valentine Pleiweis, mit nachstehenden sinnigen Versen eingeleitet hat:

Auf die leeren Blätter dieses Buches
Soll nun Mancher schreiben seinen Namen,
Der vertrauensvoll gepilgert kam,
Hier Erhörung suchend seiner Wünsche;
Mög' er Glück und Segen finden
An dem stillen trauten Ort,
Dann geheilt von dannen ziehen,
In der Seele tragend stets das Bildnis
Jener ewig schönen Stelle.

Pfarrkirche und ‚Schatzkammer‘.

Auf einer kleinen Anhöhe am Fusse des Schlossberges liegt die dem hl. Martin geweihte Pfarrkirche des Ortes Veldes.

Ein mächtiger massiver Glockenthurm, der drei Bauperioden aufweist, gibt diesem Gotteshause im Vereine mit dem hierlands üblichen, dem Hauptportale vorgestellten, zur Aufnahme einer grössern, über den Fassungsraum der Kirche hinausgehenden Anzahl von Andächtigen bestimmten gedeckten und nach seitwärts geöffneten hallenartigen Vorbaue, mit der noch aus den Schreckenstagen der ‚Türkenvisiten‘ stammenden Ringmauer des Tabors, die heute dem Ortsfriedhofe als Umfassung dient, und im Vereine mit der im Innern der Kirche trotz Um- und Zubauten nachweisbaren Gothik ein so eigenthümlich gemischtes Gepräge, wie man es wol selten an einem und demselben Kirchenbau antreffen mag.

Im Musikchore, im Presbyterium und auch im Glockenthurm finden sich, wie schon angedeutet, noch deutliche Reste der Spätgothik.

Von archäologischem Interesse ist aber namentlich die Wölbung unter dem Musikchore, die, mit der in der daranstossenden ersten Etage des Thurmes befindlichen, in den Hauptumrissen gut conservirten Gothik zusammengehalten, zu dem Schlusse berechtigt, dass in diesem heutigen Eingangstheile der Kirche die älteste Anlage derselben zu suchen sei.

Die bei der Pfarre Veldes erliegenden Taufbücher reichen bis zum Jahre 1670 zurück, und eröffnet dieses älteste Taufbuch die Agnes Schwegel, Tochter des Karl und der Marina Schwegel aus Vellach, Vorfahren des heutigen Besitzers von Grimschitzhof, Sr. Exc. des Barons Josef Schwegel.

Viel wurde schon von der Schatzkammer von Inselwerth gefabelt, man denke aber nicht an die Schatzkammern

von Maria-Zell oder anderer erster Gnadenorte, wo seit Jahrhunderten die Grossen und Mächtigen der gläubigen Welt zusammenströmen.

Der ‚Schatz‘ der Wallfahrtskirche Maria-See beschränkt sich auf nur wenige werthvolle Gegenstände.

Von hervorragendstem Interesse ist unter den vorhandenen Stücken ein Reliquienhalter in Monstranzenform aus dem 14. Jahrhundert, mit Reliquien des Alboin, Bischofs von Säben (Brixen), dem Kaiser Heinrich II. 1004 das Schloss Veldes für seine Kirche geschenkt hatte. Die den Reliquien beigeschlossene Authentik stammt aus dem Jahre 1580 von Nicolaus Stana, Bischof und Minorit.

Weiters ist von Werth eine schöne Monstranze aus dem 16. Jahrhundert, mit Wappen und Gravuren sowie mit eingelegten Steinen.

Einen besonderen local-geschichtlichen Werth hat die heute schon sehr seltene, weil zur Zeit ihrer Ausprägung schon rare Prämienmünze der ‚evangelischen Landschaftsschule in Crain‘ aus dem Jahre 1584, als der berühmte schwäbische Gelehrte und Theolog Nicodemus Frischlin Rector dieser Schule gewesen.

Dieser ‚Ehrpfennig‘ der Landschaft, der den Fleissigen als Belohnung für die Fortschritte im Sinne der gleichzeitig mit der Stiftung der Medaille erlassenen neuen Studienordnung ausgesetzt war, besteht aus einem Goldstücke (beiläufige Grösse eines heutigen Viertelguldenstückes) und zeigt auf dem Avers das Wappen des Herzogthums Krain, den einköpfigen Adler mit dem geschachteten Halbmond an der Brust, auf dem Revers die Legende: Praemium scholae Provincialis Carnioliae 1584.

Wie kam dies ‚lutherische‘ Münzstück in den ‚Schatz‘ der Wallfahrtskirche? Wahrscheinlich als Opfer eines prämierten ausgezeichneten Schülers, der in den bald gefolgten Tagen der Gegenreformation sich dem geistlichen Stande gewidmet und mit der Hingabe dieses ‚Ehrpfennigs‘

der evangelischen Landschaft jedes Gedenken seiner früheren Theilnahme an der ‚Ketzerei‘ abthun wollte!

Der seiner Grösse nach, wie gesagt, nicht bedeutende Schatz von Inselwerth, er war aber in der Epoche der französischen Zwischenherrschaft in Krain der Gegenstand lebhaften Begehrens Seitens der ‚neuen Herrn‘, und infolge dessen auch der unmittelbare Anlass zu einer ‚Scene‘ zwischen den französischen Beamten des Ortes Veldes und der Bewohnerschaft desselben sowie der Umgebung.

Die Weiber waren es, die sich der beabsichtigten Wegnahme des Inselschatzes in Massen und bewaffnet widersetzen, nachdem die Männer alle Schiffe zur Ueberfuhr nach der Insel, wo damals noch die Schatzkammer sich befanden, beseitigt hatten.

Die Badinhaberin aus Schalkendorf, Ursula Ferjan, war es, die bei dieser Emeute der Weiber die Rolle der Amazonen-Führerin spielte und dem Pferde des Forstmeisters in die Zügel fiel, dass die Trense brach. Sie drohte den Reiter von seinem Sitz herabzureissen — sie war ein überaus starkes Weib. Der Ueberraschte ergriff seine Pistole, und der Schuss fiel. Glücklicherweise fuhr dieser, nur das Kleid der Badbäuerin streifend, in den Boden.

Doch auf den Schuss und das ununterbrochene Läuten der Sturmglocke auf der Insel kamen nun auch die Männer aus ihrem Hinterhalte hervor und nöthigten den Receveur (Steuereinnehmer), den Forstmeister und die Gendarmen zum ‚geordneten Rückzuge‘.

Dass dieser möglich war, dankten die Franzosen dem besonnenen Einschreiten des Maire von Veldes, Ignaz Novak, und seines Adjuncten Anton Potočnik, welch' letzterer eine seither vielfach benützte und mitunter auch ausgeschmückte Schilderung des Ereignisses hinterlassen hat. Dem Takte der beiden genannten, bei dem Volke der Gegend sehr

populär gewesenem Männer ist es auch zuzuschreiben, dass es bei dem Aufstand der Weiber von Veldes zu keinem Blutbade gekommen war.

Die immerhin kühne That dieser Weiber, die man seinerzeit den muthigen Weibern von Weinsberg an die Seite gestellt hat, ist mehrfach novellistisch und feuilletonistisch behandelt worden, ja der innerösterreichische Dichter Ludwig Germonik hat dieselbe auch dramatisch behandelt, welches Drama, mit viel Effect und der nationalen Beigabe an Liedern, Trachten etc. ausgestattet, bei dem Aufführen auf der Laibacher Bühne stets gedrückt volle Häuser machte. Das Drama ist unter dem Titel ‚Die Weiber von Veldes‘ in Triest im Druck erschienen!

Das Schloss Veldes.

Der ‚Schlossberg‘ zählt zu den schönsten und angenehmsten Spaziergängen der nächsten Umgebung von Veldes.

Ein doppelter Aufstieg führt zum Schloss, das auf der vordersten, nach dem See zu steil abfallenden Kuppe des nach ihm benannten Schlossberges thront.

Der eine Aufstieg, blos für Fussgänger, zieht sich in kurzen Serpentinien etwas steil, doch von mehreren Ruheplätzchen unterbrochen und durchweg schattig, unmittelbar am Pfarrhof vorüber links nach der Höhe; der andere Weg, der von der Seeringstrasse aus rechts hinauf zum Schlosse führt, ist eine superb erhaltene Fahrstrasse. Wir wählen den ersteren Weg, um dem ‚schlafenden Löwen‘ — dieser Figur gleicht nämlich unser Schlossberg — recht bald im Nacken zu sitzen, und empfehlen als passendsten Zeitpunkt zu dieser Promenade die frühen Morgenstunden.

Viel gewandert in den herrlichen Alpenländern unseres unvergleichlich schönen Oesterreich, habe ich selten eine Stätte gefunden, an der man das Erwachen der Natur in so wahrhaft entzückender Weise erleben kann, wie im Aufstieg zum Veldeser Schloss.

Die treffliche Luft, die Brise des Sees, der Duft der üppigen Flora und des frischesten Waldesgrüns, das liebliche Gezwitscher der Vögel in den dichten Zweigen der prächtigen Buchen — dies alles vereint öffnet das Herz und lässt es hoch aufjubeln im Genusse so einfach-schöner Naturfreuden.

Die Unterbrechungen, die wir an den diversen Ruhepunkten gemacht, nicht gerechnet, dauert dieser Aufstieg ca. 10 Minuten. Wir treten aus dem Gehölz, und unser Fussweg mündet in die vorerwähnte, vom Seeufer heraufkommende Fahrstrasse. Wir stehen knapp unter dem Schlosse, zu dessen Hauptthor hinauf von dieser Einmündung aus ein gedeckter Stiegengang emporführt. Doch muss man diesen Treppenaufgang keineswegs wählen, denn nach links zieht die Fahrstrasse in mässiger Elevation durch einen alterthümlichen, mit Schiesscharten versehenen Thorbogen hinauf. Graues Gemäuer, das sich an diesen Thorbogen anschliessend als Ueberbleibsel früherer Befestigung an Deine linke Seite schützend drängt, ist rings umgrünt und umblüht: zerbröckelndes Einst und frisch spriessendes Heute!

Da ist Baum an Baum, Blüte an Blüte, über alles schön eine prächtige Linde, wie man sie seit Urväter Zeiten in unserm Lande so gerne vor Schlössern, Kirchen und auf Dorfplätzen gepflanzt hat, als Wahrzeichen nationaler Sitte.

Noch ein paar Schritte, und wir stehen an dem Schossthor, das, in die letzte (in die eigentliche Schlossbaute mit einbezogene) Umfassungsmauer gebrochen, das Schlossinnere vollkommen absperrt.

Diesem Thore gerade gegenüber mündet die früher von uns bei Seite gelassene gedeckte Emporstiege, in einer gedeckten Veranda abschliessend, von der aus sich dem Auge ein entzückender Ausblick auf die unten liegende, in sonnigstem Lichte prangende Landschaft und hinüber auf die schneebedeckten Häupter der Karawankenkette eröffnet. Das ziemlich knapp eingerahmte Bild umfasst doch die Aussicht von links nach rechts nach Ober-Görjach, Grimschitzhof, Asp und Neukirchen, dessen sonorer Glockenklang, zum Morgengebete mahnend, eben durch die Lüfte zieht. Von dem Tiefgrün der waldigen Vorberge der Karawanken heben sich die weissen Kirchlein, in dem engen Raume über ein halb Dutzend, malerisch ab.

Da drunten ist Landleben, wie sich's die Idyllendichter nicht perfecter träumen liessen!

Wir ziehen die Glocke am Schlossthor, und alsbald öffnet ein Diener die Pforte, über Auftrag des Besitzers Herrn v. Ruard uns willig Einlass gewährend.

Es umfängt uns der untere Schlosshof, in dem uns der ober dem Thore sich hinziehende offene Gang besonders interessirt, da er uns noch ein deutliches Bild gewährt von der Art der Vertheidigung, wie sie von hier aus gegen andringende Feinde geleistet wurde. Der Holzgang, gedeckt, nach rückwärts offen, ward bei einem Anpralle von den Reisigen des Schlossherrn besetzt, die aus den noch heute vorhandenen Mauerluken (Fenstern) hinabfeuerten und mit der in dem Rundthurme rechts postirten Vertheidigungsmannschaft communicirten. Heute schmiegt sich an das vom Parterre aus in den altersgrauen Rundthurm führende Thor eine hellgrünende Buche und eine Goldamsel singt ihr Lied in den friedlichen Aether!

Nachdem wir noch auf dieser untern Schlossterrasse in das kleine Gärtchen nach der Seeseite einen Blick geworfen, streben wir weiter nach der obern Terrasse, die der jetzige Schlossherr in sinniger Weise ausgestattet

hat und mit aller Liberalität den Besuchern von Veldes offen hält.

Der zweite obere Schlosshof, der im Halbkreise das eigentliche Schlossgebäude umzieht, ist nach der Seeseite, wo der Felsen steil abfällt, frei von jeder Spur einer ehemaligen Befestigung — die Natur besorgt hier höchstiegen die Fortification — und gewährt den entzückendsten Ueblick auf das Panorama von Veldes und den Hinablick auf See und Kirchlein und auf das Ufer ringsum, wo da

Liegen die Stätten der Menschen
Zerstreut, wie ein fallen gelassenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnberg'schen Schnitzwerkes,
Von Häusern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Grösse, voll Anmuth,
Erhaben, wie in den Wolken der Donner,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau.

Unter dem Schatten der hier vor einer mässig hohen Brustwehr gepflanzten Bäume, auf bequemen Ruhebänken der Terrasse, in dem daran sich schliessenden, reizend ausgestatteten, weitgeöffneten Gartensalon, sowie in der mit Fauna und Flora geschmackvoll arrangirten, mit hohen Fenstern geschlossenen Bellevue, überall hat der farbenliebende Hausherr farbige Gläser angebracht, durch die man die Reize des Ausblicks bald im milden Dunkelblau, bald im schimmernden Goldgelb, dann wieder Roth wie Glut schauen kann!

Das Innere des Schlosses, das ab und zu vorgestellten Fremden bereitwilligst gezeigt wird, weist noch alterthümliche Möbel, Bilder und Nippes aus den Tagen der brixnerischen Herrschaft. Die Hauskapelle, wo auch ein schöner, in Filigranarbeit ausgeführter silberner Kelch gezeigt wird, ist sehenswerth.

Grosse bischöflich-brixnerische Wappengemälde, al fresco, an den Wänden des Schlossinnern gemahnen an

die längst dahin gerauschten Zeiten der ‚bischöflichen Regierung‘ dieses Schlosses und all dessen, was dazu gehörte.

Und das war nicht wenig!

Schon einige Jahre nach der ersten Schenkung der Herrschaft Veldes an das Gotteshaus von Säben (Brixen) in Tirol umfasste, kraft der 1040 durch Kaiser Heinrich III. vermehrten Dotation, dieser Besitz alle Waldungen und Alpen zwischen der Wocheiner und der Wurzener Save, und zwar von dem Ursprunge beider Flüsse bis zu ihrer Vereinigung vor Radmannsdorf.

Innerhalb dieser Grenzen liegt aber die halbe Wochein, der Triglav und noch eine Reihe von Bergzügen bis an die sogenannten Wurzen.

Und im Laufe der Zeiten mehrte sich durch weitere Schenkungen die Herrschaft der Brixener Bischöfe in Oberkrain um noch ein Beträchtliches; den ‚Wildbann‘ urkundete Kaiser Heinrich IV. dem Bischofe Adalvin schon im Jahre 1074.

Besondere Schicksale erlebte das Schloss Veldes, wie schon in der geschichtlichen Einleitung angedeutet worden, bei den Türkeneinfällen, in den Bauern- und Glaubenskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, in welchen Kämpfen des von Natur und Kunst so ausnehmend gut befestigten Schlosses Thürme, Mauern und Zinnen abwechselnd zur Brustwehr dienten den Söldlingen der Brixener Bischöfe und dem Fussvolk der evangelisch gesinnten krainischen Landschaft.

Im Jahre 1511 erreichte auch das feste Schloss Veldes das ‚grausame Erdpidem‘ (Erdbeben), das eine ganze Reihe fester Schlösser in allen Theilen des Landes Krain niederwarf.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt die Herrschaft Veldes der grosse krainische Held und Staatsmann Herbard VIII. von Auersperg von Brixen zu Lehen,

musste aber als entschiedener Anhänger des Protestantismus dasselbe gar bald an den katholischen Freiherrn von Lenkovič abtreten.

Auersperg lies jedoch die Herren in Brixen nicht leichter Dinge los, denn es mussten ihm der Bischof und das Capitel für die Abtretung die Summe von 10,000 fl., ohne Interessen rückzahlbar in fünf Jahren, vorstrecken (1574), wofür er seinen Schwager Christoph Freiherrn von Wolkenstein als Bürgen stellte.

Ein Jahr später blieb Herbard von Auersperg im Kampfe mit den Türken, und sein in Konstantinopel im Triumphe aufgeführtes Haupt musste die Witwe, eine geborne Spauer (Schwester des Coadjutors von Brixen), gegen ein hohes Lösegeld erkaufen.

Die Kopfhaut des Helden wird heute noch auf Stammschloss Auersperg (in Unterkrain) aufbewahrt; Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Franz Josef I. hat das marmorne Standbild Herbards in der Ruhmeshalle des Wiener Arsenal's zur Aufstellung bringen lassen.

In den späteren Zeiten ward Veldes stets von Verwaltern Namens der Brixener Oberhirten ‚regiert‘.

Bei der durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 eingetretenen Säkularisirung des Brixener Bisthums fiel die Herrschaft Veldes an das Finanzärar Oesterreichs. Dreissig Jahre später gelangte sie wieder an das resuscitirte Bisthum Brixen, die Probsteigilt Insel-Wörth jedoch an das dortige Domcapitel. Am 16. Juni 1858 kam aber beides laut Kaufvertrag an Herrn Victor Ruard, welcher auch darauf unterm 27. Juli 1858 grundbücherlich umgeschrieben wurde.

Herr v. R u a r d bringt die Sommermonate mit seiner Familie auf diesem herrlichen Schlosse zu; im vergangenen Herbst ward hierher dessen Schwiegersohn Feldmarschalllieutenant von Schmigoz verwundet gebracht, der sich in dem bosnischen Occupationsszuge so hervorragend aus-

gezeichnet hatte; er erholte sich nach kurzem Aufenthalte in der paradisischen Luft von Veldes.

Nachdem wir uns vor unserem Scheiden von der oberen Terrasse wieder und wieder an dem allgewaltig fesselnden Um- und Anblicke entzückt haben, schlagen wir den Rückweg aus dem Schlosse auf der Fahrstrasse* ein, die uns sanft in angenehmen Absätzen nach dem Seeufer bringt.

Wo diese Fahrstrasse in die Seeringstrasse mündet, befindet sich die private Schiffsstation des Herrn v. Ruard.

Diese hinter uns lassend steuern wir links auf der Ringstrasse nach heim; wir gelangen, die Pfarrhofanhöhe links zur Seite, an den Villen Tönnies und Grumnig-Mosché vorbei zum ‚Hôtel Mallner‘, von wo wir eben ausgegangen waren.

Und wie er sich uns da in der ‚Veranda im See‘ wieder präsentirt, der schon viel besungene und viel gemalte ‚Fels mit der Burg‘, ‚er wacht am Seestrand — um mit Anastasius Grüns besttreffendem Bilde zu schliessen, — ein Krieger in Waffen‘,

Zum Hüter bestellt dem geheiligten Becken,
In glattem Panzer, in steinerner Rüstung,
Das Haupt mit dem Ritterschloss behelmt,

So ragt er steil und starr und senkrecht;
Und um die Brust ihm flüstern und schauen
Die Todeslüfte des schwindelnden Abgrunds.

* Auch diese Strasse ist mit einer Reihe beim Aufstieg von dieser Seite sehr willkommener Ruhebänke versehen.

Spaziergänge

in die nächste Umgebung von Veldes.

- 1.) Auf den Schlossberg.
 - 2.) Um den See.
 - 3.) Auf die Straža.
 - 4.) Nach Grimschitzhof und Retšic.
 - 5.) Nach Obergörjach.
 - 6.) Nach Wocheiner-Vellach.
 - 7.) Nach Vodešic (alte Fresken an der Kirche).
 - 8.) Nach Zellach.
 - 9.) Nach Kupljenik.
 - 10.) Nach Slamnik.
-

Auf den Schlossberg.

(Siehe die Abtheilung: Das Schloss Veldes.)

Um den See.

(Siehe die Abtheilung: ‚Um den See‘, mit besonderer Berücksichtigung der Seeringstrasse.)

Auf die Straža.

Dieser Spaziergang, welcher gleichfalls für die frühen Morgen- oder für die Abendstunden zu empfehlen ist, gilt als ein Pendant zu dem Besuche des Schlossberges.

Dies deshalb, weil der Anblick des Bildes von Veldes sich von der Straža aus completirt, da man von diesem erhöhten Punkte in der Gesamtansicht des Veldeser Beckens auch den Schlossberg mit inbegriffen hat, der sich von der ihm gerade gegenüberliegenden Straže aus in vortheilhaftester Lage und in bestem Lichte präsentirt.

Auf die Straža gelangt man zuerst links auf der Seeringstrasse in der Richtung gegen Seebach. Zwischen der Villa Pongratz und dem Hause des Bildhauers Ambrozič, der auch Schiffsstation und Seebad hält, zweigt der Weg wieder links nach der Straža ab. Er führt in leichten Windungen in einer halben Stunde auf die Anhöhe.

Man passirt angenehme Wiesmatten und kleines Gehölz. Der Eindruck ist ein anmuthiger. Spielend gelangt man an das Ziel der kleinen Wanderung und kann sich an dem ausgebreitet vor einem liegenden Totalbilde nicht genug

satt sehen. Der See mit seinen nächsten Environs, das Felsenschloss vis-à-vis, die dahinter und zur Linken terrassenförmig aufsteigenden waldigen Vorberge der Karawanken und des Triglavstockes, dies alles umfasst unser trunkenes Auge mit Einem Blick, und uns wendend grüssen wir beim Hinabblick die in der Tiefe sich durchwindende Wocheiner Save.

Den Rückweg machen wir in der Richtung nach rechts und treffen gegen die ‚Villa Edelweiss‘ des Grafen Aichelburg, von der aus wir sodann nach wenigen Minuten wieder das Seeufer gewinnen.

Nach Grimschitzhof und Retšic.

Zu den schönsten Morgen- oder Abendpromenaden von Veldes aus zählt der Gang nach Grimschitzhof, dem Schlosse Sr. Exc. des Barons Schwegel, und nach dem benachbarten Retšic.

Man geht die Seeringstrasse, bis sich der Weg nach dem Dorfe Veldes abzweigt. Diesen letztern weiter verfolgend, führt die Bezirksstrasse, stets eben und nur am Schlusse etwas ansteigend, doch immer schattig und mit dem steten schönen Ausblick auf die Karawankenkette (rechts), die vorliegenden Waldberge und im Thale die fleissig bebauten Felder und grünen Matten, von denen sich die weissen Kirchlein so lieblich und malerisch abheben, nach dem in der Geschichte Krains als ehemaliger Stammsitz des altberühmten Geschlechtes der Herren und Freiherren von Grimschitz vielgenannten Schlosse Grimschitzhof.

Das von dem gegenwärtigen Besitzer, Sr. Exc. dem Herrn Baron Josef Schwegel, k. k. Sectionschef im k. und

k. Ministerium des Aeussern und des kais. Hauses — einem gebürtigen Görjacher, — mit viel Geschmack restaurirte Schloss, das auf einem Hügel thronend aus dem umgebenden Waldesgrün hellstimmernd in voller Façade hervorleuchtet, ist ein zwei Stock hoher Bau des 17. Jahrhunderts — das alte Schloss ging durch Feuersbrunst zu Grunde — in den distinguirtesten Formen. Den Giebel schmückt das Wappen und dem Hauptportal ist in der Höhe des ersten Stockwerkes eine breite Terrasse vorgelegt, die zugleich als Zufahrt dient.

Ein reizender und sehr kühler Park umgibt das Schloss und die daran sich schliessenden Bauten; in einem Fichtenrondeau plätschert ein netter Springbrunnen in ein Steinbecken aus dem 17. Jahrhundert.

Das Innere des Schlosses ist mit edlem Geschmack eingerichtet.

Hinter dem Schlosse geleitet der Parkweg in sanfter Steigung hinan und ins Freie. Nach kurzer Wanderung weniger Minuten halten wir an der Kirche von Retšic, die sich ebenfalls als ein gewesener Tabor präsentirt, obgleich sie selbst weiter kein archäologisches Interesse bietet.

Prachtvoll ist die Rundsicht, die man vom Plateau dieses Gotteshauses geniesst. Ausser den bereits wiederholt geschilderten Umblicken auf Karawanken, Leuser Ebene bis Vigaun, Babizob, Triglavstock, Schloss Veldes und einen Theil des Veldes-See geniesst man hier auch noch den Anblick der zunächst gegen Norden und Nordwest gelegenen, terrassenförmig übereinander aufsteigenden reizenden Waldhügel und Waldberge, deren manche von weissen Kirchlein gekrönt erscheinen; die mannigfachsten Tinten von Grün entzücken unser farbenfreudiges Auge.

Von der Kirche weg führen einige Treppen den Hügel hinab, und man wandert dem Dorfe Retšic zu. Ein helles und in seinem Falle mehrere Mühlen treibendes Wasser, die Retšic, ist uns zur Seite. Wir übersetzen sie und

kommen dann über Wiesen und an sogenannten ‚Harfen‘ vorbei, in denen das Getreide aufbewahrt wird, immer das Schloss von Veldes vor uns, auf die Seeringstrasse, die wir nun nach rechts oder links benutzen können.

Diese im Ganzen sehr schattige Promenade kann als Morgenspaziergang auch in der entgegengesetzten Richtung, nämlich von der Seeringstrasse bei der ehemaligen Mühle des Herrn v. Ruard, über die Retšic-Mühle, Retšic und den Kirchengügel nach Grim-schitzhof, und von da zurück nach Veldes empfohlen werden.

Nach Obergörjach.

(Siehe: Weitere Fusstour Nr. 4 am Beginne.)

Ueber Wocheiner-Vellach in die Sakka.

Die gut erhaltene Fahrstrasse in die Wochein eine kurze Strecke verfolgend, erreicht man das untere Dorf Wocheiner-Vellach, von wo sich ein angenehmer Weg rechts abzweigt, der in den Pass an der Berglehne, in die sogenannte Sakka führt.

Hier wurden vor nicht Langem keltische Antiquitäten gefunden.

In dem Passe weiterstrebend, vertiefen wir uns in eine der reizendsten Bergidyllen; ein munteres Bächlein will, da wir seinem Laufe folgen, unser Tempo beschleunigen, doch wir halten absichtlich zurück, um so lange als möglich den erfrischenden Gotteshauch der Natur hier in ruhigster, stiller Abgeschlossenheit voll zu geniessen.

Endlich mündet unser Weg, nachdem wir eine kleine Stunde aus gewesen, in die Seeringstrasse, die uns rechts und links — wir können wählen — nach dem in der Längenausdehnung des Sees gerade gegenüberliegenden ‚Hotel Mallner‘ zurückbringt.

Nach Vodešic.

Nachdem man das Plateau von Auriz erreicht hat, schlägt man rechts den Feldweg ein, der uns eine gute Weile durch die Felder dahinführt. Frei athmet die Brust die kühlen Abendlüfte — es ist ein Abendspaziergang die Promenade nach Vodešic — und das Auge erlabt sich an dem lieblichen Landschaftsbild.

Ein Bienenstock, den wir links am Wege treffen, ist uns das Wahrzeichen, dass wir in der Richtung rechts abzubiegen haben, um zunächst in das untere Dorf Vodešic zu gelangen.

Dieses Dörflein liegt mit seinen alten Häusern — das eine weist die Jahrzahl 1755 auf dem Thürstocke — zwischen Obstbäumen malerisch ausgestreut; auch sehen wir gleich am Eingange einen Buchsbaum von ganz ungewöhnlicher Höhe und Schönheit.

Ein roth gemaltes Haus rechts lassend, lenken wir in die Strasse ein, die zur Kirche führt.

Auch dieses Kirchlein, auf dessen Alter und Sehenswürdigkeit uns der hochwürdige Herr Pfarrer von Veldes besonders aufmerksam zu machen die Güte hatte, entzückt uns schon von Ferne gesehen durch seine poetische Lage inmitten von Baumgruppen und erinnert uns unwillkürlich an die Situation des bekannten Kirchleins Maria-Grün bei Graz!

Der greise Messner, den wir im Dorfe getroffen, öffnet mit grosser Bereitwilligkeit das unter einem Hallenvorbau

gelegene Portal und geleitet uns in das Innere des dem hl. Leonhard geweihten Gotteshauses (eine Filialkirche der Pfarre Veldes).

Das Presbyterium weist Spätgothik, und es war, wie uns unser Cicerone versichert, früher das nun gewölbte Schiff der Kirche mit einer platten, geschnitzten und bemalten Holzdecke versehen, auf welcher Heiligenfiguren und andere Darstellungen zu sehen waren.

Aus der Kirche tretend, bemerken wir im erwähnten Hallenvorbau zu Seiten des Portals in der Nähe der Aussenkanzel, inmitten der grellen, stellenweise abgesprungenen Kalktünche, farbige Flecken, die uns augenblicklich an überweisste Fresken denken lassen.

Eine kleine Untersuchung mit unserm Taschenmesser bestätigt diese Vermuthung, und das Haupt einer Figur wird bloss und ihre Rechte, die eine Kugel hält. Die Ausführungen des Messners bestätigen weiters, dass noch in seinen jüngeren Jahren die ganze Façade der Kirche bemalt gewesen, was sich auch noch in der Höhe in dem geschlossenen Raume des Hallenvorbaues weise. Die Fallthür dieses nun als Scheuer benutzten Raumes wird geöffnet, eine Leiter angelegt, und wir überzeugen uns von dem Vorhandensein der Fresken, die wir jedoch wegen herrschender Dunkelheit, und da Stroh vorliegt, bei diesem unserem ersten Besuche nicht näher untersuchen können.

Wir sind schon am Scheiden, da umschreiten wir noch das Kirchlein in der Runde.

Welche Ueberraschung!

An der Nordseite erfreut und entzückt unser forschendes Auge zunächst eine Trias von Fresken in voller Farbenschöne und Frische. Sie stammen aus dem 15. und dem 16. Jahrhunderte und verdienen entschieden, durch Abbildung weiteren dafür sich interessirenden Kreisen zugänglich gemacht zu werden.

Die erste Freske, fast die ganze Höhe der Kirchenwand einnehmend, stellt den hl. Christoph vor, wie er das Jesukind durch die Wogen trägt; Rock mit herabhängendem Gürtel, Mantel und Fussbekleidung des Heiligen sind ‚rittermässig‘ gehalten und mit dem sorgfältigsten Detail ausgeführt.

Daneben weist eine kleinere Freske — ein Querbild — den hl. Leonhard, wie er eine Mannsfigur aus einer Burg befreit, indem er dieselbe aus dem Burghore mit Gewalt herauszieht; Auffassung und Darstellung sind mittelalterlich naiv.

Von grossem Interesse für jeden Beschauer ist aber die nächste Freske, wieder ein Langbild, Christus unter dem Kreuze und rings von einer Reihe von allegorischen Darstellungen umgeben, die auf all' das hindeuten, was der fromme Christ an einem Feiertage unterlassen solle.

Durch die Abbildung der Ackerwerkzeuge wird das Ruhen der Feldarbeit; durch Scheere, Hammer, Spindel das Feiern des Handwerkes; durch Musikinstrumente, durch eine Majolika, sowie durch ein dampfendes, von einem Frauenzimmer gehaltenes Gefäss die Enthaltbarkeit von Festgelagen, von Frass und Völlerei angedeutet; ja selbst ein Bett finden wir hier angemalt, zur Mahnung, dass man am Tage des Herrn nicht zu lang schlafen solle.

Indem wir uns — bei unserem ersten Besuche dieser so interessanten alten Kirche — in das Studium dieser Freske vertieft hatten, war zu unserm ersten Mentor, dem alten Messner, noch ein älterer Mann, ein Greis von nahezu 90 Jahren, hinzugetreten, der unsere Aufmerksamkeit auf noch eine vierte, an derselben Wand befindliche, weiter nach rechts gerückte Freske lenkte und auch alsbald dieselbe zu erklären begann.

Die Freske, ein Querbild in zwei Felder getheilt, zeigt in dem ersten (links vom Beschauer) kleineren Felde einen Galgen, darunter einen Delinquenten, der jedoch nicht

am Galgen hängt, sondern von einer Mannsperson, einem Heiligen, auf der ausgestreckten Rechten frei in der Luft gehalten wird. Eine in scharfer Perspective gezeichnete Pforte, die von einer Mannsgestalt mehr als ausgefüllt wird, scheidet das kleinere von dem rechts daranstossenden grösseren Felde. Oberhalb dieser eingezwängten, nach dem letzteren Felde hereinsehenden Mannsfigur sucht eine flatternde Henne das Weite. Das zweite Feld zeigt uns eine Tischgesellschaft, Mann, Frau und Sohn; auf der mit einem geränderten Tischtuche bedeckten Speisetafel stehen Majoliken und ein Teller, von dem eben eine Henne auffliegt. Unter der Freske entziffern wir die Jahreszahl 1534.

Die Erklärung dieses Bildes ist nach der uns von dem genannten Greise mitgetheilten Sage kurz folgende:

Durch ein Dorf kamen eines Tages zwei junge Wallfahrer, von denen besonders einer das Wohlgefallen der Wirthstochter in ihrer Herberge erregte. Der Jüngling blieb jedoch spröde. Aus Rache verschmähter Liebe verbarg das Mädchen in dem Ranzen des Burschen einen goldenen Apfel, zugleich — als die zwei Wallfahrer abgezogen waren — der Gerichtsperson des Ortes davon Mittheilung machend, es sei ihr ein goldener Apfel von einem der Jünglinge gestohlen worden. Es wird auf den angeblichen Räuber Jagd gemacht, er wird entdeckt, der Apfel bei ihm gefunden, und da er nochmals die Liebe des Wirthstöchterleins zurückweist, von ihr als der Räuber — ‚erkannt‘. Die Strafe ist der Galgen; er wird gerichtet!

Als bald ist der Vater des erbarmungswürdigen Jünglings, der seinen keuschen Sinn so grausam büssen musste, dahergekommen und hat aus dem Munde des Scharfrichters erfahren, wo sich der Galgen befinde; vom Schmerz gebrochen wankt der Greis dahin, aber welch' staunendes

Entzücken, er findet den Galgen leer und den Sohn befreit von der Hand des Heiligen. Erstes Feld!

Der hochbeglückte Vater, er eilt, dem Scharfrichter die Kunde davon zu bringen, und bleibt — unter der Thüre zu dem Wohnzimmer des ‚Ehrlosen‘ stehen.

Scharfrichter und Familie sitzen an wohlbestellter Tafel, die gebratenen Hühner vor sich. Zweites Feld!

Der Freimann lacht bei der Märe des Alten. ‚Ich habe ihn doch — sagt er — mit eigener Hand gerichtet.‘

Und doch ist er frei, erwidert der Vater, so wahr als Eure Hühner, die hier gebraten vor Euch liegen, wenn Du es noch bezweifelst, auf- und davonfliegen werden.

Der Freimann lacht noch lauter, da erhebt sich das eine Huhn und fliegt zur Thüre hinaus, und auch das zweite, noch auf dem Teller, schickt sich an zu gleichem Thun!

Und sie gingen alle hinaus und fanden den Galgen leer. —

Reich beladen mit einer Fülle neuer und dabei aus ‚grauer Vorzeit‘ stammender Eindrücke kehren wir nach heim.

Noch ein paar Blicke von dem südseitig gelegenen, uns empfohlenen Aussichtshügel rechts nach dem Wocheinerthal hinab, links hin bis an das Schloss von Radmannsdorf, und wir wenden uns zum Rückweg.

An dem Messnerhause vorbei gewinnen wir, einen Hügel hinabspringend, die unten liegende Strasse, die uns durch den Ort Reifen (hübsche neue Kirche rechts an der Strasse), durch einen reizenden Eichenhain und an schönen Linden vorüber nach einer Stunde über Auriz zu dem Seeufer führt.

Nach Zellach.

Den hinter dem Hôtel Mallner liegenden Garten, der sich die Anhöhe gegen Auriz zu parallel mit der Ankunftsstrasse von Veldes hinaufzieht, durchquerend, erreicht man nach wenigen Minuten das Plateau von Schalkendorf. Nun macht man eine Wendung nach rechts und hält sich dann fortwährend längs der Straža auf einem anmuthenden Feldwege.

Dahinschlendernd und an der Lieblichkeit des einfachen Naturbildes, das hier in voller Anspruchslosigkeit sich darbietet, in Herz und Sinn erfreut, gelangt man zur Einsattlung der Straža, von wo sich plötzlich ein überraschender Ausblick auf die unten fliessende Wocheiner Save eröffnet. Man erreicht nach einer Wanderung von einer schwachen Stunde das Dorf Zellach, das nett gebaut ist und im Allgemeinen den Charakter der Wohlhabenheit seiner Bewohner weiset.

Den Rückweg wählt man am besten rechts nach Seebach.

Nach Kupljenik.

Von Seebach benutzt man die nach Zellach führende Strasse.

Von Zellach aus steigt man in das Thal der Wocheiner Save hinab, die man, kurz bevor sie in der Richtung gegen Reifen die erste Insel bildet, auf einer soliden Brücke übersetzt.

Am rechten Ufer angelangt, empfängt uns ein allmählig ansteigender Weg, der an einer Gruppe von Häusern vorbei auf Kupljenik zu führt und direct gegen eine Kapelle, die man schon von weitem, weiss schimmernd von dem tiefdunkeln Hintergrunde des dichtbewaldeten Babi-

zob grell sich abhebend, gleich wie an einem steilen Abhange schwebend, erschaut hat.

Von hier weiter nach dem Dorfe vordringend weist man uns die Kirche als einen beliebten Wallfahrtsort der Landleute, ‚um für die Gesundheit ihrer Pferde das Opfer darzubringen‘.

Am Tage des heil. Stephan (Weihnachten), so erzählt man uns, pflegen die Pferdebesitzer der Umgegend eine Reitpartie en masse hieher zu unternehmen, um nach dem Gottesdienste den Opfergang zu thun, damit ihre Thiere das Jahr über vor jedem Unfall bewahrt bleiben mögen.

Die Bewohner des Dorfes Kupljenik sind durchwegs ziemlich wohlhabend, und ist bei ihnen gut weilen, da sie sehr freundlich sind und man zur Erfrischung Milch, Butter und Brod bestens erhält.

Den Rückweg von dieser eine Stunde beanspruchenden Tour nimmt man am besten über das Dorf Wocheiner-Vellach.

Nach Slamnik.

Die Seeringstrasse in der Richtung rechts einschlagend, trachten wir zunächst in die Sakka, und zwar in die Einbuchtung an dem westlichsten Theile des Sees.

Es geleitet uns sodann ein sanft ansteigender Weg in eine Thalmulde, an einem Bache vorüber über Hutweiden, bald nimmt uns aber ein schattiger Buchenwald auf.

Beim Austritt aus diesem Walde öffnet sich von der Höhe, die wir jetzt erreicht haben, die überraschende Aussicht in das Wocheinerthal und zugleich zurück auf Veldes und den See.

Den vorgezeichneten Weg weiter verfolgend, treffen wir bald auf die an der Berglehne vis-à-vis situirten Häuser, die das Dorf Slamnik ausmachen.

Touren zu Wagen.

- 1.) Zum Rothweiner Wasserfall (am Schluss zu Fuss).
 - 2.) In die Stiege (sieh Nr. 7).
 - 3.) Zur Gewerkschaft in der Rothwein (sieh: weitere Fuss-
touren Nr. 4).
 - 4.) Nach Polič und Vigaun.
 - 5.) Nach Jauerburg und Assling.
 - 6.) Nach Stadt Radmannsdorf.
 - 7.) Nach dem Wocheinersee und zum Wasserfall der Savica.
 - 8.) Nach Kropp und Steinbühel.
 - 9.) Nach Neumarkt und zur »Teufelsbrücke«.
 - 10.) Zu den Weissenfelser Seen.
-

Zum Rothweiner Wasserfall.

Diese Partie wird am besten eingeleitet, wenn man von Veldes bis Asp den Weg zu Wagen macht (eine halbe Stunde) und von da weiters zu Fuss (eine halbe Stunde); der ganze Weg zu Fuss währt anderthalb Stunden. Es ist eine gute Strasse, die uns durch Felder hin nach Asp bringt. Der offene Wagen gewährt die prächtigste Rundschau, die wir, die Höhe langsam hinanfahrend, in vollem Masse geniessen. Auf dem Homburg bei Asp, wo wir den Wagen verlassen, ist ein Standpunkt, wie man ihn sich nicht gelegener denken kann, das reizendste Panorama liegt vor dem Beschauer ausgebreitet, die Karawanken in ihrer ganzen Schöne, dann die Hochebene von Radmannsdorf und der Ausblick über Krainburg hin nach dem Margarethen- und nach dem Jodociberg (berühmte Wallfahrtskirche), ja bei besonders heiterem Himmel bis zum Grossgallenberg bei Laibach, dann in der nächsten Nähe und geleitet vom Anblick der durch das coupirte Terrain sich schlängelnden Save, die silbern heraufblitzt, gerade gegenüber der Babizob mit seinen Vorbergen, dann weiter rechts der Triglav, die Debela peč und die anderen Berge des Triglavstockes.

Der ganze Reiz der oberkrainischen Gebirgswelt umgibt uns hier in allernächster Umgebung des Veldes-Sees, dessen Schlossberg sich von da aus gleichfalls in imposanter Stellung präsentirt.

Da liegt das Katharinenkirchlein rechts am Wege. Es war einst ein ‚Tabor‘ gegen den ‚Erbfeind der Christenheit‘ und weist in seinem Presbyterium Reste der Spätgothik, an einem Seitenaltar (Epistelseite) Holzschnitzerei aus dem 15. Jahrhundert und ein Bild von Veldes (Schloss und Insel).

Das Dorf Asp passirend, das in seinen ältern Häusern tirolische, an die Tage der Brixener gemahnende Bauart verräth, gelangen wir zunächst in einen kühlen Buchenwald und dann weiter schreitend auf eine idyllische Waldwiese, rings von Prachtexemplaren hoher stämmiger Buchen umrahmt. Weidendes Vieh sammt Hirtenknaben, Kalköfen, bilden die Staffage zu diesem entzückenden Landschaftsbilde.

Wieder nimmt uns der Wald auf, und unser Führer geleitet uns zu einer, von den Landleuten der Umgegend eigens für die Besucher von Veldes hergerichteten Ruhebänk, die auf einem wieder freien Platze situirt sich an eine mächtige Buche anlehnt.

Hier hört man schon das Rauschen des Wasserfalles, der unten links nach der Tiefe schiesst.

Durch das Dickicht auf einem bequemen Waldwege vorwärts eilend, stehen wir alsbald auf einem Felsvorsprunge, von dem aus wir auf den zwar in seinem Umfange nicht sehr bedeutenden, dafür aber ganz eigenthümlichen Tobel hinabblicken können.

Dieser Wasserfall, den die aus der Rothwein kommende Rothwein hier bildet, zeichnet sich nämlich in seinem Absturze aus den zunächst gelegenen Katarakten dadurch aus, dass er vom letzten Felsen abschiessend hier einen Wirbel bildet und den schäumenden Gischt in einem schöngeschwungenen Bogen noch einmal in dieses letzte Felsenbecken zurückwirft, bevor die gesammte stäubende und brausende Masse in die Tiefe stürzt.

Dies stürmische und dabei so regelrechte Treiben kann man von der 40 Meter betragenden Höhe am besten betrachten. Wer aber nach der Tiefe selbst steigt, der kann, wenn die Sonnenstrahlen günstig auffallen, die Regenbogenfarben des Falles bewundern.

Jedenfalls ist der Besuch des Rothweiner Wasserfalles, zumal er von Veldes so nahe gelegen und so leicht erreichbar ist, sehr dankenswerth.

Erst auf dem Rückwege sind wir, da unser Sinn nun freier und die Erwartung befriedigt, in der Lage, die schönen Details des Waldweges, den wir in mässigen Windungen noch etwas höher hinauf verfolgen, zu würdigen.

Wir können uns nicht satt sehen an den herrlichen, oft ein Meter im Durchmesser haltenden Buchenstämmen und ihrem saftigen Grün, an den besonders schönen Farrenkräutern, die üppig zwischendurch hervorspriessen, an den Massen von Eriken und Bergvergissmeinnicht, und ‚baden uns gesund‘ in dem erfrischenden und stärkenden Waldesduft.

Auf den Zweigen singen Goldamsel und Rothkehlchen ihre Lieder.

In Asp halten wir im guten Gasthause Supan Einkehr, wo wir uns an einem kühlen Morgentrunke erlaben wollen und in der gemüthlichen Wirthsstube von den braven Wirthsleuten freundlichst begrüsst werden.

Eine Suite nicht uninteressanter Heiligenbilder auf Glas (Tiroler Arbeit), schmückt die Wände dieser anheimelnden Stube.

Wir besteigen nach kurzem Aufenthalte wieder den Wagen und sind über Dorf Veldes bald wieder an den Ufern des Veldes-See!

In die Stiege.

(Siehe den Beginn von Nr 7: Nach dem Wocheinersee.)

Zur Gewerkschaft in der Rothwein.

(Siehe: Weitere Fusstouren Nr. 4 am Beginne.)

Nach Polič-Vigaun.

Die Tour zu Wagen über Lees beansprucht eine Stunde Fahrzeit.

Hinter dem Bahnstationsgebäude von Lees links einbiegend und die Reichsstrasse durchschneidend, zunächst durch das Dorf Hlebic kommend, fahren wir, unser Ziel stets von weitem her vor Augen, munter darauf los.

Die coulissenförmig ineinander geschobenen Vorberge der Karawanken vor uns, im Rücken die Triglavgruppe mit ihren Vorbergen, geniessen wir die freie, erfrischende Luft der Leerer Ebene.

Wir erreichen nach circa dreiviertelstündiger Fahrt das lieblich am Fusse des Karawanken-Vorberges gelegene Polič, einen beliebten Sommeraufenthalt der Triestiner, wo man in dem geräumigen Sommerwohnhaus des Herrn Valentin Sturm eine gute Aufnahme findet. Ein schöner Garten mit lauschigen Lauben, netter Speisesaal (schöne alte Bilder), gute Küche und vorzügliches Getränk, sowie eine an dem durchfliessenden Bache gelegene, von Herrn Sturm erbaute Badehütte machen den Aufenthalt hier ebenso angenehm als beliebt. Die Aussicht aus den von Glycinien umzogenen Fenstern des Sturm'schen Sommerwohnhauses ist eine superbe.

Nachdem wir hier unter dem schützenden Dache einer der Lauben oder des daran sich schliessenden Kiosk eine entsprechende Erfrischung zu uns genommen, besteigen wir wieder unsern Wagen, und es geht in rascher Fahrt nach dem Orte Vigaun, das wir auch schon nach einer Viertelstunde erreicht haben.

Der Ort selbst ist ohne besondern Belang, doch das ehemalige Schloss Katzenstein, das heute in eine kais. königl. Strafanstalt für weibliche Sträflinge umgestaltet erscheint, erregt unser besonderes Interesse.

Von weitem schon haben wir am Fusse eines der Vorberge der Karawanken den imposanten Bau in die Ebene hinauslugen gesehen, in nächster Umgebung vom Grün schattiger Alleen umrahmt.

In den Ort selbst einfahrend, haben wir die Schlossmauer zur Linken und halten momentan vor dem grossen Hauptthore, das stets geschlossen ist. Neben diesem Portal, rechts zur Seite, befindet sich ein ‚freiwillig gestatteter Auslaufbrunnen‘.

Der sehr freundliche und äusserst umsichtige Herr k. k. Inspektor Zadnik — ein gebürtiger Wocheiner, — dem wir unsere Karte gesendet, öffnet uns selbst die Pforte, die in das ‚Heim‘ jener weiblichen Wesen führt, welche hier ein Verbrechen abbüssen, aber welche auch, Dank der humanen Auffassung unseres modernen Rechtswesens, durch Milde und durch Arbeit menschenwürdig gehalten, und wenn ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft vorgesehen, darauf vorbereitet werden, gebessert in dieselbe zurückzukommen und fortan als nützlich arbeitende Kräfte darin fortzuwirken!

Mit dem stolzen Bewusstsein, in einem Rechtsstaate uns zu befinden, der in solcher Weise für seine gefallenen Mitbürger sorgt, betreten wir diese Stätte wahrer Humanität und echt christlicher Charitas.

Obschon zu dem neuen Zwecke, dem das alte Schloss heute dient, auf das passendste adaptirt, ist dem alterthümlichen Baue doch in den Hauptumrissen der Charakter seines Neubaus im 16. Jahrhunderte erhalten geblieben. Einfahrt, Thurm, Gänge, Stiege, alles verräth die Zeit des Wiedererstehens dieses Schlosses, nachdem die Cillier Grafen es zerstört hatten.

In dem geräumigen Hofe lesen wir zwei auf die Neuherstellung von Katzenstein oder Vigaun bezügliche Inschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die wir hier wiedergeben wollen.

Die eine, ober dem Portale an der Innenseite unter dem Wappen der Lamberger stehende Inschrift lautet:

ANNO DÑI (DOMINI)
MDXLVIII (1548)
LIES MICH MACHEN HER
IACOB VON LAMBERG ZV
STAIN RITTER ROM · KUN M̄T (Majestät)
RAT DISER ZEIT LANDTS
VERWESER IN CRAIN UND
WUNSCHT SEIN̄ (EN) NACHKUMEN
ZVR SEEL LEIB EER VND GV^{ET}
ZV WANDLEN IN GOTES HV^{ET}
GOT GEB GLVCKHSALIG END

Links von dieser Inschrift, an der oberen Eingangsthüre in den Parterre-Schlossgang, liest man die zweite, aus einem früheren Jahre stammende Inscription.

Sie beginnt mit dem Ausspruche:

SI DEVS PRO NOBIS,
QVI CONTRA NOS

(Wenn Gott für uns, wer gegen uns) darunter ein Monogramm und die Jahreszahl 1537, dann weiter die Legende:

IN GOTTES PANDT
ZVM STAIN GENANT
DEN LAMBERGERN PE
KANT ERBAVT VON
NEVEM DVRCH DARGE
BVNG IACOBEN VON
LAMBERG HANT
GOT GEBS GLIGCH

Nachdem wir, gedenkend der längst entschwundenen Tage, in denen diese Zeilen in die eingefügten Schlusssteine gemeisselt worden, noch einige Augenblicke in dem alterthümlichen Hofraume gewelt, mahnt uns der liebenswürdige Cicerone zum Weiterschreiten in das Innere des — Strafhauses!

Noch glauben wir nicht in einem solchen zu weilen. Ueber die breite, mit Fresken und Stuccoarbeiten in der Deckenwölbung herrlich prangende Haupttreppe, deren Herstellung in die Zeit der Katzianer als Besitzer fällt, gelangen wir in das erste Stockwerk, dessen breite Gänge theilweise die gleiche Deckenverzierung zeigen. Doch schon kündigen uns die abschliessenden festen Gitterthore, die nach den einzelnen Abtheilungen der Straflokalitäten führen, die neue Bewohnerschaft.

Aber selbst in einzelnen Sälen, in dem einstigen Prachtsaal, der heutigen sinnig ausgestatteten Hauskapelle, und in der Schule sind die kunstvollen Details an Malereien und Stuccoarbeiten, sowie die alten eingelegten und mit Zinkbeschlägen versehenen schönen Thüren beibehalten worden.

Als letzter Besitzer des Schlosses, der dasselbe so gut conservirt 1876 dem Aerar verkaufte, erscheint Herr Jermann, dessen hohem Kunstsinne diese Pietät für die künstlerische Vergangenheit alle Ehre macht, gleichwie es aber auch alle Anerkennung verdient, dass bei Adaptirung desselben zu seiner heutigen Bestimmung dieselbe Pietät im Auge behalten wurde.

Die Anstalt, wie sie zu Strafzwecken heute besteht, ist zur Aufnahme der weiblichen Sträflinge aus Steiermark, Kärnten, Krain, Dalmatien, dem Küstenlande und Südtirol bestimmt und für 300 Sträflinge eingerichtet; gegenwärtig sind ca. 190 darin untergebracht. Die kais. Amnestie aus Anlass des fünfundzwanzigjährigen Hochzeitsjubiläums der Majestäten gab auch mehreren Sträflingen aus Vigaun die Freiheit.

Sämmtliche Lokalitäten, Schlaf- und Arbeitssäle, die Einzelzellen, die Bäckerei, Wäscherei, die Küche, das Bügelzimmer, das Bad, mit einem Worte alles zeichnet sich durch staunenswerthe Nettigkeit und Sauberkeit aus.

Die Aufsicht über die Sträflinge führen die barmherzigen Schwestern, 26 an der Zahl, unter der Oberin Baronin Lazarini, und sind die in der Schule beschäftigten Schwestern geprüfte Lehrerinnen, der Unterricht Vormittag slovenisch, Nachmittag deutsch. Nach zurückgelegtem dreissigsten Jahre kann ein Sträfling nur dann zur Erlernung der deutschen Sprache verhalten werden, wenn die Leitung ihn für fähig erkennt. Die Haltung der Sträflinge ist eine musterhafte, die Kost eine durchwegs gute und gesunde, der Verkehr der Schwestern mit den Sträflingen ein liebevoller.

In dem einen Arbeitssaale sahen wir die Sträflinge mit Weberei, in dem andern mit Näharbeiten, z. B. Fertigen von Monturstücken, Fäustlingen, dann wieder mit Stickerei, Schlingerei u. s. w. beschäftigt. Die Arbeit ist ihnen allen eine liebe Helferin in der Abgeschiedenheit der Haft, der sie durch eigenes Verschulden verfallen sind.

Es wäre hochinteressant, bei dem Besuche dieser Anstalt lange verweilen zu können, namentlich für das Studium der so verschiedenartigen Physiognomien, dieser ‚Spiegel der Seelen‘.

Aber auch wenn wir nach nur kurzem Verweilen von dieser Stätte scheiden, müssen wir die Befriedigung mit uns nehmen, dass hier im Geiste des richtig erfassten Fortschrittes, aber auch nicht minder im Geiste der Liebe, unermüdlich geschaffen wird an der Besserung so vieler unglücklicher Nebenmenschen.

Wir können nicht umhin, den barmherzigen Schwestern und vor allem auch dem Herrn k. k. Inspektor Zadnik zu den schönen Erfolgen ihres hingebungsvollen, aufopfernden Eifers die vollste Anerkennung auszusprechen!

Das Scholss verlassend, werfen wir noch einen Blick in den schönen schattigen, parkähnlichen Garten, der in seiner Anlage auch noch aus den Tagen des 16. Jahrhunderts stammt.

Wenn man nun das Dorf Vigaun weiter durchschreitet, so gelangt man nach der kurzen Wanderung von einer Viertelstunde in einen natürlichen Felspass zwischen zwei hohen Kalkbergen: Jamerski vrh und Doberča, welchen Pass das uralte Schloss Stein, von dem heute nur noch spärliche Ruinen vorhanden sind, beherrscht. Dieses, einst ein Raubnest par excellence, sperrte den Uebergang nach Kärnten und gehörte im 15. und 16. Jahrhundert dem berühmten, heute in Steiermark ansässigen Geschlechte der Lamberge.

Hier localisirte das slovenische Volk die Sage von dem Auszuge des im Kampfe mit dem Riesen Pegam am Wiener Hofe berühmt gewordenen Herrn von Lamberg mit dem Pferde, das wälischen Wein trank und goldene Weizkörnlein ass, und noch heute zeigen uralte Leute bei den Ruinen den Platz, wo das Wunderpferd gefüttert worden, das Herrn Lamberg in einem Tag zum Siege nach Wien getragen.

Das uralte, diesen Wettkampf feiernde slovenische Volkslied mag hier in der meisterhaften Uebertragung Anastasius Grüns folgen. Es lautet:

Lamberg und Pegam.

Das weisse Wien vor euch dort steht,
Vernehmt nun, wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf sprosset eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tisch im Schattenplan,
Von Stühlen ist der Tisch umfah'n.
Viel grosse Herren sitzen da
Der Majestät des Kaisers nah.
Da trabt Herr Pegam stolz heran,
Zum mächt'gen Kaiser hebt er an:
»Hast Du den Helden unter Dir,
»Der sich im Kampfe misst mit mir?«

Antwortet ihm der Kaiser dann:

»Was fragst Du? Traun, ich weiss den Mann,

»Der Dich vom Sattel werfen kann!

»Sein Nam' ist Christoph Lamberger,

»Nicht gross, wol aber breit ist er,

»Auf grauer Felswand nistet er,

»Nur weit von hier ist er daheim,

»Im Krainerland am weissen Stein.«

»Und ist er nah', so schickt um ihn!

»Und ist er fern, so schreibt um ihn!

»Ein Bursche wird zu finden sein,

»Dem kund der Weg zum weissen Stein?«

Ein Bürschlein jung fand bald sich ein,

Dem kund der Weg zum weissen Stein;

Er nahm unterm' Arm den Hut,

Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Bursche durch die Felder geht,

Herr Lamberg dort am Fenster steht,

Und also spricht und redet er:

»Ein Wienerbürschlein kommt daher

»Und bringt wol neue Wienermähr!«

Dem Boten er entgegenwallt

Und trifft ihn auf der Treppe bald,

Mit einer Hand er ihn umfangt,

Ums Brieflein mit der anderen langt.

Das Schreiben er gar schnell durchliest,

Zum Mütterlein dann sprach er dies:

»Alt' Mütterlein, was sag' ich Dir,

»Der böse Pegam schickt nach mir!«

Antwortet drauf alt' Mütterlein:

»Du hast ein Ross wie'n Vögelein,

»Das kam noch nie ans Sonnenlicht

»Und sah den weissen Tag noch nicht,

»Steht an der Krippe sieben Jahr,

»Trank nie vom Quelle kalt und klar,

»Das trinkt nur süssen wälschen Wein*

»Und kaut das goldne Weizkörnlein.

* Diese ungewöhnliche Kost des Streithengstes mag wol zugleich auf dessen ungewöhnliche Eigenschaften deuten. Auch der Königssohn Marko lehrt im serbischen Volksliede sein Leibross, den Schecken Sarac, Wein trinken (Talvj, Volkslieder der Serben I., pag. 180).

»Zwei Teufel stehn dem Pegam bei,
»Besiegen wirst Du alle drei.
»Du wirst ihn mit drei Häuptionern sehn,
»Die beiden äussern lasse stehn,
»Doch soll Dein Schwert das mittre mäh'n!«
Er schwingt sich auf sein schnelles Ross,
Das flink mit ihm von dannen schoss,
Er saust euch wie ein Donnerkeil
Und hält euch nirgends Rast und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein schnell;
Am nächsten Tag war er zur Stell'.

Er sprengt die Wienerstadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter sprang.
Der Löffel sank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl sich fand:
»Herbei, herbei, Du mein Lakey!
»Sprich, ob Erdbeben, Donner grollt,
»Ob Sturmwind's Wagen kommt gerollt?«
»Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
»Nicht Sturmwind's Wagen kommt gerollt,
»Der Herr Lamberger trabt herein.«

Zum Imbiss läd't ihn Pegam ein,
Doch also Herr Lamberger spricht:
»Ich kam zu Dir zu Gaste nicht,
»Doch kam ich Dir zum Kampfe her,
»Dein graues Haupt zu treffen schwer
»Und Deine Feder weiss und rein,
»Ein goldner Rand umsäumt sie fein,
»Zu treten in den Koth hinein!«
Drauf Pegam ihm erwidert so:
»Mich macht ein einzig Ding unfroh,
»Mich dauert Dein spinatfarb' Hemd,
»Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!«

Und weiter frägt ihn Pegam fort:
»Sprich, wo für unsern Kampf der Ort,
»Ob in des Kaisers Hof wir gehn,
»Ob in den Strassen Wiens wir stehn?«
Herr Lamberger entgegenspricht:
»In Höfen man die Schweine sticht,

»In Gassen Weiberzunge ficht,
»Da schlagen sich die Helden nicht!
»Lass auf das eb'ne Feld uns gehn,
»Dass uns die Leute alle sehn
»Und alle Herren von ganz Wien!«
Da wallten sie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauss die Zwei,
Sie sausen Ohr an Ohr vorbei.
Doch bleiben beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder sprach des Pegams Mund:
»Noch siegte über mich kein Mann.
»Ficht, Christoph, dies Dein Herz nicht an?
»Dein Rösslein doch wird trauern dann,
»Allein im Feld wird's irren fern
»Und suchen wird es seinen Herrn.«
Drauf Christoph ihm erwidernnd spricht:
»Was mir jetzt einzig von Gewicht,
»Dran denkst Du wol im mind'sten nicht!
»Dein schönes Weib im Seidenkleid,
»So jung bestimmt zum Witwenleid,
»Weiss Gott, sie wird von mir gefreit.«

Pegam sprengt an zum zweiten Stoss,
Nun Christophs Blut vom Finger floss,
Geschah ihm erst nicht Leides gross.
Ansprengen sie zum Dritten dann,
Jetzt greifen sie sich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Chistoph blos,
Die äusern zwei hält er nicht gross,
Und haut vom Rumpf das mitre los.
Drauf fängt er's auf dem Speere hoh
Und trägt es vor den Kaiser froh.

Des Kaisers Majestät begann:
»Was willst zu Lohn Du, tapf'rer Mann?
»Willst hundert weisse Burgen Du?«
Herr Lamberger doch sprach dazu:
»O gebt mir nur neunzig und neun,
»Das wird noch mehr zu zählen sein.«

Von der Schloss Steiner Ruine nach Vigaun zurückgekehrt, machen wir uns entweder heute noch an den Besuch des Petersberges oder aber sparen wir uns diesen Genuss zu einem eigenen Ausfluge.

Dieser Berg links vom Schlosse, dicht bewaldet, ist von einem weissen Kirchlein gekrönt, das man, nicht allzu steil steigend, nach einer Stunde Wegs erreicht.

Es ist von Jägern gestiftet, und reicht diese Stiftung bis in das 13. Jahrhundert zurück. Der Styl weist Gothik, und sieht man noch theilweise alte Fresken.

Die Kirche wird zeitweise von Wallfahrern besucht.

Von dem Vorplatze derselben ist die Fernsicht eine lohnende, und trifft das gute Auge bei heiterem Himmel bis Laibach.

Die Rückfahrt von Vigaun nach Veldes geschieht gleich der Herfahrt über Lees.

Nach Jauerburg und Assling (Sava).

Man fährt über Unter-Görjach bei Grimschitzhof vorbei, das links bleibt, durch ein Hochthal mit romantischen, wechsellvollen Bildern; zur Rechten die Karawanken.

Ein steiler Berg muss gewonnen werden, von dessen Gipfel die Strasse in Serpentina hinabgeleitet; im jenseitigen Thale angelangt, übersetzt man die Wurzner Save, und in wenigen Minuten ist Jauerburg erreicht (Station der Kronprinz-Rudolfsbahn).

Der freundliche Ort ist eine bedeutende Stätte der heimatlichen Industrie — es befindet sich hier der Hochofen der krainischen Industriegesellschaft, — ausserdem sieht man ein altes Schloss und einen schönen Park. Zu empfehlen ist das Gasthaus Kolbel.

Ueber Jauerburg als Industriestätte schreibt schon Valvasor (1689) in seiner ‚Ehre Krains‘:

„An diesem Ort lässt der Vulkan seine Meisterstücke in der Stahlarbeit sehen, denn der allerbeste Stahl, so irgendwo mag anzutreffen sein, wird hierselbst bereitet, weswegen nicht allein Italien, sondern noch andere fernere Länder denselben verlangen, wie auch dessen gar viel nach Wälschland und von dort weiter reiset. Hiergegen arbeitet man allhie in Eisen gar nicht, es mögte dann Jemanden zu sonderbarem Gefallen geschehen. Wann aber je bisweilen dasselbe gearbeitet wird, so ist es ohngezweifelt das beste.

„Eben dieses Orts wird gleichfalls der Kroatische Stahl gemeistert, der so gern Türkenblut saufft und seinen Feinden erschrecklich vor der Nasen blinckt.“

Aus dieser Stelle des alten Chronisten ist zu entnehmen, dass die krainische Landschaft für ihr ‚Nationalheer an den windischen Grenzen‘ und für die ‚Landmiliz‘ hier die Waffen schmieden lies in den Jahrhunderten der Türkenkämpfe!

Von Jauerburg ist der Aufstieg auf einen der interessantesten Berge Oberkrains, auf die Bevšeca, die jedoch ihre für den Geschichtsforscher und Freund der Alterthümer werthvollen Schätze bisher neidisch verborgen hält.

Der emsigen Forschung unserer Tage mag es gelingen, auch diese von ihrem Zauberbanne zu befreien.

Vor 200 Jahren ward der erste Spatenstich hiezu gethan, und seither keiner wieder.

Hören wir die in ihren Details mehrfach merkwürdige und charakteristische zeitgenössische Schilderung:

„In Oberkrain liegt zwischen Karner-Vellach und Feistriz der hohe Berg Beuscheza, der zwischen Crain und Kärnten eine Scheidung macht. Auf der Höhe dieses Berges wurden über dreihundert heidnische Begräbnisse nebst etlichen Leichensteinen, darauf grosse Charaktere geschrieben stehen, gefunden.

,Von selbigen Begräbnissen hat ohngefähr vor acht Jahren (1680) Herr Johannes Baptista Petermann, Medicinae Doctor, Lust gewonnen eines und anderes zu öffnen: ohngeachtet die umherwohnenden Bergknappen ihm angezeigt, solche Gräber liessen sich nicht aufthun. Welches er doch nicht glauben wollen. Zu dem Ende hat er einen dem Herrn Baron (Buccelini) von Jauerburg gehörigen Bergknappen Namens Solzina mit sich genommen und seynd auf diesen Berg Beuscheza zu den Gräbern gestiegen.

,Als sie nun hinaufgekommen und dieser Berg-Knapp mit einem Berg-Kraupen auf eine Begräbnis den ersten Streich gethan, um diese aufzuschlagen; ist gleich den Augenblick darauf aus dem klaren und heitern Himmel ein solches Gewitter mit Donner, Hagel und Sturm entstanden, dass sie anderst nicht gedacht, denn es würde der Himmel einfallen. Worüber sie von solcher vorgenommenen Grab-Untersuchung nicht allein abzustehen, sondern auch ihre Füsse tapfer zu gebrauchen und den Berg flüchtig wieder hinab zu laufen bemüssigt worden.

,Vielleicht mögten die Charaktere oder Grabschriften Nachricht geben können, was in sothanen Begräbnissen zu finden und was für Leute darinnen begraben worden; wenn man solche abschriebe und versuchte, ob sich die alte Schrift erkennen und die Bedeutung treffen liesse. Obgemeldeter Doctor hat aber keine davon abgeschrieben, weil er sie nicht lesen können und auch in Hoffnung gestanden, die Eröffnung eines von solchen Gräbern könnte ihm vielleicht den Augenschein zum Unterricht geben, was darin enthalten. Nachdem aber sein Vornehmen allda so geschwinde verstört und mit so ungestümer Gewalt hintertrieben worden: ist ihm die Lust mehr hinauf zu kommen vergangen.

,Unter diesem Berge findet sich der Rest zweier uralter heidnischer Schlösser. Eines derselben ist meistentheils aus dem Felsen gehauen, wobey noch einige Spurzeichen und

Ueberbleibsel ersch׃inen, als n鋗lich eiserne Thirstocke und steinerne Stiegen, welche in den Felsen eingehauen. Das andere Schloss aber ist v6llig und g鋗zlich eingefallen und so w6st und 6de worden, dass weiter nichts davon als die alte verfallene Mauer erscheint.

,Bey solchen Schl6ssern hat man vor Jahren sehr kostbare kupferne Wasserr6hre nebst manchen sch6nen Grab-schriften, wie auch heidnischen silbernen und kupfernen Medaillen gefunden; gleichwie noch auff den heutigen Tag dergleichen gar offt von den Hirten gefunden werden.

,Wie solche zwey Schl6sser geheissen, steht nicht zu erfahren. Ich habe in keinen alten Schriften etwas davon angetroffen. Die einf鋖tigen Leut sagen insgemein, es seyn heidnische Schl6sser gewesen. Und daran d6rfften sie auch vielleicht nicht weit fehlen.

,Von einem See mit ungesunden Forellen, der ein paar B6chsensch6sse von diesem Berge liegt, an anderer Stelle.'

Von Jauerburg erreicht man in je einer Viertelstunde das malerisch gelegene Dorf Karner-Vellach und Sava-Assling; letzteres Station der Kronprinz-Rudolfsbahn.

In Sava-Assling befinden sich eine bedeutende Gewerkschaft der krainischen Industrie-Gesellschaft, ein h6bscher Park und gute Gasth鋟ser (namentlich gutes Bier).

Die R6ckfahrt nach Veldes macht man von hier entweder per Eisenbahn oder aber per Wagen auf der Fahrstrasse 6ber Lees.

Nach Radmannsdorf.

Eine der 鋖testen St鋤tten des Landes Krain ist Radmannsdorf, durch ihre Lage wie nicht minder durch das freundliche Entgegenkommen der fleissigen Bewohner bei den Fremden beliebt, und bildet durch die N鋗he und die

gute Strasse, die dahin führt, einen besonderen Lieblingsausflug der Veldeser Badegäste.

Man passirt Lees und fährt in südöstlicher Richtung auf dem Leeser Plateau weiter.

In einer halben Stunde, im ganzen also in einer Stunde (ab Veldes), hat man die Stadt Radmannsdorf erreicht.

Bei der Einfahrt in dieselbe erhebt sich die Strasse ein wenig, und man fährt an dem Rückthor des gräflich Thurn'schen Gartens vorbei; das Gitter desselben gestattet den Einblick, und erregen die schönen Bäume darin unser besonderes Interesse.

Die Physiognomie der Stadt ist im Ganzen genommen eine mehr alterthümliche, wengleich an den meisten Häusern die Tünche gar manches verbrochen hat.

Die Façade des mächtigen Schlossbaues auf dem Hauptplatze weist prächtige Stuccoarbeit als Verzierung der schönen Fensterenfilade. Ober dem Portale prangt das gräflich Thurn'sche Wappen.

Die Herrschaft Radmannsdorf, die im frühen Mittelalter verschiedenen Familien, zuletzt den Ortenburgern gehört hatte, kam nach dem Erlöschen dieses Hauses an das ‚Haus Oesterreich‘, dessen Kaiser die Herrschaft später als ‚Pfandschilling‘ weiter vergaben, die Stadt aber als landesfürstliches Eigenthum verwalten liessen.

Als um das Jahr 1424 Graf Friedrich von Cilli hier längere Zeit Hof gehalten hatte, wollten sich ihm die Radmannsdorfer nicht ergeben, sondern wollten ihrem Kaiser treu bleiben, worauf der Cillier mit Gewalt die Bürger zwang, ihm unterthänig zu sein.

Im 16. Jahrhunderte gehörte Radmannsdorf (die Herrschaft) als Pfandschillingsgut zu eigen den Herren von Dietrichstein, von denen sie sodann an die Grafen Thurn-Valsassina überging, die noch heute deren Besitzer sind. Gegenwärtig führt das Majoriat Gustav Graf Thurn.

Die Stadt Radmannsdorf ist der Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksphysicus und der übrigen sistemisirten Aemter.

Von dem Garten des Besitzers Herrn Homan genießt man eine wahrhaft entzückende Aussicht auf das unten sich ausbreitende Thal der hier bereits vereinigten Wocheiner und Wurzner Save.

Nachdem man sich im Gasthause des Herrn Wastl mit gutem Tranke und guter Jause erquickt und in eines oder das andere der kleinen alterthümlichen Häuschen, in denen das Hutmachen als Hausindustrie betrieben wird, einen Blick geworfen hat, tritt man den Rückweg, natürlich wieder zu Wagen, nach Veldes an, wo man mit der Befriedigung einer superb verbrachten Nachmittagspartie eben recht zum Souper anlangt.

Freunden der Geschichte sei noch gesagt, dass Radmannsdorf der Geburtsort des leider zu früh gestorbenen krainischen Historiographen Anton Linhart ist, der in diesem freundlichen Städtchen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte und ausser seinen historischen Studien auch der Muse der Dichtkunst (slovenisch und deutsch) huldigte.

Nach dem Wocheinersee und zum Wasserfall Savica.

Wer das Wort ‚Veldes‘, ausspricht, der schliesst alsbald daran das Wort ‚Wochein‘, so unzertrennliche Begriffe, einander ergänzend schier und erläuternd, sind diese beiden ‚Perlen‘ des krainischen Oberlandes.

Daher denn auch der Fremde, der das lieblich reizende Veldes besucht, schon mit ‚in des Herzens Tiefe‘ ‚die unbezwingbare Sehnsucht‘ bringt, alsbald auch die

abgeschiedene, wildromantische Wochein zu sehen und vorzudringen bis an der ‚uraltheiligen‘ Savica donnernden Fall!

Von Veldes bis an die Ufer des Wocheinersees braucht man zu Wagen nahezu drei Stunden. Man fährt von der Seeringstrasse längs des Veldesersees bis Seebach und von da hinab ins Wocheinerthal, eine der schönsten Gebirgsschluchten, wie weitgereiste Touristen wiederholt versicherten.

Zur Linken tief unten braust die Wocheiner Save in dem ausgewählten Bette, und jenseits an ihrem rechten Ufer steht majestätisch und die Zackenformation, nach der er den Namen ‚Weiberzahn‘ führt, vollendsweisend der Babizob tiefdunkel in seiner Bewaldung.

Zur Rechten der Strasse, auf der wir nach der Tiefe eilen, begleiten uns hochragend und immer mächtiger werdend die Felskolosse der zum Triglavstocke gehörigen Vorberge. Hart am Wege weiss der Fleiss des Landmanns dem kargen Boden des Gebirges jedes nur immer taugliche Plätzchen zur Anpflanzung von Nutzpflanzen abzugewinnen, und bilden diese Nutzgärtchen, dann die an den gegen Süd gekehrten Hängen zerstreut liegenden Bienenhäuser und das auf den Alpentriften weidende Vieh eine anmuthende Staffage der sonst so verlassenem Landschaft.

Ein Rückblick aus unserm offenen Wagen lässt uns die Scenerie durch den ‚Hintergrund‘ der Steiner Alpen — die pompös hervorragenden — abgeschlossen erscheinen.

Wir gelangen zunächst nach Wocheiner-Vellach, wo bei Krivec ein guter Wein zu haben ist.

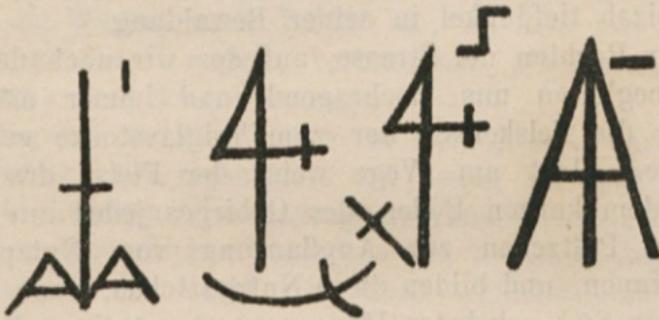
Von hier aus geht die Strasse scharf abwärts, und das Wocheinerthal verengt sich hier am stärksten. Wir sind bei der sogenannten Stiege angelangt, so genannt wahrscheinlich wegen der engen Passage.

Die Wocheiner Save, der wir nun an ihrem linken Ufer ganz in die Nähe gerückt sind, saust und braust so mächtig über hoch aus ihrem Bette emporragende Fels-

blöcke, dass man an das sogenannte Gesäuse der Enns bei Admont erinnert wird.

Wir halten an der ersten zu übersetzenden Brücke, denn an dem uralten Steige, der von da weiter an dem linken Ufer der Save hinaufführt, gibt es einen vorspringenden Felsblock, den wir gerne besichtigen möchten, da er eine bisher räthselhafte Inschrift trägt.

Nach wenigen Minuten, die wir an Rhododendronbüschen und andern alpinen Blumenbeeten dahingewandelt, stehen wir an dem eine scharfe Wendung des Steiges signalisirenden Felsen und copiren die besagte Inschrift also:



Diese Schriftzeichen, die entschieden lateinischen Charakter weisen und durchaus Kürzungen sind, haben ganz gewiss nichts anderes bedeutet, als einen Wegweiser zu dem in der Wochein im frühen Mittelalter bestandenen Kloster, dessen Spuren heute nahezu vollends verschwunden sind.

Dass dieses Kloster bestanden hat, dafür bürgt die urkundliche Notiz, Bischof Hugo von Brixen habe 1120 das Kloster Cruskilach in der Wochein gestiftet und sich nach Ablegung der Bischofswürde dahin zurückgezogen. Wo jedoch dies Kloster gelegen, darüber fehlt heute jede Andeutung. Vielleicht könnte der Name des Ortes Pozabljeno (das Vergessene), wo man Grundmauern

einer Kirche gefunden hat, die Forschung auf eine Spur leiten. Doch die Untersuchungen hierüber gehören nicht hieher und sollen an anderer Stelle fortgesetzt werden.

Wir eilen zu unserm Wagen, und fort geht es am rechten Ufer der Save bis zur zweiten Brücke, die man übersetzt, um nach Neuming einzufahren, das sich als freundlicher Ort präsentirt. Man passirt Log, Lepence und Bitnah (Feistriz). Zur Linken erhebt sich die Črna prst (schwarze Erde), zur Rechten die Triglavgruppe, die mächtig emporragt.

Am Wege gibts Kohlenbrennereien, Kalköfen, weidendes Vieh, starke tüchtige Pferde (Stuten mit Fohlen) als Staffage.

Das Wocheinerthal ist überhaupt seit einiger Zeit in einem wirthschaftlichen Aufschwunge begriffen, der sehr erfreulich ist. Es wird da ausser der Pferdezucht auch ausgedehnte Bienenzucht getrieben und namentlich hat durch die vom Pfarrer Mesar inaugurierte und durch die Subvention der h. Regierung kräftigst unterstützte Bildung von Käsereigenossenschaften die ganze Umgegend einen neuen, sehr dankenswerthen Erwerbszweig gefunden.

Die zur Gewinnung einer ausgezeichneten Milch und Butter, beziehungsweise eines trefflich schmeckenden Käses von der Natur prädestinirten Alpentriften der Wochein haben in verhältnismässig kurzer Zeit dem rationellen Betriebe dieser Wirthschaft von vornherein die beste Unterstützung angedeihen lassen.

Fachmänner wird es interessiren, wenn wir sie auf den am Schlusse des Jahres 1876 darüber an das k. k. Ackerbauministerium erstatteten ausgezeichneten Bericht des Dr. Jan. Bleiweis, Sekretär der krain. Landwirthschaftsgesellschaft, verweisen.*

* Mittheilungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain, 1877, Anhang I., S. 1—21.

Gegenwärtig zählt die Wochein zehn Käsereigenossenschaften, und zwar 1.) Bitnje (Feistriz), 2.) Savica, 3.) Nemški rovt, 4.) Nomen, 5.) Ravne, 6.) Belopolje, 7.) Podhom, 8.) Na poljih, 9.) Na ogradih, 10.) Stara fužina (Althammer).

Dieser Wocheiner Käse kommt bereits weit und breit im Handel herum vor (Laibach durch P. Lassnik), leider noch vielfach unter fremden Namen, sehr stark als Schweizerkäse, dem er im Geschmack und Wesen vielfach ähnlich ist.

Ausser den Wagen mit den ‚Käseleibern‘ begegnet man auf der Wocheiner Strasse auch noch Wagen mit andern Erzeugnissen und Exportartikeln dieser scheinbar aus dem Weltverkehre gerückten Gegend, Wagen mit Holzwaren, die in der Hausindustrie hier gefertigt werden, mit Eisenwaren aus dem Eisen- und Walzwerke Feistriz, der krainischen Industrie-Gesellschaft gehörig, und mit Steinen, dem sogenannten Wocheinit, der, eine Mischung aus Eisenoxyd, Thonerde und Allaun, in ganzen Eisenbahnladungen nach Preussen ausgeführt wird, um daselbst zu Fabrikszwecken verwendet zu werden!

Unter derartigen Betrachtungen wirthschaftlichen Inhalts, die sich in die Naturbetrachtung eindrängen, erreichen wir, nachdem wir um dreiviertel 7 Uhr Morgens Veldes verlassen haben, um halb 10 Uhr die Ufer des Wocheiner Sees.

Von weitem sehen wir schon die tiefdunkeln Wasser dieses Sees ganz merkwürdig sich von der im hellen Sonnenglanze lichtumflossenen Umgebung abheben; die Brücke, welche über die aus dem See uns entgegenfliessende Wocheiner Save setzt, sowie das alte Kirchlein rechts am Hügel, sie spiegeln sich in der Oberfläche der dunkel scheinenden und doch so klaren Fluten.

Das alte Kirchlein — von den wenigsten, die nur als Naturschwärmer hierher pilgern, beachtet — erregt unser Interesse, und wir sind reichlich belohnt. Von aussen wenig

verschieden von den sonstigen alten Kirchenbauten ringsum — auch hier finden wir einen noch theilweise erhaltenen ‚grossen Christoph‘ an der Aussenwand, — birgt es in seinem Innern einen bedeutenden kunsthistorischen Schatz.

Das Presbyterium, gothisch (6 Rippen), ist über und über mit noch durchwegs vorzüglich erhaltenen mittelalterlichen Fresken ausgemalt, die nach Allem auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit zurückweisen. Wir finden da in dem Bogenfelde vis-à-vis dem Hochaltar den hl. Georg, wie er den Drachen tödtet; in den Eckstücken Abel mit dem Lamm und Kain mit dem Stroh-bündel (letzterem sitzt ein weisser Teufel im Genick). Während in den Bogenfeldern an der Evangeliumseite die Taufe Christi durch den hl. Johann den Täufer (dem die Kirche geweiht) in origineller Auffassung und Beseitigung jeder Prüderie, und an der Epistelseite die Anbetung Mariens dargestellt erscheint, schmücken das Rippen-gewölbe die vier Evangelisten und die Chöre der Engel, die untern Wände der Apsis aber die Darstellungen der zwölf Apostel in ziemlicher Grösse und in der ganzen Charakteristik der Malerei sowie der Trachten des 14ten Jahrhunderts gehalten.

Erwähnenswerth ist weiters noch aus diesem interes-santen Kirchlein die prachtvolle Altarverkleidung (am Hochaltar) aus Leder mit Gold gepresst und bemalt, als Mittelbild St. Johann mit dem Osterlamm, ringsum Blumen, Vögel, Früchte (Aepfel, Trauben u. s. w.), Arabesken. Der Altar, im Jesuitenstyl gehalten, zeigt die Jahreszahl 1668.

Unsere Fähre ist bereit zur Ueberfahrt über den See!

Jetzt mögen wir die Notiz der Tiefenkarte des Herrn Engels nachsehen, die wir in Veldes im Hôtel Mallner copirt haben. Sie besagt vom Wocheinersee Nachstehendes: Höhe 1654', Länge (SO — NW) 2250⁰, Breite (N — S) 482⁰, grösste Tiefe 142' (in gerader Richtung der am Ufer zur Linken gelegenen Kirche zum heil. Geist quer über den

See, doch näher dem gegenüberliegenden Ufer), Boden rhätischer Formation, Hauptdolomit.

Kaum, dass wir in der breiten Fähre auf dem Boden ausgestreckt Platz genommen, machen wir uns auch schon an das Auspacken der Körbe, in denen wir kalte Küche und Wein zur Labung von Veldes aus mitgenommen haben. Und diese Erfrischung ist schon dringend nöthig, da die reine Bergluft aussergewöhnlichen Appetit erzeugt hat. Erst nachdem der Körper sich wieder gestärkt, können wir freien Sinnes die uns umgebende herrliche Natur mit vollem Genusse bewundern. Wer möchte es wagen, mit Worten, ja kaum vermag man es mit dem Pinsel, den Eindruck namentlich der Farben und des Lichtes wiederzugeben, die hier in voller Ursprünglichkeit und mit einem feenhaften Zauberglanze uns umfliessen und auf unser leibliches Auge einstürmen. Der tiefdunkle See, die grünen Matten am Ufer, weiter ansteigend an den Gehängen die Lärchen- und Buchenwälder, dann die riesigen Dolomitmassen der schroff abfallenden Bergwände, die so knapp an den See treten, dass sie schier jede Sekunde sich in denselben stürzen möchten, dahinter hochrageud die schnee- und eisbedeckten Häupter des Triglav — dies Gesamtbild, in das die leuchtende und strahlende Sonne mitten hineintritt, alles mit ihrem Lichte übergiessend und verschönend, wer könnte sich da der Bewunderung und Lobpreisung enthalten, die jede fühlende Brust im Anschauen solch' eines Naturbildes der ewigen Schöpfung zollen muss!

Nachdem wir eine kleine Unterbrechung der Fahrt über den See durch Landung bei der Dreifaltigkeitskirche gemacht, die jedoch ausser ihrer reizenden Lage und einem ‚grossen Christoph‘ nichts weiter Bemerkenswerthes bietet, steuern wir wieder weiter — unser Fährmann erprobt das berühmte achtfache Echo — und legen nach nunmehr kurzer Fahrt an einer kleinen Einbuchtung des Sees die Fähre an, um nun zu Fuss die Wanderung nach dem

Wasserfalle der Savica fortzusetzen, die mit unterirdischen Wässern zusammen den Wocheinersee bildet und der entgegen wir, an ihrem linken Ufer uns haltend, allmählig nach der Höhe emporstreben.

Der Weg, anfangs in der Ebene fortlaufend, ist im Ganzen recht gut, und da er zumeist durch Wald führt, auch schattig. Wechselweise gelangt man an etwas steinige Stellen, die jedoch durch Nachbesserung leicht beseitigt werden könnten. Die Buchenwaldung, die sich hier über uns dacht, weist prachtvolle Exemplare, die das Herz jedes Forstmannes hoch aufjubeln lassen. Wir sind auf einer Waldwiese, wo wir eine kleine Rast halten, da zeigt man uns an der zur Rechten steil abfallenden hohen Felswand einen im Zickzack verlaufenden Streif. Dies ist für kühne Bergsteiger und Gamsenjäger der rascheste Aufstieg zu den ‚sieben Seen‘. Fast könnte man eine Wette eingehen, dass hier ein Aufstieg überhaupt unmöglich sei, doch die Logik der Thatsache, dass er von hier aus schon wiederholt und glücklich unternommen worden, bricht jeder Debatte die Spitze ab.

Unsere Wanderung fortsetzend, gelangen wir bald an die Wendung des Weges nach links.

Wir müssen auf ziemlich schwankem Stege die Savica übersetzen und steigen dann wieder einen neuen Waldhügel empor.

Nach einem nun noch beiläufig halbstündigen Aufstiege auf gutem, wenngleich ziemlich steil aufklimmendem Waldwege stehen wir an der schmalen, aber mit sicherm Geländer versehenen Holzstiege, die zu dem Aussichtsplateau gegenüber dem Falle der Savica hinaufführt.

Dieses Plateau, das einer Gesellschaft von circa 20 Personen genügend Raum bietet, sich an einem daselbst angebrachten massiven Tische gütlich zu thun, enthält auch in die Felswand eingelassen das Marmordenkmal des

Besuches weiland des in Alpenländern so hochgefeierten ‚Prinzen Johann‘.

Wir treten rechts zu Seiten dieses Denkmals und gerade dem Treppenausgange gegenüber bis hart an den schmalen Steig, der in die Tiefe zu dem Bassin des Wasserfalles geleitet, hin und blicken empor zu der gegenüberliegenden Felswand, aus deren Oeffnung in der Höhe von mehr als 35 Klaftern die Savica hervorquillt, um in geschlossenen Schaumstrahlen abzustürzen.

Preširen hat in seinem herrlichen Epos von der ‚Taufe an der Savica‘ den Eindruck des Falles meisterhaft wiedergegeben.

Er singt:*

Und als der Fall ihm donnert an die Ohren,
Gedenkt er, wie den Uferrand erschüttert,
Doch weiter flussab träge sich verloren
Die Flut, vor der die Wand des Berges zittert;
Zum Himmel spritzt ihr Schaum, den Wuth geboren,
Und Baum und Fels wird unterwühlt, zersplittert.

Mit Wuth geboren der Schaum, denn er muss sich, obenher durch das Felsgeklüfte der sieben Seen kommend, durch den Fels durcharbeiten, dass er die Oeffnung gewinne, hier zur Tiefe zu stürzen!

Und in der Tiefe, da ist in der That der Fels unterwühlt; riesengrosse Felsblöcke, an denen der Mensch, von oben gesehen, fast wie ein Punkt erscheint, bilden das Bassin, in welchem der abstürzende, schäumende Gischt sich weit umher zerstiebend dennoch sammelt, um dann wol als wilder Gebirgsfluss, weiter über Felsen, und Felsen stürzend, die Ebene und sein nächstes Ziel, den Wocheinersee, zu erreichen.

Muthig steigt man den schon genannten schmalen Steig in die Tiefe zwischen die Felsblöcke hinein, um von

* Uebersetzt von H. Penn.

dem eisigkalten Wasser der Savica zu kosten und mit dem slovenischen Volksdichter Valentin Vodnik singen zu können:

Hoch Savicas Fluten trink' ich,
Schöner Lieder Born so kühl,
Und dem Meistersänger bring' ich
Diesen Trunk mit Hochgefühl.*

Dem ‚Meistersänger!‘ — als den Vodnik seinen genialen und gelehrten Freund Sigmund Baron Zois verehrt hat.

Und Sigmund Baron Zois war es, der Patriot par excellence, der hier auf dem Plateau Angesichts des durch Lage und Geschichte geheiligten Savicafalles dem grossen Patrioten und Wohlthäter der innerösterreichischen Alpenlande, dem unvergesslichen Erzherzoge Johann, dem hohen Naturfreunde, zur Erinnerung an seinen Besuch an dieser Stätte das bereits erwähnte Denkmal hat errichten lassen.

Aus Wocheiner Marmor von einem heimatlichen Meister gehauen, trägt das leider schon stark devastirte Monument auf seinem Schriftspiegel nachstehende lateinische Inschrift:

JOANNI ARCHIDVCI AVSTRIAE
ORIGINES CALCAREI ALPINI SCRVTANTI
AD FONTEM SAVI
VIII IDVVM JVLII MDCCCVII
D. D. D.
ZOIS METALL. BOHINENS. CVLTOR.

Dann folgt gross und schön gemeisselt das habsburgische Wappen.

Darunter am Sockel des Denkmals liest man (in slovenischer Sprache):

LENARD KELBEL IS BOHINSKE BELE VSEKAL.

(Leonhard Kelbel hat dies Denkmal aus Wocheiner Marmor gemeisselt.)

* Uebersetzt von J. Cimperman.

Noch einen Blick dem taktmässig niederstürzenden schäumenden Falle, und dann zum Aufbruch nach heim.

Der Weg retour ist durchaus der gleiche.

In Feistriz hält man bei Maurič Jausenstation, und dann geht's so rasch als möglich Veldes zu, wo uns, die wir tagüber nur kalte Küche zu uns genommen, ein trefflich mundendes Diner erwartet, bei dem superbe Exemplare von Forellen aus dem Wocheinersee die Würze des Mahles bilden!

Ueber Steinbühel nach Kropp.

Die gewerbfleißigsten, vielleicht aber trotzdem gewiss auch die ärmsten Stätten des Landes Krain, namentlich des Oberlandes, sind es, denen wir einen Besuch abstatten, wenn wir über Steinbühel nach Kropp fahren, nach den Wohn- und Arbeitsstätten der krainischen Nagelschmiede.

Der Weg von Veldes dahin führt über Lees und Radmannsdorf.

Von Radmannsdorf, das man durchfährt, geht rechts sich wendend die Strasse in ziemlicher Neigung bergab in das Savethal und zum Savebett.

Ueber die Brücke passirt man die hier schon breit sich ergiessende Save, und kömmt man, am rechten Ufer derselben angelangt, auf wieder ansteigender Strasse zu dem jenseitigen Plateau hinauf.

Auf diesem Plateau ist der Ueberblick auf die Stadt Radmannsdorf und Umgebung, sowie auf die Berge im Hintergrunde — die Vorberge der Karawanken, — ein überraschend schöner und fesselnder.

Die neue Strasse, die in bequemen Windungen empor klimmt, gewinnt dann bald ein zweites Plateau und verschwindet auf diesem zwischen Buchenwäldern.

Sie läuft parkähnlich in einem rings abgeschlossenen idyllischen Hochthale dahin, dessen Frieden die Dichter immerhin als einen himmlischen preisen mögen!

Links zur Seite ragen die Ruinen des alten Schlosses Wallenburg, wovon noch heute die Grafen Thurn das Prädicat führen.

Das Volk knüpft folgende Sage an die Ruine von Wallenburg: „Der letzte Graf von Wallenburg war mit einer schönen Frau vermählt, die er innig liebte. Sie aber hatte kein Verständnis für seine Zuneigung und suchte nur in prächtigen Kleidern und theurem Schmuck Kurzweil und Unterhaltung. Der unverstandene Gatte, dem das Betragen seiner Frau viel Herzeleid zufügte, suchte auf der Jagd Trost und Linderung in seinem Unglücke. Auf einem seiner Jagdzüge suchte er vor drohendem Ungewitter Schutz in der Hütte eines seiner Landsknechte, der im Besitz einer Tochter, eines Mädchens voll Lieblichkeit, war. Die Schönheit dieses Mädchens, ihr anziehendes, einfaches Wesen machten das Interesse des Grafen für sie rege. Von nun an war er ein oft gesehener Gast in der Hütte seines Unterthans, und die Tochter desselben empfing ihn stets mit dem ganzen Zauber ihres lieblichen Wesens. Der Graf fand in der ärmlichen Hütte das, was ihm in den schimmernden Gemächern seiner stolzen Burg versagt blieb: Verständnis seines Innern und erwiderte Liebe.

„Ein Jahr schwand dahin, seitdem der Herzensbund zwischen dem Grafen und dem einfachen Mädchen geschlossen ward. Während dieser Zeit aber ging mit der Gräfin eine grosse Veränderung vor. Sie, die früher nur in Putz und lärmenden Festen ihr Glück fand, sah ein, wie nichtig und kalt das Herz lassend ihr Treiben sei. Ihr unbefriedigtes Innere fing nun an, sich nach einem Gegenstande umzusehen, der geeignet wäre, ihr Herz mit Glück und Wonne zu erfüllen. Sie fand allmählig, dass die edle Erscheinung des Grafen, ihres Gemahls, sowie seine Her-

zensgüte ganz darnach angethan seien, ein Weib vollkommen zu beglücken. Ihr Betragen, welches bis nun gegen den Grafen gar nicht entgegenkommend war, veränderte sich seit dieser Entdeckung vollends. Ihr stolzes, nur in Putz Freude suchendes Wesen war verschwunden, und mit ganzer Hingebung trachtete sie nun, die Anwesenheit des Grafen auf dem Schlosse zu verschönern. Unglücklich fühlte sie sich, wenn der Gemahl abwesend war, und tief kränkte sie, dass sich das so oft wiederholte. Ihr Gemüth wurde dadurch ganz verbittert, und die Gleichgiltigkeit, die er ihrer Hingebung entgegenstellte, machte ihren Zustand unerträglich. Sie sann hin und her, auf welche Art sie sich den Gemahl wieder gewogen machen könnte.

Es geschah nun eines Tages, dass eine alte Zigeunerin, welche nach alter Sitte die Wahrsagekunst ausübte, auf das Schloss kam. Die Gräfin rief sie vor sich und klagte ihr das Leid. Die Zigeunerin, die um alle Vorgänge in der Umgebung wusste, gab der Gräfin das Verhältnis des Grafen mit der Landsknechtstochter bekannt und verheimlichte ihr auch nicht, dass schon ein kleines Wesen Zeugenschaft für das zärtliche Verhältnis der beiden ablege. Für die Gräfin war diese Eröffnung ein furchtbarer Schlag, sie fing an zu weinen und zu klagen und bot der Zigeunerin alle ihre Schätze an, wenn sie ihr ein Mittel angebe, welches geeignet wäre, ihr die Liebe des Gatten wieder zu gewinnen. Diese sagt ihr nun, dass sie, die Gräfin, eine goldene Nadel in das weiche Gehirn des neugeborenen Kindes stechen müsse, dann werde der Gemahl seine ganze Liebe nur ihr zuwenden.

Der teuflische Rath der Zigeunerin erschreckte zuerst die Schlossfrau sehr, aber ihre leidenschaftliche Liebe erstickte jede Gewissensregung. Reich beschenkt entliess sie die böse Rathgeberin. In der kommenden Nacht schlich sie aus ihrem Schlafgemache und schlug den Weg gegen

die Hütte ein, wo die Räuberin ihres Glückes schlief. Vorsichtig und leise gelang es ihr, in die Schlafstube derselben zu kommen, und mit fester Hand drückte sie eine goldene Nadel in den Kopf des in einer Wiege schlummernden Kindes. Nach verübter Unthat kehrte sie wieder in das Schloss zurück und suchte Ruhe vor der erwachenden Stimme ihres Gewissens.

Die Verzweiflung, die der Graf beim Besuche seines Lieblingsortes am nächsten Morgen dort antraf, kann man sich denken. Die im Kopfe steckende Nadel verrieth die Urheberin der Greuelthat. Der Graf, unfähig seiner Sinne, eilte aufs Schloss, suchte die Gräfin auf und schleuderte sie in den tiefen Schlossgraben hinab. ‚Verflucht seist du, Schlange!‘ — waren die letzten Worte, die er in ihre Ohren donnerte. Dann aber zündete er das Schloss an, schwang sich auf einen Rappen und jagte gegen die unter dem Schlosse brausende Save, die ihn sammt dem Rosse in ihren grünen Wellen begrub. Das Schloss verbrannte, und es blieb nur so viel stehen, was noch jetzt das Auge erblickt, die Gräfin aber schleicht als Schlange in den unterirdischen Verliessen der Ruine umher; ihren Kopf krönt eine goldene Krone und um ihren Hals windet sich ein rothes Band, an dem die Schlüssel zu den unterirdischen Schlossräumlichkeiten hängen und die voller Schätze demjenigen angehören werden, dem es gelingt, die Verzauberte von ihrer Schlangengestalt zu befreien.

Die Lipnica (der Leibnizbach) durchzieht das reizende Thal, und ihm entgegen eilt unser leichtes Wägelchen rasch dem Orte Leibniz zu.

Nach wenigen Minuten Weiterfahrt — denn der Ort Leibniz bietet ausser seiner schönen Lage keinen Anlass zu längerem Aufenthalte — erreichen wir den Ort Steinhel.

Jetzt sollten wir eigentlich Halt machen, doch wir thun, wenn wir Kropp auf dieser Partie noch mitnehmen

wollen, besser, gleich weiter zu fahren und erst auf dem Rückwege in Steinbühel Jausenstation zu halten.

Nicht lange, kaum eine halbe Stunde währt es, und wir fahren in Kropp ein.

Je näher wir dem Orte kommen, desto frischer wird die Luft, die uns entgegenweht. Das Flüsschen Kropa, dessen Lauf entgegen, und zwar an dem linken Ufer desselben, unser Fahrzeug steuert, sendet gebirgsbach-ähnlich sein Brausen und Tosen zu uns herauf; die dunkeln Waldberge rücken zu beiden Seiten näher und näher aneinander, und auch gerade gegenüber erhebt sich plötzlich, da wir schon dem in die Bergschlucht eingekilten und an den beiderseitigen Abhängen hinansteigenden Orte ganz nahe sind, ein hoher Waldberg vor unserm Auge und schliesst die wildromantische Decoration!

An diesem Waldberge endigt auch die Strasse, von seinem Fusse her kommt die Kropa, die im Orte selbst an mehreren Stellen und insbesondere bei hohem Wasserstande kataraktenähnlich und mit grossem Getöse in die künstlich errichteten Wehren hinabstürzt.

Urwaldskühle von den Bergen hier und von den Essen der Nagelschmiede Urväter Handwerksbrauch, dies beides zusammen sind die Hauptanziehungspunkte, diese in einen halbvergessenen Winkel der Erde hineingestellte Wohnstätte braver, arbeitstüchtiger Menschen zu besuchen.

Auf Schritt und Tritt grüsst uns hier die Erinnerung längst vergangener Tage.

Die Häuser, zumeist von italienischen Baumeistern des 17. Jahrhunderts erbaut — manche reichen noch in ihrem festen Innern in das 16., ja selbst in noch frühere Zeiten zurück, — weisen die charakteristischen freien Stiegenaufgänge, Pfeiler, Gänge italienischer Bauart; eines der schönsten, wo nicht das schönste, jedenfalls aber solidest gebaute ist das mit Rundthürmen als Erkern versehene Haus des Herrn Šolar (im 17. Jahrhundert der reichen

Gewerkenfamilie Mazzoli gehörig), das am linken Ufer der Kropa fast am Ende des Ortes gelegen ist.

In der Nähe desselben, und zwar in der gleichen Gasse ihm schräg gegenüber, ist das Geburtshaus des taubstummen Malers Potočnik bemerkenswerth, der, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren, an der Wiener Akademie gebildet, einige recht gute Gemälde hinterlassen hat.

Das Pochen des grossen Walzwerkes und das Hämmern in den Nagelschmieden erinnert uns an das Vorhandensein dieser Arbeitsstätten. Ganz vorzüglich sind es die Nagelschmieden, die unsere Neugierde rege machen.

Wir treten in eine derselben — sie gleichen sich nämlich alle mit geringen Unterschieden fast auf ein Haar — und gewahren da an diversen Ambossen greise Männer und Knaben, aber auch alte Mütterchen, Frauen und Mädchen, darunter einige recht hübsche, mit dem Hämmern der glühenden Stängelchen beschäftigt, die zu Nägeln, insbesondere zu Schiffsnägeln zugehämmert, sich besonderer Beliebtheit erfreuen.

Und bei demselben Feuer, in welchem die Eisenstückchen glühend gemacht werden, da bereiten, ab und zu den Hammer aus der Hand legend, die Weiber und Mädchen das Abendbrod. Wie primitiv und wie patriarchalisch wirkt das Bild solch einer ursprünglichen Fabrik im Vergleiche mit dem Treiben moderner Fabriken auf den Beschauer!

Das Walzwerk in einem geräumigen Hallenbau ist nach den Principien der Technik eingerichtet und gleicht ähnlichen Etablissements im Lande, in der Steiermark, in Kärnten und weiter auswärts, so dass wir von einer genauen Schilderung desselben füglich absehen können.

Nachdem wir den Ort genugsam besichtigt und auch in ‚alten Häusern‘ mehrere interessante Antiquitäten an

Möbeln, Geschirren, Bildern u. s. w. in Augenschein genommen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit den beiden auf den einander gegenüberliegenden Waldhügeln gelegenen Kirchen von Kropp zu. Die eine, die alte Pfarrkirche am linken Ufer der Kropa, bietet weniger Interesse, dagegen ist die auf dem vis-à-vis liegenden Hügel befindliche Filialkirche im neugothischen Style bestens restaurirt, und es heben sich ihre schlanken, lichten Thürme von dem Tiefsdunkel der Waldung, aus der das Kirchlein hervorragt, ganz vorzüglich schön ab.

Lange können wir uns von dem eigenthümlichen, so anziehenden Bergorte, der ausserdem für die Kenner der heimatlichen Geschichte durch seine entschiedene Haltung in den Kämpfen der Reformationszeit noch ein ganz besonderes Interesse hat, nicht trennen und hegen, wenn wir speciell für solch' ‚eingeeugte Lebensverhältnisse‘ schwärmen, den innigen Wunsch, hier Wochen und Monde zubringen zu können.

Unser liebenswürdiger Cicerone — die Bewohner von Kropp zeichnen sich durch besonders freundliches Entgegenkommen gegen Fremde aus — wirft wol ein: ‚doch nur in den Sommermonaten‘, worauf wir aber, über das Leben im Winter uns mit ein paar Fragen instruirend, entgegnen: ‚vielleicht auch im Winter‘.

Da mahnt die an dem Dachfirste des Uhrmachers angebrachte kunstvoll construirte Uhr zum Aufbruche, und wir treten die Retourfahrt zunächst nach Steinbühel an.

Steinbühel, gleichfalls ein sehr alter Ort, liegt doch freier da, als sein Nachbar Kropp.

Wol gibt es auch hier eine Reihe alter Häuser in gewundenen Strassen, aber daneben ragen auch schon stattliche Neubauten.

Wir fahren an das Posthaus, zugleich Gasthaus, Besitzer Herr Kappus Edler von Pichlstein, aus einer alten, 1695 geadelten Familie, der uns im Vereine mit

seinem Sohne, einem passionirten Fischer, auf das freundlichste empfängt. Das Haus des Herrn v. Kappus weist an seiner Façade unter den Fenstern schöne Stuccoarbeit, die leider durch Uebertünchung gelitten hat.

Während man eine Jause bereitet, machen wir uns an die Besichtigung der Ortsmerkwürdigkeiten. Ein Haus fällt uns zunächst auf, das 1536 erbaut und 1836, also zum 300jährigen Jubiläum seines Bestandes, renovirt wurde; dasselbe befindet sich vom Posthause links schräg über die Gasse.

Wir suchen die Kirche auf, die uns durch ihre Position auf einem grösseren Hügel schon bei der Vorbeifahrt zum Besuche eingeladen hat.

Am Vorplatze zu Füßen dieses Hügel sind zwei Häuser, die ein weiteres Interesse beanspruchen können; das eine, gerade an dem nach der Kirche führenden Treppewege, ist das Geburtshaus des auch in weitem Kunstkreisen bekannt gewordenen und noch heute in bester Erinnerung stehenden Malers Matthäus Langus (geb. 1792, † 1855), eines armen Nagelschmiedesohnes, der sich durch Entbehrenungen aller Art die Mittel verschaffte, sein Talent in Italien zur Ausbildung zu bringen, und sich vor allem als Porträtmaler einen dauernden Ruf erworben hat.

Heute schmückt sein Geburtshaus — gegenwärtig Eigenthum des Sekretärs der Laibacher Handelskammer Herrn Murnik — eine schöne steinerne Gedenktafel mit der Aufschrift:

Tu se je rodil
Matevž Langus
slikar

roj. 9. sept. 1792, umerl 20. okt. 1855.

(Hier wurde geboren der Maler Matth. Langus am 9. Sept. 1792, gest. 20. Oct. 1855.)

Rechts neben diesem Hause, und zwar im rechten Winkel zu demselben gestellt, ist hier noch ein Geburts-

haus eines hervorragenden Krainers zu sehen, die Stätte, an welcher der seinerzeit vielgenannte ‚Führer der Slovenen‘ im Landtage und Reichsrathe, der zartsinnige slovenische Dichter Lovro Toman das Licht der Welt erblickte.

Und der Ort Steinbühel, der seine Wiege gewesen, ward auch Tomans letzte Ruhestätte.

Denn oben am Kirchhügel auf dem Ortsfriedhofe, links vor dem Eintritte in das Gotteshaus, befindet sich die Gruft, die Lovro Toman seiner Familie, seinem Vater, seiner Mutter, seinem ihm im Tode vorausgegangenen Bruder und sich selbst hat errichten lassen.

Ein schönes hochragendes, in die Kirchmauer eingelassenes, zu Häupten mit Hammer und Schlägel — denn auch Toman stammte aus einer Gewerkenfamilie — geschmücktes Monument aus Nabresina-Marmor kündigt der Nachwelt, wer hier die ewige Ruhe gefunden.

‚Pokopališče Rodbine Tomanove‘ (Grabstätte der Toman’schen Familie) beginnt die Inschrift, dann folgt die Detailaufzählung, und am Schlusse lesen wir:

‚Lovro, doktor prava (Lorenz, Doctor der Rechte) rojen 10. avgusta 1827, umerl v Rodaun v blizu Dunaja 17. avgusta 1870 (geb. 10. Aug. 1827, gest. in Rodaun bei Wien 15. Aug. 1870).

Darauf folgen die Verse:

Ne jokajte zapuščeni,
Kdor v grobu spi, je srečen.
Saj je kratko vsem življenje,
Al probud je večn.

(Weinet nicht, ihr Zurückgelassenen, der im Grabe schläft, ist glücklich. Kurz ist für alle das Leben, ewig das Erwachen.)

V Rodaunu 6. avgusta 1870 (gedichtet in Rodaun).

Dr. Lovro Toman.

Wer je, politischer Freund oder Gegner, die schöne sonore und so modulationsfähige Stimme dieses echten

Volksredners im Parlamente süß einschmeichelnd oder zornig brausend hat tönen hören, der gedenkt gewiss mit Theilnahme an dieser Stätte der Ruhe und des Friedens des Dahingegangenen und liest wieder und wieder den dritten Vers der eigenen Grabschrift, die er sich wenige Tage vor seinem Tode — dem Erlöser schmerzvollster Leiden — selbst gedichtet, den Vers: ‚Kurz ist für alle das Leben.‘

Drum freue sich des Lebens, ‚wer da athmet das rosige Licht‘.

Und rosig im wahrsten Sinne ist das Licht, das wir auf diesem Hügel stehend über die umliegende Gegend ausgegossen sehen; der Kirchhügel von Steinbühel gewährt eine Umschau, wie man sie lieblicher und reizvoller nur selten finden mag.

Und wir würden sie noch länger geniessen, diese Fernsicht, wenn wir nicht schon zur Jause in den Gasthausgarten des Herrn v. Kappus eilen würden, wo uns duftige Kühlung empfängt, wo wir das murmelnde Rauschen des vorbeifliessenden Baches hören und wo unser Gaumen mit leckerer Speise und trefflichem Tranke erquickt und gelabt wird.

Genugsam erfrischt und gestärkt fahren wir den Weg, den wir gekommen, retour nach Veldes.

Nach Neumarktl und zur ‚Teufelsbrücke‘.

Wir benutzen die von früheren Touren bereits als ‚gute Bekannte‘ begrüßte Fahrstrasse über Lees, wenden uns dann nach Vigaun, von wo aus sich unser Weg längs der Berglehne hält.

Wir geniessen eine herrliche Umsicht über die unten liegende üppig-grünende Ebene. In dritthalb Stunden haben wir Neumarktl, das nächste Ziel unserer Fahrt, erreicht.

Der Ort ist ein Industrieort ,wie er im Buche steht‘; man arbeitet hier in Leder, dann sind hier Stahl- und Eisenfabriken der krainischen Industriegesellschaft, der auch das hübsche Schloss — einst Eigenthum des Feldmarschalls Grafen Radetzky — zu Eigen gehört.

Von hier aus hat man eine prächtige Aussicht die Feistritz aufwärts bis gegen die Teufelsbrücke.

Der Weg zu dieser ist ein hochromantischer und sehr lohnender. Nahe der Pfarrkirche (schon 1261 stand hier ein Kirchlein) theilt sich die Strasse. Der eine Weg geht nach St. Katharina, der andere geleitet uns immer am Wasser, an der Feistritz, in das immer enger, immer schöner und romantischer sich schliessende Thal. Am Scheidewege steht eine kleine Kapelle, und bei grossem Wasser bildet sich hier von der Feistritz ein recht netter Wasserfall, bei kleinem Wasserstande ist das Element in eine Rinne gebannt und treibt einen ,Hammer‘.

Wir gehen nun immer dem Wasser entgegen, und in ganz bequemer Wanderung, die jede Dame mitmachen kann, gelangen wir in etwas über einer Stunde (schnell gegangen braucht man eine starke halbe Stunde) zur ,Teufelsbrücke‘.

Das erste Häuschen in diesem Thale ist das Gasthaus zum Kroin. Um die ,Teufelsbrücke‘ nicht zu verfehlen — da ab und zu Brücklein und Stege über den Fluss gehen, — wird man gut thun, einen Führer zu nehmen, denn es kam schon öfters vor, dass Besucher bei der oder jener Brücke Kehrt machten in dem guten Glauben, die Teufelsbrücke bereits gesehen zu haben.

Mit dem Führer voran sind wir in der angegebenen Frist zur Stelle.

Knapp treten die hochragenden Felskolosse aneinander und zwischen durch braust die Feistritz; himmlische Kühle umweht uns. An der steilen Felswand zur Rechten, an der wir nun dahinwandeln sollen, erblickt unser Auge in anständiger Höhe Gedenktafeln hoher Besuche, aber auch

sogenannte ‚Marterln‘, Erinnerungszeichen an geschehene Unfälle; auch hier haben die Führer nicht selten die Untugend, darauf aufmerksam zu machen. Und doch ist in der Passage der aus Holz fest gezimmerten und an die Felswand zur Rechten angelehnten, mit in den Fluss eingerammten Pfosten und Bäumen gestützten Fahrstrasse für den besonnenen Fussgängsr keinerlei Gefahr vorhanden.

Auf dieser Holzstrasse vorwärts strebend trifft unser Blick in der Perspective zwischen den beiden Felskolossen eine dritte Felswand, die die Gegend abzuschliessen scheint. Doch dem ist nicht so; die ‚Teufelsbrücke‘, die wir alsbald betreten, belehrt uns ja selbst, dass der Weg weiter führe.

Wir setzen den Fuss — unsere schöne Begleiterin vielleicht zaghaft? — auf den Steg des ‚Gottseibeius‘, der sich beim Betreten unter der Schwere unseres Gewichtes emporhebt.

In wenigen Schritten ist die übrigens gleichfalls gänzlich gefahrlose Brücke überschritten, und nach einer kleinen Wendung nach links um den Felsen herum öffnet sich dem überraschten Auge ein neuer herrlicher Ausblick.

Wer da weiter will, der kömmt durch einen von der Natur in den Felsen gehauenen Tunnel, dann an Köhlerhütten vorbei bald in die Alpenregion; die Almwirthschaft umgibt ihn mit allem Reiz und aller Poesie des Ursprünglichen!

Hier gibt es Sennerhütten, das köstlichste Schmalzkoch und in das Slovenische übertragene ‚Schnadahüpfeln‘ (Vierzeilige), wie:

Stand unter der Linde,
Nahm Abschied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir

oder :

Mein Mann, mein Mann
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Ist ein Besen erspart.

Die Alpenstrasse führt in allmählicher Steigung gute zwei Stunden hin und dann über den Berg Černilc (Tschernilz) ins Seeland und hinüber nach Kärnten. Die Neumarktlcr, welche nach Eisenkappel im Nachbarlande wollen, wählen gerne diesen Weg, da der andere über Höflein ihnen ein Umweg von mehreren Stunden ist.

Kehrt man von der ‚Teufelsbrücke‘ nach Neumarktl zurück, so erfrischt man sich am besten im Gasthaus beim ‚Klander‘.

Der Loibl, 4000' hoch, der von Neumarktl aus den Uebergang nach Kärnten bildet und lange Zeit her die Hauptverbindung beider Länder darstellte, war vor zweihundert Jahren der Gegenstand eines technischen Projectes, das der zum öfteren genannte Freiherr von Valvasor entwarf und das dem Genie dieses um seine Heimat Krain vielverdienten Mannes zur grössten Ehre gereicht.

Valvasor proponirte nämlich im Jahre 1679: ‚ein Loch durch den Berg zu brechen, das bei St. Anna hinein und drüben in Kärnten bei St. Leonhart hinausgehen sollte‘ — also einen regelrecht durchgeführten künstlichen Tunnel! Er verlangte vom Kaiser nur einen ‚ewigen Zoll nebst einiger Beihilfe‘. Leider machte die gerade damals in Wien schreckenerregend aufgetretene Pest die Sache ‚hinterstellig‘.

Die Motivirung Valvasors für sein Project lautete: ‚Die (jetzige) Strasse (über den Berg) kostet viel, und erzeignen sich da im Winter durch die Lawinen viel Unglücke. Der Weg, der jetzt zwei Meilen beträgt, wäre durch den Berg nur eine halbe Viertelmeile lang.‘

Den Rückweg von Neumarktl nach Veldes nimmt man entweder auf dem Hinwege oder aber über Krainburg auf der Fahrstrasse und von da per Bahn nach Lees, und von Lees wie gewöhnlich per Wagen oder zu Fuss.

Zu den Weissenfelser Seen.

Man fährt nach Lees; von da mit der Kronprinz-Rudolfsbahn in der Richtung gegen Tarvis bis zur fünften Station ‚Račah‘ (die auch mit zweitem Namen ‚Weissenfels‘ genannt wird).

Von da tritt man die Fusswanderung an; ein guter, von bewaldeten Gehängen begleiteter Weg führt durch ein enges Thal an einem munter dahinspringenden Flüschen (dem Seebach) entlang wie durch einen Park zu dem ersten See.

Dichter Wald umgibt die Ufer desselben, der tiefgrün uns entgegenschaut und durch diese seine tiefdunkle Färbung die Sage von dem ‚unterirdischen Walde‘ erzeugt hat.

Auf einer kleinen Anhöhe steht an diesem die Kronprinz-Rudolfs-Hütte, die aus Anlass der Anwesenheit des durchlauchtigsten Kronprinzen, Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Rudolf (8. Juli 1873), errichtet wurde.

Der hohe Naturfreund, dessen ebenso innigen als wahren Worte über den Werth und die Bedeutung des Naturgenusses wir an die Spitze dieser Schrift als Motto gesetzt, er war, wie wir aus dem Munde von Ohrenzeugen hören, gefesselt von dem Anblicke dieses in seiner Art für Krain einzigen Sees.

Nach einer kleinen Spazierfahrt auf diesem ersten See, sei es nun auf einem Kahne oder einem Flosse, besteigen wir den sogenannten ‚Rudolfsfelsen‘, jene Felsplatte, die den ersten vom ‚zweiten See‘ trennt und von wo aus man den überraschenden Ueberblick über beide Seen zugleich genießt. Der erhebende und beseligende Eindruck, den der Besuch dieser Seen auf eine ideal gestimmte Menschenseele übt, findet sich in nachstehendem Gedichte ausgedrückt. Es lautet:

Die Weissenfelder Seen.

Wie weht's so kühl und doch so wonnig
Aus diesem duft'gen Waldesgrün,
Wie wölbt darüber sich so sonnig
Der blaue Himmelsbaldachin.

Wie brausen hier die Silberwellen
So schäumend über Stock und Stein,
Wie munter sprudeln frische Quellen
Und laden hold zur Labung ein.

Und wandernd horche ich und träume,
Es ist so wohl mir und so leicht,
Als zög' ich hin durch sel'ge Räume,
Als wär' das Eden schon erreicht.

Fast ist's auch so, denn seht, es winket
Durch Tannen dort ein Wunderbild,
Aus spiegelklarer Tiefe blinket
Der Himmel selber hehr und mild.

Es ist ein See, gar schön zu schauen,
Smaragden ähnlich grün und hell,
Ein See, den Gott einst diesen Auen
Ans Kleid geheftet als Juwel.

Und stille ist's! — in süßes Lauschen
Versunken sinnet die Natur,
Man hört den Odem Gottes rauschen,
In jedem Halm bebt seine Spur. —

Und weiter geht's auf steilen Wegen
Zum Felsengipfel hoch hinauf,
Schon will sich Angst aufs Herz mir legen,
Schon hemm' ich meiner Schritte Lauf:

Da tritt aus tiefem Waldesdunkel
Der Wunder gröss'res noch ans Licht,
Es zeigt im hellsten Goldgefunkel
Der zweite See sein Angesicht.

Und dort, das Herrscherhaupt in Lüften,
Die Demantkrone d'rauf gedrückt,
Den Silbergürtel um die Hüften,
Mit Blättern das Gewand geschmückt,

Dort, o wie künd' ich mein Entzücken,
Dort steht, von Herrlichkeit umwallt,
So nah' den freudetrunk'nen Blicken
Des Mangarts riesige Gestalt.

Frohlockend jauchzet meine Seele:
'Wie bist du schön, mein Heimathland!'
Und gleicher Ruf aus Echos Kehle
Tönt hallend nieder zu dem Strand.

Das mehrfache Echo, das durch Rufen oder Schiessen an den Ufern dieser Seen erzeugt werden kann, einige male wiederholend, treten wir den Rückweg an.

Längs dem Ufer des ersten Sees gelangt man nach kurzer Wanderung (schwache Stunde) nach dem Orte Weissenfels zurück, wo sich die Gewerkschaft des Klinzer befindet; ein gutes Gasthaus ist beim Postmeister Dragan.

Der Schlossberg von Weissenfels, eine waldige Anhöhe, gewährt schöne Aussicht ins Thal und auf die Höhenzüge des Mangart; die Ruinen des einstigen Schlosses (Besitz der Cillier Grafen) verfallen rapid.

Von Weissenfels gelangt man in einer halben Stunde zur Bahnstation Račah (Weissenfels). Von da retour nach Lees.

Wach-Güter und Konsumgüter

Das Wachstum der Wirtschaft ist ein zentraler Aspekt der ökonomischen Analyse. Es bezieht sich auf die Erhöhung der Produktion von Gütern und Dienstleistungen über die Zeit hinweg. Dies wird durch verschiedene Faktoren wie technologische Innovationen, Kapitalakkumulation und Arbeitsmarkterweiterung ermöglicht. Ein wichtiger Aspekt ist die Unterscheidung zwischen Wachstumssektoren und Sättigungsektoren. Wachstumssektoren sind diejenigen, die einen höheren Prozentsatz der Wertschöpfung ausmachen und sich schneller entwickeln, während Sättigungsektoren einen niedrigeren Prozentsatz ausmachen und langsamer wachsen.

Weitere Fusstouren.

Die weiteren Fusstouren sind ein integraler Bestandteil der ökonomischen Analyse. Sie ermöglichen es, die Auswirkungen von Veränderungen in den Wachstumssektoren auf die Gesamtwirtschaft zu untersuchen. Ein zentraler Aspekt ist die Analyse der Wachstumsdynamik, die die Veränderungen in der Produktion und dem Konsum über die Zeit hinweg darstellt. Dies wird durch die Verwendung von Wachstumsraten und Wachstumsratenänderungen erreicht. Ein weiterer Aspekt ist die Analyse der Wachstumsstruktur, die die Veränderungen in der Zusammensetzung der Produktion und des Konsums über die Zeit hinweg darstellt. Dies wird durch die Verwendung von Wachstumsraten und Wachstumsratenänderungen erreicht. Ein weiterer Aspekt ist die Analyse der Wachstumsdynamik, die die Veränderungen in der Produktion und dem Konsum über die Zeit hinweg darstellt. Dies wird durch die Verwendung von Wachstumsraten und Wachstumsratenänderungen erreicht.

- 1.) Nach Gorjuš und Koprivnik.
 - 2.) Auf den Babizob und in die Grotte.
 - 3.) Auf die Črna prst.
 - 4.) In die Kerma und Urata und zu den Wasserfällen Peričnik.
 - 5.) Auf die Alpe Stol.
 - 6.) Auf die Kočna.
 - 7.) Auf die Ribšica- und Lipanca-Alpe.
 - 8.) Auf die Zelenica.
 - 9.) Auf die Škrbina.
 - 10.) Zu den ‚sieben Seen‘.
-

Nach Gorjuš und Koprivnik.

Man fährt über Wocheiner-Vellach hinaus etwa noch eine Viertelstunde weit, da zweigt sich von der Fahrstrasse in die Wochein rechts ein Bergsteig ab, den verfolgend man nach einer Wanderung von zwei guten Stunden das höchstgelegene Dorf in Krain, das 4000' hoch gelegene, aus zerstreut situirten Häusern bestehende Dorf Gorjuš erreicht.

Nebst der mehrfach geschilderten Aussicht nach den Karawanken und dem Triglavstocke, nach der Radmannsdorfer Ebene und dem Babizob geniesst man auf dieser Anhöhe den schönsten Anblick des Veldes-Sees.

Die armen, fleissigen Bewohner dieses Dorfes treiben Holzarbeit und insbesondere die Fabrication der kurzen krainischen Bauernpfeifen, der sogenannten ‚Nasenwärmer‘, als Hausindustrie.

Von Gorjuš weiter ziehend erreichen wir in einer schwachen Stunde die Pfarrkirche von Koprivnik, dem slovenischen Volke eine klassische Stätte, da hier zu Ende des vorigen Jahrhunderts der gefeierte slovenische Volksdichter Valentin Vodnik, der Protégé des Mäcens Sigmund Baron Zois, als Localcurat weilte und neben den ernstesten Studien der Naturwissenschaft, zu deren praktischer Uebung ihm die umliegenden Gebirge und Landschaften reichlichen Stoff boten, auch der Muse der Dichtkunst, gehoben von den beseligenden Eindrücken unserer hehren Alpennatur, frank und frei von jedem Zwange huldigen konnte. Von Koprivnik aus bestieg Vodnik in Gemeinschaft mit dem unvergesslichen Patrioten Franz Grafen Hohenwarth und dem gelehrten Theologen und Kanzelredner P. Pinhak in einer längeren Tour die oberkrainischen Berge, um schliesslich, wie er sich in einem Briefe an Zois aus-

drückt, ‚den alten ehrwürdigen Triglav auf den Bart zu küssen‘.

Der gegenwärtige hochwürdige Herr Pfarrer von Koprivnik, ein sehr freundlicher, liebenswürdiger Herr, ist in den weitesten Kreisen der Bienenzüchter als vorzüglicher Förderer des Bienenzuchtwesens aufs beste bekannt.

Hier auf der Höhe von Koprivnik hat auch ein industriöser Landmann, die Ortsgelegenheit weislich benutzend, eine Windmühle errichtet, und präsentirt sich von hier aus gesehen die umliegende, mit üppigen Feldern dicht besäete Gegend ähnlich dem baierischen Oberland.

Die Aussicht von Koprivnik nach dem Wocheinersee hinab ist aber geradezu bezaubernd.

Zum Abstieg wählt man sich den Weg, der nach Mitterdorf führt, wohin man den am Beginne der Partie benutzten Wagen bestellt hat, um die Retourfahrt nach Veldes anzutreten.

In die Grotte am Babizob.

Auch diese Partie beginnt man am besten zu Wagen, um bald Wocheiner-Vellach zu erreichen. Von hier tritt man den Weitermarsch zu Fuss an, zunächst die Wocheiner Save auf der guten Brücke übersetzend und nach Kupljenik. Da muss ein Führer genommen werden, der uns an dem Abhange des Babizob aufwärts führt.

Der Weg geht anfänglich durch Wälder, dann aber plötzlich beschwerlicher werdend durch Sandriesen (Gerölle) steiler hinan. Nach zwei Stunden angestrengter Wanderung sind wir am Eingange zur Grotte, in welcher ganz hübsche Formationen von Kalkstein (Tropfstein) zu finden sind.

Nachdem man zuerst eine kleine Vorgrotte betreten, die von geringem Belange ist, muss man, um in den

eigentlichen grösseren Grottenraum zu kommen, über eine Leiter hinab- und durch eine kleine Oeffnung hindurchklettern.

Hier weist sich eine ansehnliche Wölbung mit Stalagmiten und Stalaktiten, gleichwie in der berühmten Adelsberger Grotte, natürlich nur in weitaus geringerer Menge und auf einem kleineren Raume, so dass diese Grotte nur einer Abtheilung der Adelsberger verglichen werden kann.

Am Ende des gewölbten Raumes gähnt eine steil abfallende Vertiefung, auf deren Grunde sich Wasser befindet.

Es ist immerhin von Interesse, dass auch für den Kalkalpenzug Oberkrains eine Tropfsteinhöhle nachgewiesen ist; wie viele deren, und vielleicht wie grossartig ausgedehnte und in aller Ursprünglichkeit schimmernde und glitzernde solche unterirdische Feentempel harren hier noch späterer Forschung oder besser gesagt zufälliger Entdeckung?

Der Rückweg aus der Grotte und vom Babizob ist der gleiche wie der Hinweg.

Auf die Črna prst.

Diese Alpe, welche nach dem Ausspruche des weil. erlauchten Botanikers König Friedrich August von Sachsen in botanischer Beziehung die reichhaltigste ist unter allen, die dieser gekrönte Forscher auf seinen vielen Reisen besucht hat, die Črna prst, 5716 Fuss hoch, sie gewährt dem Besucher das mannigfachste Interesse in naturhistorischer, landschaftlicher und wirthschaftlicher Beziehung, ausserdem bietet sie eine Fernsicht, wie man sie im Verhältnisse zu der geringen Mühe der Ersteigung

nicht schöner, nicht besser sich wünschen kann, die Fernsicht bis auf das Meer hin, bis zu den Gestaden der blauen Adria!

Man fährt Nachmittags von Veldes bis nach Wocheiner-Feistriz (zwei Stunden), wo man beim Postmeister einen Führer erfragen kann.

Von Feistriz steigt man einen ganz guten Weg zur Alpenwirthschaft empor (za črno goro), wo im August die Temperatur der Quellen $+ 5^{\circ}$ R. beträgt. Nachdem man selbst mitgenommene Erfrischungen verzehrt hat, macht man es sich nach Möglichkeit in dem vorhandenen Heulager bequem und hält so Nachtquartier.

Am nächsten Morgen um zwei Uhr erfolgt der Aufstieg zur Höhe, die man nach anderthalbstündiger Wanderung erreicht.

Anfänglich führt der Weg an Viehweiden vorüber — hier ist eine der Hauptweidestationen der Wocheiner Käsereigenossenschaft, — wird aber dann allmählig steiniger und nur mit Gras untermengt.

Wir sind in der Region der Alpenflora seltenster Arten: Campanula Zoisii, die Freyer zur Erinnerung an den Besuch des Königs von Sachsen Saxia Zoisii Fr. getauft hat, Rhododendron auf allen Stegen, Aconit, Kohlröschen und ein Meer von Edelweis seltenster Grösse umgeben uns.

Auf dem sogenannten ‚Sattel‘ angelangt, steht uns eine Wand entgegen, an der wir nun über Gerölle dahingehen, bis wir wieder Wiesengrund unter unseren Füßen spüren, der uns sanfter nach der Spitze geleitet.

Vom Sattel an sehen wir eingesprengt in die Kalkmasse des Berges einen grossen Keil von schwarzem Schiefer, woher derselbe den Namen ‚Črna prst‘ (schwarze Erde) führt.

Die Aussicht von der Spitze der Črna prst ist, wie schon eingangs angedeutet, eine überwältigend schöne.

Ausserdem, dass man von hier aus ganz Oberkrain mit einem Blicke sozusagen erfasst, sieht man weit nach Süden hin das adriatische Meer und an dessen Ufer das alte, der Fürstin Hohenlohe gehörige Schloss Duino, das feste Schloss Gradiska — heute k. k. Strafanstalt, — die Stadt Udine und die Eisenbahnlinie von da nach Venedig; im Westen in röthlichem Schimmer die Dolomiten von Ampezzo; nordöstlich die ganze Triglavkette, und in derselben Richtung knapp unter sich Thal und See in der Wochein; südöstlich den Monte Maggiore und die dinarischen Alpen der Herzegovina und Bosniens.

Kaum ist es möglich, sich von diesem herrlichen Panorama zu trennen, solch' eine Mannigfaltigkeit, solch' ein Wechsel des Ausblickes kann sich der Naturfreund bei mässigen Strapazen, wie sie die Besteigung der Črna prst im Gefolge hat, nur selten verschaffen; was Wunder daher, dass er sie gerne voll geniessen mag!

Doch endlich mahnt der Führer zum Aufbruch, und nach einer Wanderung von dritthalb Stunden erreichen wir wieder Feistritz, von wo aus uns der Wagen in unser Veldes zurückbringt.

In die Kerma und Urata und zum Peričnik - Wasserfall.

Wer Hochgebirgsthäler liebt, in denen er in voller Abgeschlossenheit von dem aufregenden Treiben des modernen Geschäfts- und Gesellschaftslebens nur seiner Ruhe, dem Naturgenusse und, wenn Waidmann, der Hochgebirgsjagd leben und nachhängen kann, der besuche in unserm schönen Krainer Oberlande ja gewiss die beiden Thäler der Kerma und Urata, die von der Eisenbahnstation Lengelfeld nach links über Moistrana und von da wieder

das eine, die Urata, geradeaus, das andere, die Kerma, links über einen mässigen Bergrücken zu erreichen sind.

Derjenige aber, der die Tour nach der Kerma und Urata von Veldes aus unternimmt, muss zunächst trachten, die Rothwein zu erreichen.

Man beginnt die Partie zu Wagen, verlässt Veldes am frühen Nachmittage und erreicht in ca. fünfviertel Stunden die Gewerkschaft in der Rothwein. Die Fahrt geht von der Seeringstrasse in Veldes durch das Dorf Veldes, an Grimschitzhof vorüber nach Unter- und dann nach Obergörjach. Hier zeigt man uns vis-à-vis der schönen Ortskirche, auf einem Felsen erbaut, das Geburtshaus Sr. Exc. des Barons Schwegel.

Hinter Obergörjach und Dolgo brdo, die beide auf Hügeln liegen, fällt die Strasse wieder in ein Thal, und man gelangt nach Karnica, einem charakteristischen Bauerndorfe an der Rothwein, mit grosser, kataraktenförmiger Wasserwehr und Holzschwemme, welches Dorf am Fusse eines eigenthümlich geformten, an Partien des Semering (bei der Weinzettelwand) gemahnenden Berges sich ausbreitet.

Wir fahren jetzt durch das schöne Thal, breite Wiesengründe zur Seite, längs der sich mehrfach schlängelnden hellgrünen Rothwein, und zwar an deren linkem Ufer dahin, die uns hier aus der Triglavkette daherkommend lustig entgegenspringt. Jenseits des Flusses (am rechten Ufer desselben) befindet sich in einem der Waldberge eine romantische Schlucht, in die man von Karnica aus vordringen kann.

Auf der Strasse bleibend haben wir bald unser aller nächstes Ziel, die der krain. Industrie-Gesellschaft gehörige Gewerkschaft in der Rothwein, erreicht.

Man hält beim Gasthause des Verwesers Jausenstation und blickt hinüber nach den gerade gegenüberliegenden Kalkbergen (am rechten Ufer der Rothwein), welche pitto-

reske Bildungen, Zerklüftungen, Grotteneingänge und dazwischen das schönste Waldesgrün weisen. Unmittelbar vor Rothwein hat sich der Lipnikbach aus dem Berge Lipnapeč in die Rothwein ergossen, der seit Längerem als ‚verschwindender Fluss‘ aus dem Triglavstock dahergeflossen.

In der Rothwein lassen wir den Wagen zurück, und es beginnt die Fusstour; übrigens können sich Damen zu dem weiteren Verfolge der Partie auch der Reitpferde bedienen, die man jedoch vorher bestellen muss.

Die Tour beginnt anfangs knapp am linken Ufer der Rothwein auf weichem Wiesboden. Links und rechts vom Wege erblicken wir reizende Bergpartien und Waldesgruppen an den Hängen, im Thale selbst zerstreut Bauerngehöfte; da fesselt zur Linken ein spitzer Waldberg unser Auge, der knapp ans Ufer vorspringend dicht mit Tannen bewachsen erscheint. Ueberhaupt wechselt hier in anmuthiger Weise Nadel- mit Laubholz (Buchen), was besonders im Herbst bei beginnender Färbung des Laubes eine schöne Mannigfaltigkeit der Farbe erzeugt.

Unser Fuss betritt, immer im Grünen wandelnd, Oberrothwein; am Eingange eines ansehnlichen Bauerngehöftes, auf das und durch das wir hinschreiten, steht ein altes ‚Bild‘ von 1762 mit einer netten, in Thon gebrannten Darstellung der Kreuzigung Christi aus dem 17. Jahrhundert.

Von diesem Gehöfte, dessen Hofzaunthüre wir wieder gegen das weidende Vieh sorgsam verschliessen, weiter beginnt der Weg allmählig anzusteigen.

Ein neuer Thahlkessel nimmt uns bald darauf in Empfang, auf dessen moorigem und moosigem Boden Alpenpflanzen am Wege zu pflücken sind: Gentianen, Primeln u. s. w. Lärchenwälder stehen uns zu Seiten, und hoch oben rechts auf steilem Abhange wogt, wie eine sich schwingende Sammtdecke anzusehen, ein Haberfeld. In der Ebene herunten weiden Pferde, ein alter Bauer mit Schuhen aus Ledergeflecht und mit Holzsohlen, mit einer weissen Schaf-

pelzjacke, deren rauhe Seite er im Hochsommer selbst nach innen trägt, versieht das Amt eines Pferdehirten!

Bald sind wir — nur noch eine Wendung nach links — im letzten Thalkessel vor dem Eingange in die Kerma angelangt.

Dieser Thalkessel ist aber das Schönste, das Prächtigste, was man in unserem krainischen Hochlande, dazu auf die bequemste Art, die man sich denken mag, zu schauen bekömmet. Der Anblick, der sich uns hier bietet, ist wahrhaft überwältigend. Ringsum die majestätisch emporragenden Dolomitgruppen, wie die Emporien eines antiken Amphitheaters, nur um so gigantischer, als Menschenwerk sie nie zu solcher Höhe aufthürmen könnte. Wir stehen knapp zu Füßen all' dieser in stiller und ehrfurchtgebietender Hoheit in den reinen, blauen Aether ragenden Felskolosse, deren Gipfel mit Schnee bedeckt, deren Abhänge von Gernssteigen durchquert sind, auf denen — da vielleicht eben der Schuss eines Jägers gefallen — die fliehenden Thiere dem Auge des unten im Thale Stehenden sichtbar dahinspringen.

Und in diesem Felskreise mitten innen liegt unser hellgrünender Thalboden, auf dem wir bewundernd stehen, und gerade vor uns steigt aus dem Thale auf und springt einem der Felskolosse aus der Triglavgruppe ein tiefdunkler, massiger, kegelförmiger Waldberg vor, der sich von dem grauweissen Colorit seiner Hintermänner noch viel dunkler und eigenthümlich contrastirend abhebt.

In diesem Thalkessel zur Linken ist der Eingang in die Kerma selbst.

Hat schon das bisher Geschaute uns hochentzückt und begeistert, so wird es wo möglich vom Kermathal noch überboten.

Noch grossartiger, noch gigantischer umragen uns enger und immer enger herantretend die Dolomitberge zu beiden Seiten, und immer romantischer wird der Weg in

die Kerma, von der aus man auch den bequemsten Aufstieg auf den Triglav findet.

Die Kerma ist das eigentlichste Revier der Gamsen- und der Auerhahn- und Spiehhahnjäger, die hier ihre eigenen Hütten erbaut haben.

Nach einer zweistündigen Wanderung in diesem eigentlichen Thale der Kerma kehren wir wieder in den früher beschriebenen Thalkessel zurück, um ihn jedoch bald wieder in der Richtung nach rechts zu verlassen und über einen Bergrücken nach Moistrana zu streben.

Der Wald umfängt uns mit seinem Dickicht, und auf einer schönen, in bequemen Windungen hinanführenden Strasse gelangen wir allmählig den Berg empor. Eine Wendung nach rechts, und wir stehen auf einem freien Plateau, den Blick nach zwei Seiten offen.

Hier ist die Wasserscheide zwischen der Rothwein und dem Feistrizbache.

Da genießt man auf ansehnlicher Höhe einen lohnenden Ausblick zurück nach den früher geschauten Dolomitkolossen, nach vorwärts auf die jenseits des untenliegenden Thales sich hinziehenden Karawanken!

In dem Thale zwischen den Vorbergen dieser letzteren und unserm erhöhten Standpunkte liegen die Orte Lengenfeld und, uns noch näher, Moistrana.

Es geht in die Tiefe, die Strasse bleibt gleich gut.

Lustig singt im Forste der Spottvogel, von Lengenfeld hört man die Abendglocken, sonst herrscht himmlische Ruhe.

Rieselnde Bächlein zur Rechten und zur Linken beleben die Einsamkeit des sich inzwischen wieder einkeilenden Weges.

Nach einer Viertelstunde der Wanderung erreicht man von der Höhe aus das freundliche, uns so friedlich anheimelnde Moistrana, wo es gut wäre, Hütten zu bauen.

Wir suchen zur Nachtstation das beliebte und sehr gute Gasthaus bei ‚Schmerz‘ auf und finden da, wo die Hahnen- und Gemsenjäger gerne Station machen, ein treffliches Lager, gute Speisen und ein köstlich mündendes Bier, auch die Bedienung durch die schöne Jerica — welcher Name uns an die Heldin in Baumbach's ‚Zlatorog‘ erinnert — ist eine vorzügliche.

Drüben in Lengendorf (Bahnhof), das mit seiner weissen Kirche im grünen Felde besonders prangt, bleibt man bei Železnik.

Der grauende Morgen findet uns nach wohlthätiger Nachtruhe auf den Beinen. Es gilt dem Besuche des Peričnik, oder besser gesagt der beiden Wasserfälle des Peričnik.

Ein practicabler, stets ebener Gebirgsfahrweg bringt uns Touristen schnell vorwärts, es geht immer an der Feistriz hin — am rechten Ufer derselben. Im Rücken haben wir den Mittagkogel, links vor uns den Cmir und im Hintergrund den Triglav, dem vis-à-vis der Steiner hoch emporstrebt und zugleich das Tableau abschliesst, unter einem den Pass Lukna begrenzend, den Uebergang in die Soča (der Schauplatz der Alpensage vom Zlatorog, die, wie angedeutet, Baumbach in so schöne Verse gebracht) und in das Trentathal zum Ursprung des Isonzo; von dort Gebirgspass bis nach Flitsch in zehn Stunden. Zur Rechten unseres Weges ragen Waldberge mit Buchen und Lärchen und in den obern Partien eigenthümlich schöne Terrassenformation (angeschwemmte Conglomeratpartie) weisend, die mit ihrem Dunkelbraun der Färbung zu dem Grün der Waldstellen und dem Blau des Aethers reizend contrastiren.

Nach einer Stunde der Wanderung zweigt der Weg rechts ab, und allmählig ansteigend hört man schon das Getöse des ersten Peričnik-Falles. Der Weg ist gut und auch für Damen gangbar; es gibt auf dem in Windungen hinaufklimmenden Steige mehrere Ruheplätzchen

zwischen Bäumen und ein eigens gedecktes Gloriette, von dem aus man links oben am Felsen den Peričnik erblickt.

Doch wir müssen höher hinauf. Noch etwa zehn Minuten des Steigens, und wir sind auf einem kleinen Plateau in der unmittelbaren Nachbarschaft des ersten Wasserfalles.

Der Eindruck ist ein überwältigender; die Schönheit dieses von steiler Höhe, aber bei weitaus freierer Scenerie als an der Savica bogenförmig abstürzenden breiten, oder wie man zu sagen pflegt, doppelten Wasserstrahls, der aus einem Einschnitte oben an der überhängenden, mit Bäumen geschmückten Felswand hervorspringt, ist bezaubernd.

Und was den Peričnik vor der Savica besonders auszeichnet, das ist der Umstand, dass man in der Tiefe hinter ihm herumkommen kann, so dass der Wassergischt über den Wanderer hinüberspringt und bei günstig einfallendem Sonnenlichte dem freudetrunkenen Auge die Farben des Regenbogens erscheinen lässt.

Bisher haben die meisten Besucher nach dem Anblick dieses ersten sichtbaren Wasserfalles Kehrt gemacht, und nur wenige sind zu dem zweiten, oder besser gesagt eigentlich ersten, höher gelegenen Falle vorgedrungen.

Der Weg dahin ist, wenngleich nur kurz — er dauert kaum eine Viertelstunde, — doch sehr beschwerlich; er führt durch Felsgeklüfte, man muss sich stellenweise durchzwängen und aufschwingen, und ist daher nur sehr geübten Bergsteigern oder Gemenjägern zu empfehlen.

Die Scenerie ist die gleiche, wie beim untern Falle, und dieser obere im Allgemeinen nur ein verjüngtes Abbild des untern.

Nach dem Abstiege von den Peričnikfällen lenken wir unsere Wanderung noch in das Uratathal, das an Romantik der Kerma wol gleichgestellt werden kann,

sie aber nicht übertrifft, denn beide haben ihre Eigenthümlichkeiten, die sich jedoch aufwiegen.

Vom Peričnik bis zu den letzten Alpenhütten in der Urata braucht man zwei Stunden. Hier ragt die senkrechte Wand des Triglav empor mit dem Gletschereis, rechts der Steiner, links der Cmir.

Steiner und Triglav bilden hier den schon genannten Engpass, durch den man nach der Trenta in Friaul hinüber gelangen kann, und deshalb ist die zu diesem Uebergange führende Schlucht das Thor (Urata) genannt worden.

Auf die Alpe und Bergspitze Stol.

Eine der lohnendsten weiteren Fusstouren von Veldes ist die nach der 7068 Fuss hoch gelegenen Alpe und Bergspitze Stol.

Man fährt am besten nachmittags nach dem zwischen Lees und Jauerburg gelegenen Dorfe Moste, wo man sich Führer* und Träger nimmt.

Von da aus erreichen wir in anderthalb bis zwei Stunden Wanderung das Berghaus der krain. Industriegesellschaft, wo man Nachtlager hält.

Nächsten Tages, 2 Uhr morgens, erfolgt der Aufbruch nach der Höhe.

Es geht fortwährend steil bergan, und nach dreistündigem Aufstieg gelangt man auf die Spitze.

Die aufgewandte Mühe wird aber reichlich gelohnt durch die in der That weit ausreichende Fernsicht, namentlich in der Richtung der Tiroler und Kärntner Gebirge.

Besonders schön tritt der Grossglockner hervor, dann die obersteierischen Hochgebirge, der Dachstein,

* Gute Führer sind Johann Maroušek (Haus Nr. 2) und Anton Plašan (Haus Nr. 15) in Moste; beide sprechen deutsch.

der Hochschwab, Hochgolling, der Windsattl, dann die Sölkeralpen, das Eiskar und die Hohenwarte, die steil gegen Kärnten abfällt.

Man erschaut die Hauptebene von Kärnten zwischen Villach und Klagenfurt, sowie diese Städte selbst.

Man muss gestehen, eine Tour auf den Stol ist selbst für ungewohntere Bergsteiger wegen der in verhältnismässig kurzer Zeit zu gewinnenden Weitsicht, trotz der damit verbundenen Strapazen, sehr lohnend und daher zu empfehlen.

Der Abstieg erfolgt auf dem gleichen Wege nach Moste, von wo man wieder zu Wagen nach Veldes zurückkehrt.

Auf die Kočna.

Die Partie auf diesen über 5000 Fuss hohen Berg in der Umgebung von Veldes ist die bequemste und zugleich lohnendste der weiteren Fusstouren.

Man verlässt zeitlich früh zu Wagen Veldes oder fährt per Bahn nach Sava-Assling. Hier wird ein Führer bestellt, und man benutzt den sehr guten, sachte ansteigenden Fahrweg über Kreutz zu dem Berghause der krainischen Industriegesellschaft, bis wohin man auch gefahrlos reiten oder fahren kann.

Von diesem Berghause weiter strebend erreicht man in dreiviertel Stunden, auf ziemlich gutem Fusspfad, den Gebirgspass, von wo aus man das ganze Kärnten sich zu Füssen liegen sieht.

Wir erblicken Villach, den Faaker- und den Wörther-See, den Ossiacher-See, St. Veit, die alte, herrlich thronende Burg Hochosterwitz Sr. Durchlaucht des Fürsten Khevenhüller — ein, Dank der fürstlichen Fürsorge, wohlerhaltenes, schönes Denkmal mittel-

alterlicher Baukunst und Burgbefestigung, — eine Reihe zerstreut liegender, lieblicher Dörfer in den grünenden Matten, Flüsse und Flösschen, und im Aufblick im Norden, hochragend über alle Vorberge, den vielgepriesenen und nie genug zu preisenden Glockner!

Dieser Berg Kočna diente in alten Zeiten den sogenannten ‚Schwärzern‘ (Paschern) als Schlupfweg aus und nach Kärnten.

Valvasor schreibt darüber in seiner ‚Ehre Krains‘ wie folgt:

„In der Höhe dieses Berges geht durch eine steinerne Wand, so dreissig Schritte weit ist, ein grausamens Praecipitium oder abstürzende Tiefe hinab. Wie erschrecklich gähe nun gleich solcher Ort ist, steigen dennoch die Contrabandirer mit ihren Trafiken, um dem Zoll zu entgehn, dadurch hin und kriechen hindurch, wiewol mit grossester Lebensgefahr, bevorab zu Winterszeit, wann der Schnee will leinen oder schier aufgehen. Und müssen solche Trafikanten, weil sie die Waaren nicht verzollen, einen andren viel theuern Zoll von Menschen dafür entrichten, sintemal jährlich etliche solcher gefährlicher Durchkriecher mit ihrem Leben den nebenhingeschlichenen Zoll bezahlen müssen. Wofern auch solche Contrabandirer und Zollvergeher mit Salz, Honig, Kronabett oder Wacholderbeeren, Wein und Brantwein unversehener Weise von den Karnerischen (kärntischen) Ueberreitern (oder Einspaniern) ertappt werden, wie nicht selten geschieht, so erhebt sich ein scharffer Scharmützel, der zu beiden Theilen viel Bluts kostet, weil beiderseits mit Kugeln, Sebeln und Bauernprügeln so hitzig gefochten wird, dass oftmals ihrer viele drüber auf dem Platze todt liegen bleiben.“

Solche Schrecken sind heute von dieser Höhe gewichen.

Ruhig lässt man uns, die wir höchstens unsere Alltagsorgen hinaufschwärzen, zu- und abziehen.

Beim Abstiege benutzt man den Weg des Aufstieges und trifft in Sava-Assling ein gutes Gasthaus, wo insbesondere ‚König Gambrinus‘ seinen Thron aufgeschlagen hat und erquickende Labung spendet.

Auf die Ribšica und Lipanca.

Zwei Alpen, eine schöner und zum Besuche reizender als die andere, die eine, die Ribšica, mit zahlreichen Alpenhütten ‚zu ländlichem Vergnügen‘ ladend, die andere, die Lipanca, eine exquisite Jagdstation für Liebhaber der Auer- und Spielhahn- sowie der Gemsenjagd!

Man macht sich von Veldes um vier Uhr Morgens auf in der Richtung gegen den Poglšicer Berg, um zunächst auf die Ribšica, 5000 Fuss hoch, zu gelangen.

Ein in stets mässiger Steigung emporführender Fahrweg ermöglicht es, dass auch Damen reitend diese Partie mitmachen können.

In ungefähr drei Stunden hat man die Höhe der Alpe gewonnen.

Die ausgezeichneten Futterkräuter, welche diese Alpe dem weidenden Vieh bietet, fördert die hier betriebene Milchwirtschaft und Butterbereitung auf das beste.

In einer der zahlreichen Alpenhütten (Sennereien), wo immer Sennerinnen und Hirten anwesend sind, lässt man sich gegen gute Worte und eine Entlohnung zu einer kleinen Siesta ein Heulager anweisen und sucht auch von den herrlichen Erzeugnissen dieser Alpenwirthschaft zu ‚kosten‘.

Nachdem man sich gehörig gestärkt und ausgeruht, nimmt man in der Person einer Sennerin oder eines Hirten eine ‚Führung‘ und erreicht in dritthalb Stunden die Höhe der Lipanca-Alpe (7000 Fuss hoch), welche un-

mittelbar am Abhange der Debela peč gelegen ist, jener Bergwand, unter welcher man bei der Wanderung in die Kerma Haltstation zu machen pflegt und die sich dem Beschauer des Veldesers Bildes aus den Fenstern des ‚Hôtel Mallner‘, knapp rechts neben dem Triglav erscheinend, als schöngeformte Kuppe präsentirt.

Doch wir sind ja auf der Lipanca und wagen den Hinabblick in das unter ihr liegende Thal.

Wir wagen ihn, denn er ist wegen des senkrechten Abfalles der Steinwand — unten weidende Kühe erscheinen wie Mücken — so ergreifend, dass nicht ganz Schwindelfreie es nicht aushalten können!

Aber für geübte Touristen und noch mehr für kühne Jäger ist die Lipanca das erwünschte Terrain.

Jeder Besucher dieser Alpe wird nicht wenig befriedigt sein, hier die wohleingerichtete Jagdhütte des Hôteliere Herrn Mallner aus Veldes anzutreffen, in welcher man vortrefflich Station machen kann und sich an der von Veldes aus mitgenommenen kalten Küche erlabt.

Den Abstieg von der Lipanca braucht man nicht wieder über die Ribšica zu nehmen, sondern man trachtet zur Abwechslung über die Klekalpe nach Unterrothwein zu kommen, wobei als tüchtiger Führer der Jäger Urbas aus Lengenfeld dienen kann, den wir auch als vorzüglichen und bewährten Führer für andere und grössere Touren bestens empfehlen können!

Auf die Zelenica.

Diese 5000 Fuss hoch gelegene Alpe, die auch minder geübten Bergsteigern leicht erreichbar ist, bildet den nächsten Gebirgsübergang aus der Veldeser Gegend nach Kärnten und speziell nach Klagenfurt hinüber.

Man fährt des Nachmittags von Veldes nach Moste. Hier nimmt man sich Träger und Führer und betritt den Weg längs des Zelenica-Baches, der uns zuerst nach der unteren und dann nach der oberen Zelenica-Alpe geleitet.

Auf letzterer halten wir in einer Alpenhütte Nachtstation.

Am nächsten Morgen unternimmt man eine Spaziertour nach dem Kamm des Berges und trifft auf das Neumarktlar Jagdhaus.

Der Ausblick von diesem Bergkamme ist zwar ein etwas beschränkter, doch immerhin ein anziehender; der Gesamteindruck ist ein lieblich-freundlicher und die Gruppierung der Berge eine malerische. Einen grossen Vorzug hat diese Bergeshöhe vor vielen anderen voraus, dass sie nämlich vollkommen vor dem Winde geschützt ist.

Diese Alpe ist eine Lieblingsstation der Neumarktlar Gensenjäger auf ihren weiteren Jagdexcursen.

Den Rückweg von der Zelenica treten wir über den direct ihr vorliegenden Zaverhberg nach Rodain hinunter an, in welch' letzterem Orte wir den Wagen finden, der uns retour nach Veldes bringt.

Auf die Škrbina.

Der Saumpass der Škrbina — die eine Höhe von 7000 Fuss hat — führt in die südliche Wocheinerkette.

Auch zu dieser Tour benutzt man zu Anfang den Wagen und fährt am Nachmittag durch das Wocheinerthal nach Feistriz, hält hier Nachtstation beim Postmeister oder bei Maurič, wo man sich auch, da oder dort, Führer und Träger bestellen kann.

Des nächsten Morgens zwei Uhr erfolgt der Aufbruch mittelst Wagen an das Ufer des Wocheinersees.

Hier besteigt man das Schiff und lässt sich quer über den See bis an die gegenüberliegende Bucht Ukanca rudern.

Nachdem man den Kahn verlassen, beginnt die Fusswanderung auf dem Wege, der nach links weist.

Dieser Weg, alsbald, doch zuerst mässig, ansteigend, wird im weiteren Verlaufe ziemlich steil.

Er führt durch Wald, und es wechseln nun grobsteinige Fuss- und Fahrwege mit einander ab.

Nach drei Stunden ziemlich angestrengten Steigens hat man die letzte Alpenhütte erreicht.

Es beginnt die Region des Krummholzes. Der Weg, noch immer steil, ist zwar steinig, doch noch immer fest; mit einem male tritt jedoch an Stelle des festen Gesteins grobes Gerölle, das uns auf der zwei-stündigen Wandernng auch nicht mehr verlässt.

Nachdem wir im Ganzen fünf Stunden zu Fuss gewandert, stehen wir auf dem Sattel der Škrbina.

Von da aus ist es noch eine halbe Stunde auf die höchste Spitze, den sog. Monte Kuk.

Die Aussicht von dieser Spitze nach Süden und Westen ist die gleiche wie vom Triglav (siehe ‚Besteigung des Triglav‘), natürlich um so viel klarer und schärfer, als die Position den Objekten näher, zugleich aber auch um so dankbarer, weil diese Bergpartie ohne jegliche Gefahr zu unternehmen ist und dabei die einzige Unannehmlichkeit nur die verhältnismässig lange Fusstour von über fünf Stunden im Aufstiege bildet.

Letztgenannte Unannehmlichkeit kann aber leicht dadurch um Vieles gemindert werden, wenn man sich durch kleinere und allmählig grössere Fusspartien auf diese Partie vorbereitet.

Der Abstieg von der Škrbina erfolgt auf dem gleichen Wege wie der Aufstieg.

Zu den ‚sieben Seen‘.

Eine der grössten Naturmerkwürdigkeiten von Krain bilden die in der Triglavgruppe befindlichen sogenannten ‚sieben Seen‘, welche zwar schon der unvergessliche und um die Erforschung Krains hochverdiente Ethnograph und Naturhistoriker Belsazar Hacquet am Ausgange des vorigen Jahrhunderts untersucht und kurz beschrieben hat, die aber doch erst in unserer Zeit, und zwar in den allerjüngsten Tagen, zum Gegenstande öfterer Besuche und genauern Studiums geworden sind.

Der österreichische Touristenklub hat sich für den Besuch dieser Partie interessirt und namentlich durch Herstellung eines practicablen Weges, des Aufstieges an der steilen Wand und durch die Erbauung der netten Clubhütte zwischen dem zweiten und dritten See grosse Verdienste erworben.

Die Partie wird in nachstehender Weise empfohlen: Man fährt um ein Uhr mittags von Veldes ab, nimmt in Feistriz (Post) einen Führer und erreicht um vier Uhr nachmittags den Wocheinersee, den man mit einem Kahn übersetzt. Dann geht es den Weg zum Savicafall eine Zeitlang hin, bis man rechts abbiegt und von hier in dritthalb Stunden den ersten (schwarzen) See erreicht, von wo aus eine weitere gute Stunde bis zu der Clubhütte (zweiter und dritter See) beansprucht wird. In der Clubhütte schlägt man das Nachtlager auf und erfrischt sich an dem von Veldes aus mitgenommenen Abendbrot. Auch hat man gut gethan, sich mit Plaids und Bettwäsche versehen zu haben, da sich in der Hütte nur das Unterlager von Heu vorfindet. — Am frühen Morgen besucht man von der Klubhütte aus nach eingenommenem, gleichfalls mitgeführtem Frühstück den vierten und die folgenden Seen, deren Besichtigung ungefähr eine Stunde erfordert. Von den ‚sieben Seen‘ kann der Rückweg entweder in der

gleichen Tour wie der Hinweg, oder aber über Belo polje (eventuell mit Besuch des Triglav) eingeschlagen werden. — Ueber Belo polje nach Moistrana sind es 11 bis 12 Stunden.

Mein lieber Freund und Jugendgenosse, der um die Förderung der alpinen Touristik unserer Heimat vielverdiente Herr Alfons Pavich von Pfaenthal, k. k. Truchsess und Bezirkshauptmann (derzeit in Liezen in der Steiermark), hat dieser Piece de resistance an Naturschönheiten Krains das intensivste Interesse entgegengebracht, und aus seiner Feder floss die erste sach- und fachgemässe Beschreibung der ‚sieben Seen‘, die in dem Jahrgange 1873 des ‚Tourist‘ abgedruckt wurde.

Dieser sehr genauen und anschaulichen Schilderung entnehmen wir auszugsweise das Bild, das sich dem Besucher in dem Bereiche der ‚sieben Seen‘ bietet.

Herr v. Pavich schreibt: ‚Nehmen wir eine gut gearbeitete Landkarte, z. B. die Specialkarte des Generalstabes, Blatt: ‚Umgebungen von Caporetto und Canale‘, zur Hand, so sehen wir, dass in nicht zu grosser Entfernung vom Tersucberge gegen Westen zwei gewaltige Felswände, eine ober der andern sich erhebend, einherziehen; — beiläufig im Meridiane des Savica-Ursprunges divergiren sie jedoch in ihrer Richtung vollends, denn während der untere, südliche Terrainabsturz, d. i. jener, den wir erstiegen, aus der westlichen in die südliche Richtung übergeht, biegt die ostwärts aufgebaute Felswand, die bisher gleichsam die zweite mächtige Stufe gegen den Thalboden der Savica gebildet hatte, nach Norden ab, um im lang gedehnten, im Westen sanft ausgehauchten Bogen über die Hribarce (7644 Fuss hoch) hin, den Konjave (Koniauz, 8112 Fuss hoch), Triglavs kolossalen Nachbar, zu erreichen. Dieser ausgedehnte Wall, von durchwegs so schroff abfallenden Dachsteinkalken gebildet, dass das ober demselben liegende Terrain von der Westseite her nur an

drei einzigen Punkten: pri beli skali (beim weissen Felsen), pri stengah (bei der Stiege) und über die Hribarce hin erstiegen werden kann, erhebt sich über seine westliche Umgebung im Durchschnitte zwischen 400—600 Fuss, und es hat derselbe, stellenweise aus ganz kühn anstrebenden Felsmassen gebildet, von Süden gegen Norden fortschreitend im Volksmunde folgende Benennungen: Studor, Bele skale, Kopica, Seunerca und Versak, an den sich dann die erwähnten Hribarce anschliessen.

„An diesen mächtigen Felsgürtel reiht sich im Westen grösstentheils das Gebiet der Komna an; es ist dies ein im Osten von dem Studor, Bele skale, Kopica und einem Theile der Seunerca, im Norden von den unbedeutenden, südlich vom vierten See liegenden Erhöhungen, im Westen von den Vorbergen des Lipah, Vogu und Cau, von den Leuten Grasz genannt, umrandetes Terrain, das in lang gezogenen Wellen derartig von Westen gegen Osten abfällt, dass die tiefste Mulde knapp an der Ostseite der Komna zu liegen kommt.

„Diese Mulde steigt also gerade von Süden gegen Norden stetig an und verflacht sich in ihrem Nordende mit der westlichen Umgebung, die im Süden noch durch einen Terrainabfall von 60 bis 100 Fuss von der Sohle dieser östlichsten Einsenkung geschieden war.

„Am Fusse des Tudor, der Seunerca, der Kopica, des Versak und der Hribarce liegt in der Richtung von Süd gegen Nord ein See nach dem andern.

„Der erste See liegt nicht unfern jener Stelle, wo der zweite Terrainabsturz in die nördliche Richtung übergeht, der letzte unter den Hribarce, von dem Südostende der Komna fort gegen Norden durch die östliche Einsenkung zu den Hribarce. — Zwischen den üppigsten Tannen und einer Unmasse von den nachbarlichen Höhen herabgestürzten Gesteins zwängt sich mühsam der Weg gegen Norden hindurch.

„Nach einer Wanderung von kaum fünf Minuten stösst man auf Felsblöcke von ganz riesigen Dimensionen, und nachdem man diese erklommen, liegt vor uns der ‚erste schwarze See‘, dessen Höhe auf beiläufig 4000 Fuss berechnet ist. Der See rechtfertigt alle unsere Erwartungen.

„In einer Grösse von etwa ein halb Joch ist derselbe vollends in Felstrümmer gebettet, die auf der West- und Südseite eine selten gesehene Grösse erreichen, im Osten schliesst das Bild die 5—600 Fuss emporragende Wand des Studor ab, unter derselben aber schiebt sich eine spärlich mit Tannen bewachsene mächtige Geröllhalde in den See hinein. Das Wasser rechtfertigt den Namen ‚schwarzer See‘, es ist dunkel, und nur hie und da, wo der See keine bedeutende Tiefe hat, saftigst grün. Im See selbst ging es ziemlich lebhaft zu; lustig tummelte sich im Vordergrunde eine kleine Schaar schwarzer, molchähnlicher Thiere herum, und zwischen ihnen gab es, insbesondere gegen das Ufer hin, eine Unzahl kleiner Krebse.

„Man zieht durch die östlichste Einsenkung der Komna weiter und erreicht nach einer Stunde Bele skale, beiläufig 4500 Fuss hoch.

„Am Ostrande der Komna begrüsst uns auf dieser Tour das erste Edelweiss.

„Der Ueberblick von diesem Punkte über das ganze Gebiet der Komna, dieses nur spärlich mit Tannen bewachsene Kalkmeer, nebelgrau in grau, ganz an die Natur des Karstes mahnend, und über den Höhenzug des zerklüfteten Grasz ist ganz wunderbar schön; zu unsern Füßen aber glitzern der zweite und der dritte See.

„Der zweite und der dritte See, jeder etwas grösser als der erste, liegen in nächster Nähe, kaum 60 Schritte von einander entfernt, und hängen sogar bei nasser Jahreszeit durch eine, an der Ostseite befindliche Vertiefung zusammen. Die landschaftliche Umgebung ist hier nicht so wildromantisch, wie jene des ersten Sees, doch

immerhin ganz reizend. Im Osten begrenzt das Bild der etliche hundert Fuss hohe Abfall der Seunerca, gegen Norden die sanft sich verflachende Komna-Mulde, dann weiter im Norden und Nordwesten etwa eine Stunde entfernt der felsige, hie und da schneebedeckte Zug des Grascz, im Westen und Süden die Komna. — Die Farbe des Wassers ist bei der geöffneten Umgebung natürlich weniger dunkel, dafür aber von seltener Frische. In den Seen selbst, die eine Temperatur von 4·9 Grad R. (Luft 6·9 Grad) aufwiesen, tummelte sich eine Menge jener bereits erwähnten kleinen Krebse, in den Lüften aber kreisten zwei mächtige Geier, mit ihrem monotonen Gepfeife weithin die Stille unterbrechend.

,Kaum hatten wir den dritten See verlassen, schlug Brausen an unser Ohr, und es dauerte gar nicht lange, so erreichten wir ein ‚Bassin‘ mit einem beiläufigen Durchmesser von 3 Klafter, gespeist durch einen mächtigen, etwa 150 Schritte langen, anderthalb Klafter breiten und raschen Zufluss, der an seinem Südende einen kleinen Katarakt von zwei Schuh Höhe bildet. Das ist die Savica. Die Temperatur des Wassers hier ist beim Zutagetreten 1·6 Grad R. (Luft 11·8 Grad R.) — Der Savicafall unten hat 4 Grad R.

,Von hier (dritten See) an wird die Vegetation immer spärlicher. In riesigen Schichten sind die Kalke plateauartig übereinander aufgebaut, immer näher rücken die an den Gehängen der Kopica und Seunerca eingebetteten Schneefelder.

,Nach den Vutah sind die Kalkplateaus immer höher über einander geschoben, und jede Schicht ist wieder so vielgestaltig zerrissen, dass man über versteinerte Gletscherspalten zu gehen wähnt; zum Schlusse sind diese Schichten nicht nur horizontal gelegt, sondern auch in vertikaler Richtung ganz symmetrisch durch Risse gegliedert, so dass der Rand eines neu sich erhebenden Plateaus ganz den

Eindruck einer aus massivsten Quadern erbauten Mauer macht.

„Nach einer halben Stunde wird der vierte See, beiläufig 5800 Fuss hoch, erreicht. Hat schon alles bisher Gesehene uns in so hohem Grade entzückt, so sind hier doch unsere Erwartungen um ein Bedeutendes übertroffen!

„Im nördlichen Hintergrunde die Kuppe des Konjavc (8160'), die in Gestalt einer imposanten, ganz vegetationslosen, hie und da schneebedeckten Felspyramide in die Lüfte ragt, im Nordosten und Osten die wildzerrissenen Felswände des Versak und der Seunerca, von dieser hinab Schotterhalden und zwei mächtige Schneefelder, bespült von den dunkelgrünen Fluten des etwa anderthalb Joch grossen Sees, im Süden eine mässig gegen den See abgedachte Wand, desgleichen im Osten Felsgebilde, die sich nach und nach zu der Gruppe des Grasz hinziehen und nur spärlich mit verkümmerten Tannen, beinahe die einzige Vegetation, bewachsen sind.

„Wiewol das Wasser nicht so kalt war (5 Grad R.), so gab es in demselben doch kein Anzeichen mehr an die Gegenwart lebender Wesen.

„Nach einer ganz bedeutenden Marschpause machen wir uns wieder auf, um über die Hribarce, jenem massiven Hochplateau (7644'), das den Versak mit dem Konjavc verbindet, die Sennhütten zu Bele polje, unsere heutige Nachtstation, zu erreichen. An der Ostseite des Sees zieht der Pfad vorüber und folgt den tiefsten Stellen, der zwischen dem Grasz einerseits und der Seunerca sowie dem Versak andererseits nordnordöstlich hinstreichenden Einsenkung; wir übersteigen eine Felsrippe, die vom Grasz zur Seunerca zieht, und erklimmen über wildzerklüftetes Terrain eine kleine Fläche, aus der die Konjavc-Gruppe unmittelbar emporsteigt.

„Hier liegt der sechste See, wol ein stolzer Name für diesen kleinen, unansehnlichen Tümpel von beiläufig

20 Quadratklafter, nur die Umgebung allein macht denselben sehenswerth. Beiläufige Höhe 6000 Fuss.

„Sein südlicher Nachbar, der fünfte See, war für uns ob des im Winter 1870 so ganz aussergewöhnlich stark eingetretenen Schneefalles unsichtbar. Selbst die heisse Julisonne konnte diese Schneemassen nicht so weit zum Schmelzen bringen, dass dieser See, der an Grösse den eben besprochenen übertreffen soll, in seine hundertjährigen Rechte wieder eingesetzt worden wäre, noch lag derselbe erdrückt durch die gewaltige Schneedecke, welche sich unter den Abhängen des Versak ausbreitete.

„Weiters gegen Norden ist noch der ‚siebente See‘ gelegen. Vom sechsten See führt ein Pfad in die Trenta und biegt gegen Nordwesten ab. Die Vegetation hört mit Ausnahme kleiner Gewächse, die hie und da in Felsspalten ihr Dasein fristen, vollends auf. Zur Linken die Massen des Konjavc, zur Rechten das spitzige Nordende des zerrissenen Versak, und zwischen ihnen, also gegen Osten, der Uebergang, den wir zu erreichen hatten; die Hribarce. Der Anstieg ist, wenn auch ganz ungefährlich, so doch sehr steil, von Fels zu Fels; mächtige Schneemassen schoben sich uns eine nach der anderen entgegen; wir überquerten nicht weniger denn elf solcher Schneefelder, bis wir die steilen Gehänge erklommen hatten. Nun begann das Plateau der Hribarce, es ist ein Terrain, wie es der Gestaltung nach dem Karst eigen ist, eine grosse Mulde neben der anderen, jede mit ungeheueren Schneemengen erfüllt; ein Feld allein hat eine Länge von beiläufig dreihundert Schritten.“ —

Für jene Touristen, welche vorhaben, von den ‚sieben Seen‘ aus den Triglav zu besteigen, sei gesagt, dass von dem Clubhause an den sieben Seen ein ziemlich anstrengender Weg von fünf bis sechs Stunden bis zur Triglavhütte zurückzulegen ist.



2/255

Slovenska knjižnica

6K M

B 2211



66009540106

COBISS 0